Th. Parr. 1021. a.

Ant. Graff pinx. *H. Lips sculp.*

Magazin

für

Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

I. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Pr. u. O. C. R. Teller in Berlin.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da, nach einer, dem zweyten Stücke des zehnten Bandes beygefügten und auch einzeln ausgegebenen Nachricht, die innere Einrichtung dieser periodisch erscheinenden Schrift keine wesentliche Veränderung erlitten hat; so darf ich Zweck und Inhalt als bekannt voraussetzen. Und ich bemerke nur, daß manche Abtheilung bisweilen mehr, bisweilen weniger Raum einnehmen wird, je nachdem es der vorhandene Stoff oder andere Umstände veranlassen.

Was die einzelnen Abtheilungen dieses Stücks betrifft; so sind die beyden ersten dieses Mal von mir allein bearbeitet worden; in den übrigen wird man eine große Abwechselung der Mitarbeiter nicht vermissen.

Unter den Entwürfen über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien und Episteln wird man nicht ungern mehrere bemerken, die sich den Casual-Predigten nähern; wohin vor andern die

am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis, von dem verdienten Herrn Adjunctus (Ephorus) Härter zu Molschleben im Gothaischen gehört, welcher schon lange (Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute in Absicht auf Religion und gute Sitten, gr. 8. Erfurt 1786. Predigten über Freyheit und Gleichheit. 8. Gotha 1794.) unter den Erbauungsschriftstellern mit Achtung genannt wird.

Die vierte Abtheilung ist — wenn man allenfalls von den Katechesen absieht — mehr dem Platze, als der Sache nach, neu. Beyträge zu der Liturgik fanden sich bisweilen in der fünften Abtheilung bey Gelegenheit der Consistorial-Verfügungen, bisweilen in der dritten, unter den Casual-Reden. — Den Katechesen aber wird man, denke ich, einen besondern Platz so lange gern gestatten, als Männer, wie Dolz und Gebhard, der scharfsinnige Verfasser der Sittenlehre für Prediger, dazu Muster und Stoff liefern werden.

Die fünfte Abtheilung lasse ich am liebsten für sich selbst sprechen.

Bey der Verspätung des ersten Stücks, welche lediglich meine Schuld war, erscheint das zweyte, an welchem bereits gedruckt wird, in wenigen Wochen.

Gotha, den 25. Julius 1803.

Löffler.

Inhalt.

An die Prediger Deutschlands. — — — — S. 1.

Erste Abtheilung.

Abhandlung. Ueber die Frage: Kann dem christlichen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts die philologische Gelehrsamkeit oder das Studium der Philosophie erlassen werden? — — — — — — — 7.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen. Die älteste Theodicee oder Erklärung der drey ersten Capitel im ersten Buche der Vor-Mosaischen Geschichte, von D. Wilh. Abrah. Teller. Jena, 1802. — — — — — — — — 32.

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über die drey ersten Evangelien, von Joh. Eberhard Gottlob Paulus. Erster, zweyter und dritter Theil Lübeck 1800 — 1802. — — — — — — 50.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden

a. über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am dritten Sonntage des Advents. Daß man, besonders in Sachen der Religion, keine Verbesserung übereilen dürfe. — Ueber das Evangelium Matth. 11, 2—10. S. 65.

2. Am vierten Sonntage des Advents. Seyn und Scheinen. — Ueber das Evangel. Joh. 1, 19. ff. — — 76.

3. Am ersten Weihnachtsfeyertage. Jesus Geburt, eine für alle Menschenclassen bestimmte Wohlthat Gottes. — Ueber das Evangel. Luc. 2, 1. ff. — — — — 83.

4. Am Sonntage nach dem Christfeste. Wie sich der Religionslehrer zu verhalten hat, wenn er fürchten muß, durch seine Lehre Anstoß zu verursachen? — Ueber das Evangel. Matth. 2, 33—40. — — — — 91.

5. Am Neujahrstage. Was hat das vergangene Jahr vorbereitet? — Ueber das Evangel. Luc. 2, ff. 21. — — 109.

6. Am Feste der Erscheinung Christi. Ueber die Furchtsamkeit des Lasters. — Ueber das Evangel. Matth. 2, 1—12. — — — — — — — — 117.

7. Am Sonntage Septuagesimä. Wider die Meinung, daß Gott die Menschen nicht sowohl nach Verdienst als nach Willkühr belohne. — Ueber das Evangel. Matth. 20, 1—14. — — — — — — — 124.

8. Am Sonntage Oculi. Ueber die Unvernunft des Aberglaubens. — Ueber das Evangelium Luc. 11, 14—28. S. 133.

9. Am Feste Trinitatis. Von dem Werth einer wohlgeordneten Wißbegierde — Ueber das Evangel. Joh. 3, 1—15. — — — — — — — — 140

10. Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis. Wie wir uns menschenfreundlich und christlich gegen Wittwen und Waisen verhalten müssen. Ueber das Evangel. Luc. 7, 11—17 — — — — — — — 146.

11. Am Michaelis-Tage. Einige Züge aus der Kinderwelt u. s. w. Ueber das Evangel. Matth. 18, 1—11. — 151.

12. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. Von allgemeinen und besondern Geboten Gottes. — Ueber das Evangel. Matth. 22, 34—40. — — — — 159.

13. Am ersten Pfingsttage. Wie viel mehr, als gewöhnlich, Gutes gestiftet werden könnte, wenn die weisen und guten Menschen sich mehr mit einander verbänden. Ueber die Epistel, Apost. Gesch. 2, 1—13. — — — 164.

14. Am zweyten Pfingsttage. Worin besteht die wahre wohlthätige Erleuchtung, die nach dem Willen Gottes aller Menschen Antheil seyn soll? — Ueber die Epistel, Apost. Gesch. 10, 42—48. — — — — — 170.

15. Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis. Die große Pflicht des Christen, das allgemeine Beste nach seinen Kräften zu befördern. Ueber die Epistel, Gal. 5, 25. Kap. 6, 10. — — — — — — — 176.

16. Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis. Wie läßt

sich ein edles Selbstgefühl mit Demuth, Muth mit Geduld und Herzhaftigkeit mit Sanftmuth verbinden? — Ueber die Epistel, Ephes. 4, 1. ff. — — S. 181.

17. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Von der Bedachtsamkeit, Gottes Willen nicht zuwider zu handeln. Ueber die Epistel, Ephes. 5, 15—17. — — — 186.

b. über selbstgewählte Texte.

18. Am ersten Sonntage des Advents, über Hebr. 10, 25. Einige Wünsche, unsere Andacht feyerlicher zu machen. — 191.

19. Am ersten Weihnachtsfeyertage, über Matth. 15, 8. Daß das Verdienst Jesu häufig von seinen Anhängern weniger gepriesen wird, als das Verdienst manches andern, weniger verdienten Mannes von den seinigen. — 194.

20. Am Himmelfahrtstage, über Philipp. 2, 8. 9. Wozu uns die Erinnerung an die herrlichen Folgen des Gehorsams Jesu bewegen soll. — — — — — 199.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

21. Am Erndtefeste 1802. in Berlin, über Psalm 33, 18. 19. Trostgründe, wenn bey einer im Ganzen ziemlich guten Erndte die Lebensbedürfnisse dennoch in einem drückend hohen Preise bleiben. — — — — — 206.

22. Vorbereitungsrede auf den Bußtag. — — — 212.

23. Rede bey der funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer des Herrn Pfarrer Müller zu Groß-Rettbach im Gothaischen. Den 2. August 1801. — — — — 218.

24. Entwurf zu einer Leichenprndigt, über Jac. 1, 12. — 223.

Vierte Abtheilung.

I. Katechesen und Materialien dazu.

1. Katechese über die dankbare Erinnerung an die Sorgen und Mühen, die wir in unsern ersten Lebensjahren unsern Eltern verursachten. — Am Sonntage nach dem Neujahre, über Matth. 2, 13—23. — — S. 227.

2. Katechese über Evangel. Joh. Cap. 8, V. 46—59. — 247.

3. Katechese über die Frage: Läßt sich das Unrecht mit der Noth entschuldigen? — — — — — 257.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1. Kirchengebet bey der Feyer des Jahrhunderts in dem Herzogthum Gotha und Altenburg. — — — — 260.

2. Gebet am Charfreytage. — — — — — 267.

3. Trauungsformular. — — — — — — 269.

Fünfte Abtheilung.

1. Ueber die Prediger-Synoden in Westphalen, nebst der bey der ersten in diesem Jahrhunderte zu Hagen in der Grafschaft Mark von dem Herrn Subdelegaten und Prediger Kleinschmidt zu Altena gehaltenen Predigt. — 275.

2. Entscheidung der Frage: Wenn jüdische Eheleute zum Christenthum übergehen wollen, doch der Mann zuerst und allein sich will taufen lassen, weil die Frau theils noch nicht zulänglich unterrichtet, theils kränklich ist

und häusliche Abhaltungen hat; kann dieses dem Manne nachgegeben werden; so wie, daß er, um Aufsehen an seinem Wohnorte zu vermeiden, von einem andern Prediger, als dem, der ihn unterrichtet hat, und zwar aus einer benachbarten Provinz, in die christliche Kirche durch die Taufe aufgenommen werde? — Aus den Acten des Berlinischen Oberconsistoriums. — — S. 306.

An die Prediger Deutschlands.

Ich weiß nicht, ob ich bey dem Anfange dieses Werkes, dessen Anordnung ich mit Schüchternheit unternehme, — ich mag auf die Wichtigkeit des Zwecks an sich, oder auf den Mann sehen, dessen Geist es bisher belebte — etwas der Erwartung entsprechendes thue, wenn ich an einige der Wissenschaften erinnere, durch deren Verbindung allein das Amt christlicher Religionslehrer wirksam und ehrwürdig erhalten werden kann.

Es kommt in der wirklichen Welt oft weit weniger darauf an, daß etwas Neues oder Auffallendes gesagt, als daß das Bekannte, aus der Natur der Sache Fließende, zur rechten Zeit in das Andenken gebracht werde, um die Gemüther dafür zu erwärmen. Ich würde auch kaum hoffen, den letzten Zweck zu erreichen, wenn dazu bey Männern, die sich nur durch überlegte Gründe leiten lassen, eine andere Kunst, als die einfache Darlegung der Sache und ihrer Gründe, erfordert würde. Und sollte auch die Sache selbst zu

bekannt und meine Mühe verschwendet scheinen; so werden Sie wenigstens der Absicht Verzeihung wiederfahren lassen, die mich bey diesem Aufsatze leitete.

Ich gestehe, daß ich die Wirksamkeit unseres großen Berufs — dessen Ueberdenkung Jeden, der ihn selbst hat, begeistern, und Jeden, der ihn nicht hat, aber mit der Ausbildung der Menschen es wohl meynt, mit Wünschen, und mit Achtung für diejenigen, die jenen Beruf würdig treiben, erfüllen muß — ich gestehe, daß ich die Wirksamkeit unseres Berufs, und die mehrere Erreichung seines Zwecks, nicht von Personen außer unserm Stande, sondern von uns selbst und von den Mitteln, die in unserer eignen Gewalt sind, erwarte.

Eine Gesellschaft von Männern, welche für einen Zweck durch ähnliche oder gleiche Mittel arbeiten, werden jenen Zweck gewiß am sichersten und in der weitesten Ausdehnung erreichen, wenn sie alle, das heißt, wenn jeder Einzelne, die nöthige Tüchtigkeit und den angemessenen Eifer haben. Und sollte jene Tüchtigkeit durch manche Vorurtheile gemindert, und dabey der Eifer unrichtig geleitet oder erkaltet seyn; und sollte dadurch, und durch manche andere in den Zeitumständen liegenden Ursachen, selbst die Achtung einer sonst ehrwürdigen Gesellschaft vermindert worden seyn: so wird, unter allen Mitteln, die gegen dieses Uebel gebraucht werden sollten, die erneuerte Brauchbarkeit und der erhöhete Eifer ihrer Mitglieder

das erste, und die Bedingung seyn müssen, ohne welche keine erhebliche Verbesserung möglich ist. ——

So, dünkt mich, ist es mit uns, meine ehrwürdigen Amtsbrüder, und mit den Anstalten der Kirche zur Beförderung der Wirksamkeit der Religion.

Es kann seyn, daß auch außer uns, in dem Gange, den die Ausbildung der Menschen zu nehmen pflegt und genommen hat, und die nunmehr des öffentlichen Unterrichts in der Religion weniger bedürfen oder zu bedürfen glauben — in dem leichtsinnigern Geiste der Zeiten — in der mehr erregten Sinnlichkeit und in den über alles gesuchten Reichthümern; in der größern Armuth, und in den theuerer gewordenen Bedürfnissen — in der Ohnmacht der Geistlichen, veraltete Formen zu erneuern, oder durch gefallendere zu ersetzen — in dem Widerstande, den die Unwissenheit, der Aberglaube und die daher entstehende Hartnäckigkeit auch den behutsamsten und zweckmäßigsten Aenderungen oft entgegen setzt — und in mehreren andern, zunächst nicht in uns vorhandenen Ursachen, der Grund liegt, warum, wie die Klage oft gehört wird, die Religion sinkt, die Geistlichen mit Gleichgültigkeit betrachtet werden und ohne Einfluß, wenigstens ohne den Einfluß sind, den sie in der ehemaligen Zeit hatten, und der ihnen oft von neuem gewünscht wird.

Aber gesetzt, daß es so sey, und daß auch außer uns sich manches ändern, und manches gethan werden

muß, was nicht in der Gewalt der Lehrer allein steht: wird nicht jene Bedingung, daß der geistliche Stand, und das heißt, daß jeder Einzelne, der zu diesem Stande gehört, seine wahre Bestimmung kenne, daß er die hinreichende Geschicklichkeit und den nöthigen Eifer besitze — wird nicht diese Foderung eine Bedingung seyn, ohne welche alle von außen kommenden Unterstützungen nicht nur ohne den erwünschten Erfolg bleiben, sondern uns selbst zum desto größern Vorwurfe gereichen müssen?

Aber gesetzt, daß wir wissen und thun, was wir thun sollen; daß es uns weder an Kenntniß und Geschicklichkeit, noch an Gesinnung und Eifer fehlt, die Religion, nach den Umständen der Zeit und des Orts, fruchtbar zu machen: so werden wir nicht nur, was von uns zu jenem Zweck geschehen muß, nicht unterlassen, und also von dem Vorwurfe, als wären wir selbst an dem Verfall der Religion Schuld, frey, sondern auch geschickt und geneigt seyn, die nöthigen äußerlichen Aenderungen vorzubereiten und die dargebotenen Unterstützungen richtig zu benutzen. Wenn überall unterrichtete und einsichtsvolle, mit den nöthigen Wissenschaften ausgerüstete, mit dem, was der Menschheit in Absicht der Religion noth thut, bekannte, für das Gute erwärmte, unbescholtene Männer gleichsam auf der Warte stehen, um in ihrem Kreise jede Gelegenheit zur Ausbildung des Verstandes, zur Veredlung der Sitten und des Her-

zens, durch Hülfe der religiösen Moral, zu benutzen, und die Rohheit der Gesinnung zu mildern; dann wird auch an jedem Orte geschehen, was an ihm geschehen kann und soll. Und ich bin Bürge dafür, daß alsdann, in dem Grade, in welchem diese Bemühung sichtbar wird, auch die Achtung für die Männer, die so etwas treiben, und für die Mittel, die sie dazu anwenden, und also auch für die religiöse Moral und ihren Vortrag, sich erheben und verbreiten wird. Unser Einfluß ist auch so mannigfaltig, auf die Jugend und ihren Unterricht, auf die Erwachsenen in so mannigfaltigen Verhältnissen, und besonders in solchen, in welchen die Theilnahme und der Dienst des Menschen von dem Menschen am meisten erkannt wird, daß ich zweifle, ob der Prediger, der in seiner Lage seine Pflicht thut, über Mangel der Wirksamkeit seines Amtes oder der Achtung für seine Person klagen kann, und ob also, wenn jeder seine Pflicht thut, der ganze Stand eine ähnliche Klage zu führen Ursache hat?

Es ist neuerer Zeit oft erinnert worden, welche practische Geschicklichkeiten der Prediger in einem höhern Grade als sonst zu erlangen suchen soll? Werde ich Tadel verdienen, wenn ich von einigen, die eigentlich zu seinen theoretischen gehören, die aber auf die Verwaltung seines Amtes und auf die Wirksamkeit desselben, so wie auf die Achtung seiner Person, von dem größten Einflusse sind, rede? zumahl da hierüber

neuerer Zeit Mißverständnisse entstanden sind, und noch obwalten, welche wohl näher entwickelt und aufs Reine gebracht zu werden verdienen. Ich rechne dahin vorzüglich die nothwendige Verbindung der philologischen Gelehrsamkeit mit der Philosophie für den christlichen Religionslehrer! — Meine Absicht und meine Ueberzeugung sey meine Entschuldigung, wenn die Gründe zu meiner Rechtfertigung nicht auszureichen scheinen sollten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

I. Abhandlung,

worin die Frage untersucht wird:

Kann dem christlichen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts die philologische Gelehrsamkeit oder das Studium der Philosophie erlassen werden?

Unter den Ursachen, welche die Wirksamkeit des christlichen Lehramtes heutiges Tages nicht wenig hindern sollen, ist auch oft die Unwissenheit, oft die zu große, wenigstens unzweckmäßige, Gelehrsamkeit der Geistlichen genannt worden. „Jener, sagt man, kennt die alten Sprachen nicht, und er ist außer Stand, den Sinn der heiligen Schriften zu erklären; die Philosophie der Zeit bleibt ihm als ein Studium, welches anhaltendes Nachdenken erfordert, fremd; und in der Geschichte beschränkt er sich auf die Begebenheiten des Tages, die ihm die öffentlichen Blätter zuführen, die er, weil sie alle Menschen lesen, auch nicht ungelesen lassen kann; und seine practischen Arbeiten, besonders seine Predigten sind daher ein übel verbundenes, aus unrichtig verstandenen Stellen der heiligen Schrift, aus nüchternen Allgemeinheiten, besonders aus Klagen über das Sittenverderben der Zeit, und aus Androhung göttlicher Strafen zusammengesetztes Gewebe, vor dem den Verständigen ekelt und das den Einfältigen nicht zum Nachden-

ken weckt. Der erstere verläßt voll Unwillen die Kirche; und dieser wird durch den Vortrag des Geistlichen weder klüger noch besser. Die Ursache eines solchen Erfolgs liegt offenbar in der Unwissenheit und Geistesträgheit des Predigers selbst. — Hier sollten die Prüfenden nicht offenbar strenger in ihren Foderungen seyn?"

So wie die Geistesträgheit und die offenbar zu geringe Wissenschaft die Wirksamkeit des Lehramtes völlig hindert; so ist ihr die große Gelehrsamkeit oft nicht minder nachtheilig. — „Dieser Geistliche, ein gutmüthiger, rechtschaffener, in seinem Amte ängstlich genauer Mann — beschäftiget sich ernstlich mit der Erklärung der heiligen Schrift — er studirt die Grundsprachen, und die neusten Versuche, einzelne Stellen der Bibel aufzuklären, bleiben ihm nicht unbekannt — er selbst wagt schriftstellerische Versuche der Art; aber in seinen Predigten und Katechisationen unterhält er seine Zuhörer mit der Geschichte der ältesten Welt, oder vielmehr eines kleinen Volkes, er läßt sich in zu einzelne Erörterungen der heiligen Schrift und der kirchlichen Dogmatik ein; und darüber versäumt er das Studium der Philosophie, der Moral, der Menschenkenntniß und der Bedürfnisse seiner Gemeinde; er würde ein weit nützlicherer Geistlicher seyn, wenn er die Gelehrsamkeit, besonders die der Sprachen und der Dogmatik weniger liebte, und wenn er mehr auf die sittlichen Bedürfnisse seiner Gemeinde achtete. Seine Vorträge würden an anziehender Kraft, an Licht und Fruchtbarkeit gewinnen."

„So wie diesen vielleicht eine falsche Richtung und Anwendung seiner Gelehrsamkeit an der fruchtbarern Verwaltung seines Amtes hinderlich wird; so hat die Beschäftigung damit einen andern stolz und verachtend und dadurch zu einem nachlässigen Verwalter seines Amtes gemacht. Immer mit der Gelehrsamkeit, mit der historischen oder mit der philosophischen, vielleicht mit einer dem Predigtamte fast gar nicht verwandten Lieblingswissenschaft beschäftigt, findet er es lästig, ein Amt zu verwalten, in welchem er jene Gelehrsamkeit wenig oder

gar nicht anwenden kann. Nur mit Hochachtung für die Classe der Menschen erfüllt, welche sich zu einer wissenschaftlichen Cultur erheben, achtet er diejenigen weniger, welche sich bloß mit den ernährenden Künsten beschäftigen, oder findet wenigstens sein Amt, zu dem er sich aus Nothwendigkeit verdammt sieht, seinen Neigungen wenig angemessen, und verwaltet es daher weniger mit der Lust und dem Eifer, die es eigentlich fruchtbar machen, als aus einer Nothwendigkeit, die ihn zu Mißmuth über seine Lage verstimmt. Einem solchen, sagt man, wäre es ihm und seinem Amte nicht weit zuträglicher, wenn er weniger Gelehrsamkeit besäße, wenn er besonders die seines Amtes liebte?"

„Auch, setzt vielleicht mancher hinzu, hat die neueste Philosophie hinlänglich gezeigt, wie entbehrlich, besonders die philologische Gelehrsamkeit zur Erkenntniß und zum Vortrage der Religion ist, da jene aus dem Menschen selbst geschöpft, und auch die heilige Schrift nach den Aussprüchen der Vernunft geprüft und ausgelegt werden muß; da nicht die historische der moralischen, sondern die moralische der historischen Auslegung, wenigstens bey dem Geschäfte des Predigers, vorgeht."

Diesem setzt vielleicht ein anderer entgegen: „Die neueste Philosophie hat gerade die größte Verwirrung in die Studien und in die Verwaltung des Amtes der Geistlichen gebracht, und seine Wirksamkeit am meisten gehindert. Es ist überflüssig, zu bemerken, wie unwissend diese neuesten philosophischen Prediger in der Auslegung der heiligen Schrift sind, welchen verkehrten Gebrauch sie von einzelnen Stellen derselben machen, und wie lächerlich die Irrthümer sind, in die sie verfallen. Aber, was am meisten zu bedauern ist, ist, daß sie das Gute, was sie noch vortragen, in eine unverständliche Sprache kleiden; daß sie gewöhnlich selbst keine deutlichen Begriffe, weder von ihrer Philosophie, noch von den Dogmen der Kirche, haben, und daß sie, bey dieser Unwissenheit und bey dieser Verworrenheit der Begriffe, sich in ihrem Stolze noch über die Gelehrsam-

keit hinwegsetzen und die ältere Welt neben sich verachten. Diesem Unsinne muß gesteuert, der Unwissenheit und dem Stolze der jungen Geistlichen muß durch gründliches Studium dessen, was sie zu wissen nöthig haben, Einhalt gethan werden, wenn die Wirksamkeit des kirchlichen Lehramtes erhalten, vermehrt werden soll." — Diese widersprechenden Urtheile veranlassen mich, die Frage ruhig zu untersuchen: Welche Studien darf man von einem christlichen Prediger auch in unsern Zeiten erwarten? Ruhig und unabhängig von andern Schriften will ich die Antwort aus der genauer bestimmten Frage selbst entwickeln.

I.

Es ist hier zunächst nicht die Rede von einem Prediger überhaupt, sondern von dem christlichen insbesondere. Wenn der christliche die Kenntnisse alle besitzen muß, welche dem Manne nöthig sind, der die Religionslehre und Sittenlehre dem Volke, besonders dem Theile desselben, welcher keine wissenschaftliche Cultur hat, vortragen soll; so muß er außerdem auch noch diejenigen Kenntnisse besitzen, welche ihn fähig machen, ein christlicher Prediger zu seyn. Wir lassen daher jene allgemeinern Kenntnisse der allgemeinen Moral und Religionslehre zur Seite liegen, und ziehen die Frage ins Engere: welche Kenntnisse und welche Studien sind ihm, als christlichem Prediger, unentbehrlich?

Der christliche Prediger unterscheidet sich von dem philosophischen dadurch, daß er die Moral und Religionslehre Jesu vorträgt, und folglich muß er die heilige Schrift verstehen, aus welcher die Sitten- und Religionslehre Jesu erkannt wird. Dieß ist die dem christlichen Lehrer der Religion eigenthümliche Gelehrsamkeit, ohne welche er nicht beurtheilen kann, was christliche Religion ist. Was Jesus gelehrt hat, ist eine Thatsache. Diese kann nur durch historische Denkmäler und, in diesem Falle, nur durch Hülfe der alten Sprachen erkannt werden.

Die heilige Schrift ist gleichsam sein Compendium,

über welches und aus welchem er lehrt. Und so wie er, wenn er z. B. über Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, oder über Antonins Betrachtungen über sich selbst, oder über Epictets Handbuch Vorlesungen halten, und den Sinn dieser Philosophen erläutern und anwenden sollte, diese Schriften selbst verstehen müßte; so muß auch der Lehrer der christlichen Religion die Bücher zu verstehen im Stande seyn, in welchen diese enthalten ist.

Bey jeder Schrift, besonders bey jeder alten Schrift, kommen zwey Fragen in Betrachtung: einmal, ob sie ächt ist, in kleinern, größern Theilen, oder im Ganzen? und zweytens die Frage: welches der Sinn ihrer ächten Worte ist. Hieraus gehen zwey Wissenschaften von sehr großem Umfange hervor: die Kritik, welche sich mit der Beurtheilung der Aechtheit ganzer Schriften, einzelner Theile und Worte beschäftiget, und die Auslegungskunst, welche den Sinn der Worte erforscht. Es ist unmöglich, einem gründlichen Kenner der christlichen Religion eine dieser Wissenschaften zu erlassen. Und daher ist vor allen Dingen Kenntniß der griechischen Sprache, und weil die christlichen Schriften nicht ohne Kenntniß der hebräischen verstanden werden können, und zwar weder in Worten noch in Sachen, so ist auch die Kenntniß der hebräischen Sprache für den Ausleger der christlichen Schriften unentbehrlich. Es würde überflüssig seyn, dieß durch Beyspiele an Worten und Sachen zu erläutern, da die Sache für sich selbst spricht; da die Beweise dafür in allen Einleitungen in das Studium der christlichen Theologie gefunden werden; und da ich überhaupt hier nicht nöthig habe, zu überzeugen, als vielmehr durch Erinnerung an das Bekannte die Ueberzeugung zu beleben.

Mit der Kenntniß der Sprachen selbst müssen aber auch alle diejenigen Kenntnisse verbunden werden, welche die Geschichte dieser Bücher betreffen, und die Beschaffenheit der alten Welt, in welcher jene Schriftsteller gelebt haben, und auf deren Gebräuche, Sitten, Wissenschaften, Geschichte, Geographie und Verfassung sie stets

Rücksicht nehmen. Hieraus ergiebt sich, daß der Ausleger der heiligen Schrift nicht befreyt werden kann von einer genauen Kenntniß des Alterthums, so weit es auf die Erklärung einzelner Stellen Einfluß haben kann; und dieß von den ältesten Zeiten, wenigstens von dem Zeitalter Mosis an, bis auf die Zeiten des letzten Schriftstellers des Neuen Testaments. Es ist kaum ein Buch, welches, um historisch, und das heißt überhaupt, um verstanden zu werden, — denn die Anwendung und weitere Ausführung des gefundenen Inhalts ist nicht Auslegung — einen solchen Umfang von antiquarischen Kenntnissen erfordert, als die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, weil sie nicht ein Einzelnes in einer bestimmten Zeit geschriebenes Buch ist, sondern eine Sammlung von Büchern, welche einen Zeitraum von wenigstens funfzehn bis sechzehn Jahrhunderten umfassen.

Diese Kenntniß der Kritik, Hermeneutik und des Alterthums darf aber nicht eine oberflächliche, sondern sie muß um so genauer seyn, weil einmal der wahre Sinn einer Stelle nur ein einziger ist, nämlich derjenige, welchen der Verfasser dachte, und weil also, wenn jene Kenntniß nicht die genaueste ist, gewiß geirrt wird; sondern auch, weil von diesem gefundenen Sinne ein weiterer Gebrauch für den Glauben oder die Gesinnung und das Verhalten anderer gemacht werden soll, und weil insbesondere diese Schriften das Ansehen göttlicher Bücher erhalten haben. Bey Schriften dieser Art ist offenbar an der richtigen Auslegung und an der Frage, ob ein Buch, ein Abschnitt, ein Satz, ein Wort ächt ist, um so mehr gelegen, weil sonst Lehren, Vorschriften, Sätze für göttliche ausgegeben werden, die es nicht sind.

So lange also die heilige Schrift die Grundlage unsrer öffentlichen Religion und gleichsam des Theologen und des Predigers kurzes Compendium ist, dessen Ideen er auffassen, ordnen, näher bestimmen, erweitern und anwenden soll: so lange wird auch Jedem, der dieses Geschäft als seinen Beruf zu treiben hat, die genaueste Kenntniß der heiligen

Schrift und die hinreichende Geschicklichkeit, sie auszulegen, zu wünschen seyn.

Zwar dürfte man einwenden: „Die Beurtheilung der Aechtheit und die Erforschung des richtigen Sinnes der heiligen Schrift ist das Geschäft des Auslegers und des bloßen Auslegers; nicht des Predigers. Dem Ausleger, als solchem, kommt es darauf an, die Aechtheit und den Sinn jeder einzelnen Stelle genau zu prüfen; ihm ist jedes neue Hülfsmittel, das sich darbietet, auch nur den kleinsten Theil der heiligen Schrift richtiger zu verstehen, seines Zweckes wegen wichtig, und er wird es nicht ungebraucht lassen. Aber dieß ist das Geschäft des Gelehrten und des Liebhabers der Auslegung, nicht des Predigers. Der Prediger hat einen höhern Zweck als der Ausleger. Was der Ausleger gefunden hat, wendet jener an. Sein Zweck ist die Anwendung, die Fruchtbarmachung der Religionslehren für die Ruhe und Tugend, für die Gesinnung und Handlungsweise der Menschen. Sein höchster Zweck ist also nicht die Auffindung des richtigen Sinnes der heiligen Schrift, und aller Theile derselben; sondern die Weisheit und Tugend der Menschen. Und diese zu befördern, hat er theils nicht die Bibel und die christliche Religion allein; theils kann er nicht alle Theile der heiligen Schrift als gleich wichtig für seinen Zweck ansehen. Es hieße ihn daher in einen Alterthumsforscher und in einen Grammatiker verwandeln, wenn man Kritik und Auslegung zu seiner Beschäftigung machen wollte."

Dieser Einwurf, so viel Wahres er enthält, ist doch weit entfernt, den Prediger von den gelehrten Kenntnissen des Auslegers zu entbinden, daß er vielmehr nur auf die verhältnißmäßige Wichtigkeit der mehreren Geschäfte des Predigers aufmerksam macht; und er führt zugleich auf Folgerungen, welche den Grad der philologischen Kenntnisse, die er nothwendig besitzen muß, die Zeit, in welcher er ihnen seinen vorzüglichen Fleiß zu widmen hat, und die Art, wie er diese Beschäftigung mit den practischen Arbeiten seines Amtes vereinbaren soll, näher bestimmen.

Aus jenem Einwurfe gehet nämlich als natürliche Folge hervor:

1) Daß der Prediger den dunkeln, zweydeutigen Stellen der heiligen Schrift nicht den Fleiß widmen kann, welchen ihnen der Ausleger, als solcher, zu widmen hat, auch wenn sie noch so wichtig scheinen sollten, damit er nicht über dem Verweilen bey dem Mittel seinen Zweck, die Anwendung der heiligen Schrift, vergesse; und daß er überhaupt der Erforschung des Sinnes solcher Stellen nicht die practische Ausübung seines Amtes aufopfern dürfe. Zumal da er solcher Stellen um so eher entbehren kann, indem er theils aus der allgemeinen Religionslehre, theils aus andern deutlichern Stellen der heiligen Schrift weiß, was er zur Erreichung seiner Absicht vorzutragen hat.

2) Da auch nicht alle Theile der heiligen Schrift, selbst wenn ihr Inhalt gefunden ist, für den Zweck des Predigtamtes von gleicher Wichtigkeit sind; so ist er offenbar berechtigt, der Erforschung des wahren Sinnes dieser seinen Fleiß weniger zu widmen, als der bloße Ausleger. — Ueberhaupt aber sollte man

3) annehmen dürfen: daß, so wie der Prediger, wenn er in einem einzelnen Falle sein Amt verwaltet, und eine Stelle der heiligen Schrift für seine Zuhörer zu ihrer Erbauung anwenden will, über die Aechtheit und den Sinn derselben mit sich einig seyn, und das Geschäft der Erforschung ihres Sinnes geendigt haben muß; auch der Prediger überhaupt, wenn er sein Amt zu verwalten übernimmt, das Geschäft der Auslegung beendigt, und mit dem Sinne der heiligen Schrift und dem Geiste der christlichen Religion sich vollkommen bekannt gemacht habe. — Aber da die Wissenschaft nie völlig beendigt wird, und da die Einsichten und Geschicklichkeiten der Menschen einem steten Wachsthum unterworfen sind; so ist man freylich genöthigt, sich bey der Prüfung zu einem solchen practischen Amte mit einem Grade der Wissenschaft und

der Geschicklichkeit zu befriedigen; mit dem Grade, welcher zur Erfüllung seines Zweckes zureichend gehalten wird, und welcher, bey gutem Willen, die leichte Möglichkeit, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erweitern und zu erhöhen, und an dem Wachsthum der Wissenschaften und den neuen Entdeckungen Theil zu nehmen, in sich schließet.

Hieraus ergiebt sich zugleich theils der Grad von philologischen Kenntnissen, welchen jeder christliche Prediger, bey dem Antritte seines Amtes, besitzen sollte; theils die Verpflichtung des practischen Religionslehrers, an den kritischen und erklärenden Bemerkungen über die heilige Schrift ferner Theil zu nehmen.

Diese Verpflichtung wird aber um so größer, weil die neuen Erläuterungen, welche von Seiten der Ausleger für unsere heiligen Schriften gemacht werden, oft den christlich-kirchlichen Dogmen eine ganz veränderte Gestalt geben; und weil diese veränderte Gestalt von dem wesentlichsten Einflusse auf den Zweck des Predigtamtes und auf die Lehrart in demselben ist. Ich könnte dieses durch die auffallendsten Beyspiele erläutern, wenn nicht in der Folge eine noch schicklichere Gelegenheit dazu sich darböte, und ich begnüge mich daher für jetzt, hieraus die natürliche Folge zu ziehen, daß der practische Religionslehrer, bey dem Antritte seines Amtes, mit dem Geschäft des Auslegens so weit gekommen seyn müsse: daß er den Sinn der heiligen Schrift erforschen, und die Auslegung andrer beurtheilen könne; und daß er während seines Amtes sich in diesem Grade der Geschicklichkeit durch stete Uebung erhalten, und zu dieser Absicht gewisse Veranlassungen und Zeiten aussetzen müsse. — Dieß unterscheidet sein Geschäft hinlänglich von dem Geschäft des Auslegers, und beugt dem Vorwurfe hinlänglich vor: daß man durch solche Forderungen die Prediger in Alterthumsforscher und Grammatiker verwandle.

Mit jenen zur Beurtheilung und Auslegung der heiligen Schrift erforderlichen Kenntnissen hat aber der christliche Religionslehrer noch eine andere Gattung zu

verbinden, die sich unmittelbar an jene anschließt; nämlich die Geschichte der aus der heiligen Schrift abgeleiteten Dogmen und der Veränderungen, die diese erfahren haben, überhaupt die Geschichte der christlichen Kirche, ihrer Lehrsätze, Gebräuche, und Einrichtungen. Und das aus dem Grunde, weil er nicht Lehrer der christlichen Religion überhaupt, sondern Lehrer dieser Religion in der christlichen Kirche und in einer gewissen Periode dieser Kirche ist. — Wäre der christliche Prediger bloß Lehrer der christlichen Religion nach der heiligen Schrift, ohne weitere Rücksicht, so möchte er jener andern historischen Kenntnisse entbehren können. Aber die Verständigen wissen, welche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen durch dieses Verhältniß nothwendig wird; wie die Kirche mit dem Staate verbunden; wie dieser theils durch seine Gewalt, theils durch seine Oberaufsicht so manche Rücksicht fodert; wie, wenn auch die Staats-Gewalt von ihrer Strenge nachließe, selbst die Glieder der Gemeinde durch die Tradition eine gewisse Lehrform erhalten haben, welche sie beybehalten oder nur leise modificirt wünschen; wie sie an gewisse Auslegungs- und Vorstellungsarten gewöhnt sind, welche, so unrichtig sie seyn mögen, doch nur allmählig geändert werden können. Hier ist nothwendig, daß der Prediger, neben der Kenntniß der Wissenschaften, welche auf die Auslegung der heiligen Schrift selbst Beziehung haben, die Geschichte der Dogmen, der Erklärung der einzelnen Stellen der heiligen Schrift, der Gebräuche und der Lehrformen kenne, und daß er, nach der Verfassung der Kirche, wisse, welche Freyheit oder Einschränkung, und welche Vorsicht überhaupt ihm die Regierer der Kirche zur Pflicht machen. — Und daher ist das Studium der Geschichte des Christenthums und der Kirche, mit allen ihren Zweigen, nicht nur eins der fruchtbarsten, sondern auch der unentbehrlichsten Studien für den christlichen Prediger. Wie denn überhaupt die Geschichte der christlichen Religion und Kirche einen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen bewahrt, die

für das menschliche Geschlecht nie wieder verloren gehen sollten!

Zu diesen Kirchenhistorischen Kenntnissen kommen nun endlich noch alle diejenigen, welche auf die Verwaltung des Lehramtes Beziehung haben, und welche in den Wissenschaften der Katechetik, der Homiletik, der Pastoral-Theologie, der Liturgik und der Casuistik mitgetheilt, vorzüglich aber durch eigne Uebung erlangt werden.

Daß die letztern Kenntnisse und Geschicklichkeiten dem christlichen Prediger unentbehrlich sind — dafür ist nur eine Stimme. Auch herrscht in diesem Fache gegenwärtig die meiste schriftstellerische Thätigkeit. Es ist begreiflich, da jeder Geistliche Predigten entwerfen, Katechisationen halten, Trauungen, Taufen und ähnliche Handlungen verrichten muß, und da Jeder hie und da eine nicht unwichtige Erfahrung in seinem Amte macht — daß auch derjenigen, die mit ihren Arbeiten vor dem Publicum erscheinen, eine größere Zahl, als in andern Fächern der Predigerbeschäftigungen ist. Auch sehe ich diese schriftstellerische Thätigkeit keineswegs als ein Uebel, das man einschränken müsse, an, sondern vielmehr als eine Bemühung, die alle Ermunterung verdient. Wer von seinen Arbeiten dem Publicum vorzulegen den Wunsch und den Muth hat, wird gewiß auf diese Arbeiten einen größern Fleiß wenden, als er ihnen ohne diese Absicht gewidmet hätte; und diese Absicht befördert also die Sorgfalt im Arbeiten. Welch ein Gewinn, der nicht zu berechnen ist! — Auch geschieht durch den Druck solcher Schriften Niemanden ein Unrecht, indem jene Arbeiten zu drucken oder, wenn sie gedruckt sind, eines Blickes zu würdigen, oder sie zu kaufen, die willkührlichste Sache von der Welt ist. — Und dann bleibt ja ohnehin der öffentlichen Beurtheilung unbenommen, ihr Amt mit aller Strenge zu verwalten. Wenn hier gefehlt wird, so ist dieß nicht die Schuld der Schreibenden, sondern der Beurtheilenden. Eine strengere Kritik würde freylich bessere Producte beför-

dern! Aber auch davon abgesehen, welch ein Vortheil! Nach meiner Einsicht ist es daher kein Nachtheil für unser Fach, daß eine solche Menge schriftstellerischer Producte erscheint, daß ich es vielmehr als ein Zeichen großer, rühmlicher Thätigkeit betrachte.

Nächst diesen praktischen Arbeiten scheint der meiste Fleiß der Prediger auf die Auslegung der heiligen Schriften des Alten und besonders des Neuen Testaments gerichtet zu seyn. Es ist dieß nothwendig und natürlich. Natürlich, weil sie selbst die heiligen Schriften zu erklären, und bey ihren Predigten und Katechisationen zum Grunde zu legen haben, und weil es ihnen, wenn sie nicht in eine ausgezeichnete Geistesträgheit versunken sind, unmöglich gleichgültig seyn kann, welchen Sinn sie, in einer Predigt oder Katechisation, einer Stelle der heiligen Schrift beylegen sollen. — Nicht zu gedenken, daß ihre jugendlichen Studien sie die Kenntniß der alten Sprachen als den wichtigsten Theil ihres gelehrten Lernens haben ansehen lehren, und daß sie gewöhnlich noch einige Kenntniß davon auch in späten Jahren behalten.

Aber es ist auch nothwendig, weil, außer der Philosophie, das Studium der Bibel und die richtige Auslegung derselben die wichtigste und in die praktischen Arbeiten, so wie überhaupt in die Führung des christlichen Lehramtes eingreifendste Beschäftigung des Predigers bleibt. — Ich wiederhole die allgemeinen Gründe nicht, welche diese Behauptung außer Zweifel setzen; sondern ich will dafür an einigen besondern Fällen, deren Beurtheilung jedem Prediger äußerst wichtig seyn muß, die er aber ohne gründliches Studium der heiligen Schrift unmöglich unternehmen kann, fühlbar machen, wie unentbehrlich jenes Studium für den gewissenhaften Prediger auch noch in unserer Zeit bleibt. Besonders bieten mir hier einige der neuesten Streitigkeiten, welche in das Herz der Theologie eingreifen, und die ganze Ansicht derselben verändern, und welche doch ohne eigene Kenntniß der Sprachen und

der Auslegungsmittel nicht beurtheilt werden können, erwünschte Beyspiele dar.

Vielleicht ist in der neuesten Zeit kein Streit berühmter geworden, als der über die Frage: von der Vergebung der Sünde um des Todes Jesu willen? —

Diese Frage greift in das Innere der christlich-kirchlichen Theologie ein; und so wie ihre Beantwortung den Inhalt und Zusammenhang der Glaubenslehren verändert; eben so groß ist ihr Einfluß auf den Inhalt unsrer praktischen Vorträge.

Wenn unsre ältern Asceten den Sünder nur auf das Verdienst Jesu und seinen leidenden Gehorsam verweisen, wenn sie aus der Zueignung dieses fremden Verdienstes den gewissesten Grund der Vergebung und der Seligkeit ableiten, und ein Mitglied der Kirche, je ruchloser es bis in die letzten Tage seines Lebens gelebt hatte, doch um so seliger preisen, je mehr es sich mit dem blutigen Gewande Jesu bekleidet und sich aller eignen Gerechtigkeit entäußert: so findet man in den Schriften vieler Neuern hiervon auch so wenig eine Spur, daß sie jene Lehrart sogar für unrichtig und der Tugend der Menschen nachtheilig halten. Als in der neuesten Zeit auf diese Verschiedenheit in der Lehrart abermals aufmerksam gemacht, und diejenigen, welche die letztere Lehrart befolgen, sogar von der Kanzel herab für unwürdige Mitglieder der evangelischen Kirche erklärt wurden: so war das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe gegeben, und die streitenden Partheyen stehen noch einander gegenüber.

Jetzt frage ich: welcher Prediger wünscht sich nicht über diese wichtige Sache ein eigenes Urtheil? Aber ist dieß möglich, ohne eine genaue Kenntniß der Auslegung? — Ein Theil bezieht sich auf die Autorität Jesu und der Apostel — Ein andrer behauptet vielleicht, die Apostel sind hierin von der Lehrart ihres Meisters abgewichen, der gerade das Gegentheil lehrte, und eine Stellvertretung nicht kannte — Ein dritter sagt: Ihr versetzt euch, indem ihr jene Stellen des Neuen Testaments, welche von der

Versöhnung Jesu reden, erklären wollt, nicht genugsam in jene Zeiten, ihr dringt nicht in den Geist und den Sprachgebrauch der judischen Welt ein, ihr seyd nicht historische, sondern dogmatische Ausleger, indem ihr die Begriffe scholastischer Theologen, welche allenfalls zusammenhängende Denker, aber schlechte Sprachgelehrte waren, zur Auslegung des Neuen Testaments mitbringt, und nach diesen die Worte der Apostel erklärt. Ja, setzt vielleicht ein vierter hinzu, alle jene Redensarten, von Jesu als einem Opfer, von der Entsündigung und Reinigung durch sein Blut, und ähnliche, beziehen sich bloß auf die Stiftung des Neuen Bundes, bey welcher Jesus gleichsam das Bundesopfer ist, mit dessen Blute, nach jüdischen Begriffen, diejenigen, welche an dem Bunde Theil nehmen, besprengt und gereiniget werden. In dieser bildlichen Sprache werden alle diejenigen gereiniget, welche dem Christenthume beytreten, und als Gereinigte sind sie nicht mehr strafwürdig vor Gott, ihre vorigen Sünden sind ihnen verziehen. Es ist daher unrichtig, daß man je die Reinigung durch das Blut Jesu auf andre Personen, als auf diejenigen, welche dem christlichen Bunde beytreten wollen, bezogen; es ist die größte Ausschweifung, daß man damit Missethäter in der christlichen Kirche getröstet und beruhigt hat, und daß man vielleicht jetzt noch lehrt, daß für diese schon eine unendliche Genugthuung bereitet sey. So, in der letztern Art, lehrten scholastische Philosophen, nicht die Apostel; wie jene dachten zum Theil, doch mit merklichen Modificationen, die Reformatoren; und so will ein angesehener Theil der Theologen der protestantischen Kirche ferner gelehrt wissen; unterdeß daß ein andrer nicht minder großer Theil diese Lehrart nicht bloß für unvereinbar mit den Begriffen von Gott, sondern auch für unbiblisch erklärt.

Weit entfernt, mich jetzt auf die Beurtheilung der Sache selbst einzulassen, frage ich bloß: **Welcher Prediger muß nicht zu seiner eignen Beruhigung, und damit er sein Amt mit der Ueberzeugung:**

daß es so recht sey, verwalte, wünschen: daß er selbst diese Frage gehörig beurtheilen, und die Gründe und Gegengründe abwägen könne? — Aber kann er dieß ohne eine genaue Kenntniß der heiligen Schrift, ohne ein historischer Ausleger zu seyn? Kann er es ohne Kenntniß der Geschichte der Dogmen? der Lehren der Scholastiker? der Reformatoren? der spätern Theologen?

Aehnliche Betrachtungen bietet die Lehre von der Person und Autorität Jesu dar! — Eine Lehre, die fast in alle Theile der christlich-kirchlichen Dogmatik eingreift, und die daher auch den Vortrag des Predigers so sehr modificirt! — Soll er jenen Artikel von einer höhern Natur in Christo überhaupt zu einem Glaubensartikel für seine Katechumenen machen? Soll er jede bestimmte Meynung darüber als unsicher darstellen, oder einer den Vorzug vor der andern einräumen? Soll er also die Christen lehren, zu glauben und zu thun, weil Christus so gelehrt hat? oder weil es begreiflich und recht ist, was Christus gelehrt hat? — Hier ist wieder die Frage zu entscheiden: was hat Christus gelehrt? Und diese Frage ist um so sorgfältiger von demjenigen zu untersuchen, welcher um der Autorität Jesu willen etwas für wahr zu halten oder zu befolgen gebietet, als von demjenigen, der die Wahrheit und Verpflichtung der Glaubenslehren und Lebensvorschriften von ihrer Vernunftmäßigkeit abhängig macht, und diese vernunftmäßigen Lehren und Vorschriften durch die Beystimmung Jesu bestätigt. Besonders kommen hier auch alle die Stellen zur Untersuchung, welche von der Person Jesu handeln, und welche in der Lehre von der Dreyeinigkeit gebraucht werden.

Man sieht, welche Modificationen der katechetische sowohl als der homiletische Unterricht durch die verschiedene Ansicht jener Stellen des Neuen Testaments erhält; wie wichtig diese Verschiedenheiten selbst sind; und wie sehr dem gewissenhaften Prediger alles daran gelegen seyn muß, daß er darüber zu dem Grade von Gewißheit gelange, der

in dieser Gattung von Dingen zu erreichen ist. Aber ist dieß ohne genaue Kenntniß der Wissenschaften, welche zur Erklärung des Neuen Testaments nöthig sind, auch nur möglich?

Diese und ähnliche Beyspiele lehren zur Genüge, nicht nur wie unmöglich es ist, daß die künftigen Prediger, als Studirende, von dem Studium der Sprachen und Wissenschaften, welche mit der Auslegung der Bibel zusammenhängen, entbunden werden, und wie streng vielmehr hierin unsere Forderungen seyn sollten; sondern sie machen auch fühlbar, wie sehr die bereits in öffentlichen Aemtern stehenden Prediger es sich selbst und ihrem Amte schuldig sind, jene Studien ernstlich fortzusetzen, an der fortschreitenden Einsicht des Zeitalters Theil zu nehmen, und sich selbst die Möglichkeit der Beurtheilung der neuern Ansichten und Schriften zu sichern. —

2.

Aber mit diesem Studium der heiligen Schrift ist nun auch das Studium der Philosophie und die Uebung in Beurtheilung des Wahren durch allgemeine Gründe zu verbinden. Und zwar aus dem wichtigen Grunde: weil dasjenige, was durch die richtigste Auslegung als Lehre der Schrift gefunden worden ist, nun in Absicht seiner Wahrheit geprüft werden muß, welches nur durch Hülfe der Philosophie und des eigenen prüfenden Nachdenkens geschehen kann. — Wenn z. B. auch exegetisch erwiesen wäre, daß von dem Apostel Paulus eine stellvertretende Genugthuung gelehrt werde, oder daß Johannes die Präexistenz des Logos, als einer besondern Substanz, lehre: so ist dadurch doch nur erst ausgemacht, was Paulus oder Johannes gelehrt haben; aber ob diese Behauptungen wahr sind, das muß doch erst durch Hülfe der Philosophie geprüft werden. Und wer daher sich nicht bloß damit begnügen will, herausgebracht zu haben, was Paulus, Johannes u. s. w. geglaubt oder gelehrt haben, sondern wer auch ein Urtheil über die Wahrheit und Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren fäl-

len will, der wird des Studiums der Philosophie nicht entbehren können.

Wollte man dagegen sagen: daß wenigstens diejenigen, welche die Resultate der exegetischen Untersuchungen für ausgemachte, keiner weitern Prüfung mehr zu unterwerfende Wahrheiten aus dem Grunde halten, weil sie an die unmittelbare Offenbarung derselben glauben, des Studiums der Philosophie weiter nicht bedürften: so würde diese Folgerung aus folgenden sehr erheblichen Gründen bestritten werden müssen.

Zuerst können nicht alle Wahrheiten, welche der Prediger vorzutragen oder zu berühren hat, aus der heiligen Schrift abgeleitet werden; und bey manchen, welche die heilige Schrift berührt, bleibt selbst das exegetische Resultat zweifelhaft, so daß das eigne Nachdenken über die Wahrheit und Wichtigkeit der zweifelhaften Resultate entscheiden muß. — So erinnere ich mich nicht, daß über die Regierung der Kirche durch die weltliche Obrigkeit, oder über die Schöpfung aus Nichts, oder über die Frage: ob die Sünde im Menschen von einer ehemaligen Begebenheit, oder von der Sinnlichkeit des einzelnen Menschen abzuleiten sey, etwas in den Reden Jesu oder in den Schriften der Apostel als exegetisches Resultat entschieden sey? -- Ferner sind nicht selten die Resultate zweifelhaft, und daher deren Wahrscheinlichkeit, oder deren Wichtigkeit, nach Gründen, die von dem Einflusse auf die Sitten entlehnt sind, zu prüfen. —

Auch setzt die heilige Schrift manches als bekannt voraus, ohne den Beweis dafür zu führen. Aber dem Lehrer, als Lehrer, genügt es nicht, die Behauptung zu kennen, sondern er muß auch die Behauptung zu beweisen verstehen; zumal wenn die Behauptung selbst oder die Beweise dafür zweifelhaft gemacht werden. Das berühmteste Beyspiel gibt hier die Lehre vom Daseyn Gottes. Dieses für die Religionslehre wichtigste aller Dogmen ist in der heiligen Schrift nicht erwiesen; und man weiß, wie neuerlich die Beweise dafür geprüft und zum Theil unerweisend be-

funden worden sind. Kann ein gewissenhafter Lehrer mit diesen Untersuchungen der Philosophie unbekannt bleiben? Es gibt schwerlich einen Prediger, der nicht den teleologischen Beweis für das Daseyn Gottes, ingleichen den Beweis aus der Zufälligkeit der Dinge, vor seinen Zuhörern bisweilen berühren sollte. Darf ihm ganz gleichgültig seyn, zu wissen, was scharfsinnige Philosophen an diesen Beweisen, zu ihrer höchsten Schärfe, noch vermissen? Gesetzt, daß er von ihren Bemerkungen vor seinen Zuhörern nie Gebrauch mache, soll der Lehrer nicht mehr wissen als die Zuhörer? Finden sich unter diesen nicht auch Denkende, welchen die Schriften der Philosophen nicht ganz unbekannt bleiben? Und weiß er dann, daß er von den Bemerkungen der Gelehrten über jene Beweise keinen Gebrauch zu machen hat, bevor er diese Bemerkungen selbst kennen gelernt hat?

Aber es gibt selbst für diese, welche die heilige Schrift als eine unmittelbare Offenbarung betrachten, und welche die Resultate ihrer exegetischen Untersuchungen keiner weitern Prüfung, wenn sie consequent seyn wollen, unterwerfen, noch einen Grund, der ihnen das Studium der Philosophie, wenigstens eines Theils derselben, unentbehrlich macht, nämlich den: damit sie glaubende Theologen seyn und bleiben können.

Sie glauben nämlich an eine unmittelbare Offenbarung, und befreyen sich aus dem Grunde von dem Gebrauche der Philosophen. Aber um zu jenem Glauben zu gelangen, oder, wenn man ihn angenommen hat, nun dabey zu bleiben, ist nicht hierzu eine genaue Kenntniß der Philosophie nothwendig? Jene Behauptung: daß die heilige Schrift eine unmittelbare Offenbarung sey, setzt die tiefsinnigsten Untersuchungen der Philosophie, zum Theil derjenigen voraus, mit welcher unser Zeitalter beschäftigt ist. Sie setzt, um nur einiges anzuführen, voraus 1) den Glauben an das Daseyn Gottes, als eines von der Welt verschiedenen Wesens, und also die ganze Untersuchung über das Daseyn Gottes, und die Beweise für dasselbe; 2) den Glauben an unmittelbare Einwirkungen des außerwelt-

lichen Wesens auf einzelne Individuen, besonders auf ihren Verstand zur Hervorbringung gewisser Ideen; und sie setzt endlich 3) voraus: die Erkennbarkeit einer unmittelbaren Wirkung der Gottheit im Allgemeinen, und den Erweis, daß die heilige Schrift, oder wenigstens ihr Inhalt, auf eine solche unmittelbare Art gewissen Menschen bekannt gemacht worden sey.

Hier muß sich der an eine unmittelbare Offenbarung glaubende Theolog in weit tiefere Untersuchungen der Philosophie einlassen, als derjenige, welcher den Gebrauch der Philosophie zur Prüfung einzelner Dogmen nicht verschmäht. Und in welcher beständigen Aufmerksamkeit selbst auf die Philosophie der Zeit muß er sich erhalten, da jener Glaube so oft bezweifelt und angegriffen wird, wenn er sich nicht des Mangels der Gewissenhaftigkeit in Absicht der Prüfung so wichtiger Gegenstände schuldig machen will?

Und wie kann auch nur die verhältnißmäßige Wichtigkeit mancher zweifelhaften oder entschiedenen Dogmen ohne Philosophie beurtheilt werden? — Die Lehre von der Schöpfung aus Nichts ist offenbar nicht so wichtig für die Beruhigung des Menschen, als die Lehre von der Einrichtung und Regierung der Welt durch ein verständiges Wesen. — Die Behauptung: daß die Sünde unter die Menschen durch eine Begebenheit ursprünglich gekommen, ist offenbar nicht so wichtig, als die Erklärung der Art, wie die wirkliche Sünde in dem Menschen entsteht. Aber diese Beurtheilung der mehrern oder mindern Wichtigkeit ist, ohne ernstes Studium der Philosophie, nicht denkbar.

Und so wie es mit dem Studium der theoretischen Philosophie ist, nicht anders ist es mit der praktischen, und mit der allgemeinen und angewandten Sittenlehre. Die Sittenlehre an sich ist werth, von jedem im Zusammenhange studirt zu werden, der sie als Religionslehre vortragen soll. Aber für den christlichen Prediger ist dieses Studium um so nöthiger, da manche Pflichten in

den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel nur kurz oder gar nicht berührt sind; da manche Vorschriften das Gepräge der Zeitumstände an sich tragen, und nicht ohne Einschränkung zu allgemeinen für alle Menschen in allen Zeiten erhoben werden können; da endlich der christlichen Moral nicht selten der Vorwurf der Uebertreibung gemacht; und da neuester Zeit so manche Fragen von den Philosophen aufgeworfen worden, welche das Innere der Moral überhaupt und der christlichen insbesondere berühren; und da hierüber jeder Lehrer der christlichen Moral mit eignen Augen zu sehen wünschen muß. —

Oder soll es ihm gleichgültig seyn, zu wissen: ob die christliche Moral einen höchsten Grundsatz hat oder nicht? Ob er eine Tugend, ohne alle Rücksicht auf die eigene Glückseligkeit, lehre; oder wie er die Systeme der Philosophen vereinigen, und welcher Methode er folgen soll; zumal da in dem Neuen Testamente und in den Reden Jesu die Rücksicht auf Gott und auf künftige Seligkeit unverkennbar ist? Hier, dünkt mich, ist es vorzüglich nöthig, daß der Religionslehrer wisse, wie er zu lehren hat; aber es ist unmöglich, daß er dieß wisse und mit sich selbst über einen festen Plan einig werde, wenn er dergleichen Untersuchungen, unter dem Namen philosophischer Spitzfündigkeiten und Grübeleyen, von sich entfernt hält.

Aus dem bisher Gesagten ziehe ich nun folgende Resultate.

1) Die philosophirenden Theologen haben sehr Unrecht, wenn sie die historische Gelehrsamkeit verachten, oder dem christlichen Prediger für entbehrlich erklären. — Mögen Sprachkenntnisse sonst einen Werth haben, welcher es sey; dem christlichen Prediger diese Kenntnisse erlassen oder sie überhaupt entbehrlich erklären wollen, so lange unsre Religions- und Sittenlehre auf eine alte Schrift gegründet ist, und so lange diese bey unsern öf-

fentlichen Andachten gebraucht wird — das heißt der Kirche und der öffentlichen Religion spotten, und verräth entweder Unwissenheit in Absicht desjenigen, was christlich ist, und der Art, wie es erkannt wird; oder den Wunsch, die allgemeine Religion allmählig an die Stelle der christlichen zu setzen. Aber wenn auch dieser Wunsch in sich gebilligt werden könnte, so ist doch sehr zu zweifeln, daß die Unbekanntschaft mit dem eigentlich Christlichen, oder mit dem Wesentlichen und Unterscheidenden desselben das beste Mittel zu seiner Erreichung sey, und vielmehr zu glauben, daß durch genaue Kenntniß der christlichen Lehre eher eine Vereinigung mit der allgemeinen Religionslehre erreichbar sey, so wie sie auch wirklich in einzelnen Dogmen bereits erreicht worden ist.

Ich will damit nicht läugnen, daß es möglich, vielleicht in mancher Rücksicht besser sey, ein andres Lehrbuch der Religion und der Moral zu haben, als den lutherischen Katechismus, oder eine Sammlung schätzbarer Schriften aus alten Zeiten. Aber so lange sich unsre öffentliche Religion auf die heilige Schrift bezieht, und so lange diese die sichere Erkenntnißquelle dessen bleibt, was Jesus und seine Schüler gelehrt haben; so lange wird es auch wünschenswerth bleiben, daß die heilige Schrift auf die richtigste Art verstanden und ausgelegt werde, und daß dieß von jedem Lehrer der christlichen Religion geschehe.

2) So schätzbar und unentbehrlich die Kenntniß der Sprachen und der Geschichte dem christlichen Religionslehrer ist, eben so unentbehrlich ist ihm das Studium der Philosophie. Es ist ein seltsamer Dünkel, mit welchem bisweilen die sprachgelehrten Theologen auf die Philosophen und ihre wirkliche oder vermeinte Unwissenheit in der Auslegung herabgesehen haben oder noch herabsehen. — So gewiß nur durch Hülfe der Historie und der Sprachen entschieden werden kann, was eigentlich christlich ist, und was zu den christlichen Glaubens- und Sittenlehren gerechnet werden mag; so entschieden ist es doch auch, daß die bloß historische Kenntniß jener biblischen Sätze allein

den Religionslehrer noch nicht bildet, und noch Niemanden in den Stand setzt, ein nützlicher Prediger in der Kirche nach dem Umfange seines Amtes zu seyn. Denn außer jener Kenntniß historischer Sätze ist es nothwendig: daß er die Wahrheit und Brauchbarkeit der christlichen Lehrsätze und Vorschriften beurtheile; es ist ferner nöthig, daß er auch die Religionslehren und Pflichten kenne, die Christus nicht berührt, wenigstens nicht erwiesen hat; es ist ferner nothwendig, daß er die Lehrsätze in die gehörige Verbindung zu bringen verstehe, und daß er mit der Natur des Menschen bekannt sey. — Der Mangel der Philosophie rächt sich ohnstreitig an dem Religionslehrer auf eine empfindliche Art! — Und wenn auch nicht geläugnet werden mag, daß mit der Philosophie ein lächerlicher und nachtheiliger Mißbrauch bey dem Unterricht des Volks zu allen Zeiten getrieben worden ist: so kann dieß zwar berechtigen, diese Mißbräuche aufzudecken, und ihre Lächerlichkeit und Schädlichkeit darzustellen; aber darf dieser Mißbrauch je gegen die Philosophie selbst, oder auch nur gegen eine einzelne Schule, ungerecht machen? Es ist wahr, der verkehrte Gebrauch der neuesten Philosophie war besonders in einer Zeit sehr furchtbar und groß. Junge Leute, die beynahe die Anfangsgründe der alten Sprachen, aus dem Stolze, den ihnen diese Königin der Wissenschaften einflößte, wieder vergessen hatten, meisterten die christliche Religion nach einer Philosophie, die sie noch weniger verstanden, als die Bibel; sie urtheilten und lächelten über Lehren der kirchlichen Theologie, deren Sinn sie nie gefaßt hatten; und je unverständlicher ihre Sprache war, desto verwirrter waren ihre eignen Begriffe. — Dieß alles, und noch weit mehr, ist sehr wahr. Und ich verkenne das Lächerliche und Schädliche dieser Wuth zu philosophiren, und die Sprache einer Schule selbst auf der Kanzel zu reden, keinesweges. — Aber außerdem, daß es in jeder Periode der christlichen Kirche so war, daß die jedesmalige Philosophie, der die untersuchenden Theologen nicht entbehren können, auch jedesmal in die Kirche drang,

und daß es selbst in den Tagen der Leibnitzischen und Wolfischen Philosophie nicht anders war; wer wollte auf der andern Seite das Gute verkennen, was die Philosophie, was selbst die Zeit-Philosophie, der Theologie und der Sittenlehre leistet? Ich habe an einem andern Orte und bey einer andern Gelegenheit die Sache der Philosophie überhaupt und jeder Zeit-Philosophie insbesondre in Absicht ihrer Verbindung mit der christlichen Religion geführt, und die übertriebenen Vorstellungen von den Nachtheilen, welche daraus entstehen sollen, aus Gründen zu mindern gesucht, welche ich hier wiederholen möchte, wenn ich nicht schicklicher fände, diejenigen, welche die Sache wichtig genug finden, auf jene Abhandlung (Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, Züllichau 1792. Vorrede der ersten Ausgabe S. XII. ff) selbst, welche die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte in Absicht der Verbindung der platonischen Philosophie mit den Lehren der heiligen Schrift gegen den berühmten Mosheim (de turbata per recentiores Platonicos ecclesia Commentatio, welche in Vol. I. Dissertationum ad Historiam ecclesiast. pertinentium, Alton. et Flensburgi 1743. 8. p. 85. sqq. steht) vertheidigt, zu verweisen; und wenn ich mich nicht lieber in dieser Sache auf einen Mann bezöge, dessen lehrreiches Werk (Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, von P. H. Schuler, besonders Th. 2.) die Sache noch näher in Beziehung auf den Kanzelvortrag beurtheilt, und welches in aller Händen ist. Jetzt begnüge ich mich, bloß noch einmahl zu bemerken, daß die Verachtung der Philosophie sich in jeder Wissenschaft rächt, vielleicht am meisten in der Religions- und Sittenlehre.

Wer daher unter den christlichen Lehrern die Ehre der Religion retten und uns nicht ganz der Verachtung der Verständigen Preis geben will, der suche mit seinen Kenntnissen, die zu Erklärung der heiligen Schrift nöthig sind, das Studium einer gesunden Philosophie zu verbinden. Nicht lerne er ein System der Philosophie; sondern

er lerne jedes System beurtheilen, und bringe die Uebung im Denken, welche ihm die Philosophie gegeben hat, zur Prüfung, Anwendung und Empfehlung der christlichen Religions- und Sittenlehre mit.

Auch hat Kant die christlichen Theologen durch seine Behauptung: daß die Philosophie die in einer Offenbarung gefundenen Lehrsätze auslegen müsse, keineswegs von den Wissenschaften, welche die Schrift historisch verstehen lehren, entfernen, sondern ihnen dadurch nur zu verstehen geben wollen: daß die Philosophie Richterin über die Wahrheit eines in der Offenbarung gefundenen Satzes bleibe; und daß, da die Wahrheit nicht bezweifelt werden dürfe, der historische Sinn, besonders in dem lehrenden Vortrage an das Volk, der philosophischen Wahrheit weichen müsse. Das heißt nach meiner Einsicht: da die Theologen im Besitze sind zu lehren, daß eine unmittelbare Offenbarung vorhanden sey, und da von ihnen bisweilen Sätze als geoffenbarte, aus jener Offenbarung abgeleitete, aufgestellt werden, welche mit der allgemeinen Religionslehre der Vernunft unvereinbar sind, wenigstens in dem Sinne, welcher auf dem historischen Wege gefunden worden ist; eine besondere Offenbarung aber mit der allgemeinen Vernunft nicht im Widerspruch seyn darf: so ist in solchen Fällen der historische Sinn der Offenbarung der Auslegung, d. h. der Einschränkung, Erweiterung, Modification der Vernunft zu unterwerfen. Aber hierdurch wird die historische Auslegung selbst nicht entbehrlich gemacht, sondern sie bleibt so nothwendig, als vor jener Behauptung; nur die Philosophie wird dadurch in ihre Rechte eingesetzt, auch über die Sätze einer angeblichen Offenbarung zu urtheilen, und sie mit Vorsicht und Schonung, d. h. so, daß das Ansehen der besondern Offenbarung nicht leide, zu deuten und anzuwenden.

Wenn wir Prediger, nach diesen Ideen, historische und philosophische Untersuchung, Erklärung der heiligen

Schrift und Beurtheilung der gefundenen Sätze, mit einander zu verbinden streben: dann werden wir auch vorzügliche praktische Arbeiten zu liefern im Stande seyn; wird unsere Wissenschaft unsere Brauchbarkeit auf der Kanzel, und beyde werden uns die allgemeine Achtung sichern.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

Unter den Schriften, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahres erschienen sind, zeichnet sich:

Die älteste Theodicee oder Erklärung der drey ersten Kapitel im ersten Buche der Vor-Mosaischen Geschichte, von D. Wilhelm Abraham Teller, mit dem Motto 2 Cor. 3, 6.: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. (Jena, 1802. 94 S. 8.)

durch den Reichthum sowohl an wissenschaftlichen Kenntnissen, als an praktischen, selbst erbaulichen, Bemerkungen auf eine so seltne Art aus, daß ich mit ihr vor andern die Anzeige der Schriften eröffnen zu dürfen glaube, welche die Aufmerksamkeit des Predigers verdienen, der die Gelehrsamkeit nicht vergessen, und die heilige Schrift praktisch anwenden soll.

Ueberdem empfiehlt sie sich durch Urbanität, die, wäre sie bey dem Vortrage und der Beurtheilung verschiedener Meynungen immer beobachtet worden, unsere polemischen Schriften zu einer der anziehendsten Unterhaltungen machen würden. Hierin ist sie ein von wenigen theologischen Schrifrstellern erreichtes Muster.

Aber sie bleibt auch, durch die Resultate, welche sie begründet, äußerst wichtig für die kirchliche Dogmatik und manche berühmte Theile derselben.

Die Darlegung ihres Inhaltes wird dieses näher bewähren. Er ist der Hauptsache nach folgender.

Die drey ersten Kapitel der mosaischen Schriften enthalten nicht historische Erzählungen von wirklich so und nicht anders geschehenen Begebenheiten; sondern sie sind Versuche eines philosophischen Dichters,

die Abhängigkeit der Welt von Einem höchst guten und weisen Wesen, gegen den Manichäismus, oder gegen den Wahn von einem doppelten, gleichmächtigen und daher immer im Streite liegenden, guten und bösen Wesen,

zu lehren; und

die Entstehung des physischen und moralischen Uebels, insofern es insbesondere den Menschen drückt,

zu erklären.

Den ersten Versuch enthält die sogenannte Schöpfungsgeschichte, welche von 1 Mos. 1 — 2, V. 3. reicht; der andere ist in dem zweyten und dritten Capitel enthalten, und theilt sich in die Beschreibung eines ersten glücklichen Menschenpaares und seines Zustandes (Paradies, Stand der Unschuld); und in die Beschreibung, wie beyde der Reitzung zur Sünde unterliegen; wovon nun alles physische Uebel, welches den Menschen drückt, die von Gott geordnete Strafe ist. (Geschichte des Falles.)

Ehe der Herr Verfasser an die Erklärung des Einzelnen kommt, schickt er folgende allgemeinere Bemerkungen voraus.

Wenn die Philosophie über den Menschen und seine Geschicklichkeiten denkt, so denkt sie ihm seine Geschicklichkeiten, und also auch die Wort- und Schrift-Sprache, nicht anerschaffen, sondern bloß die Fähigkeit, die Anlage dazu; und sie macht, durch Hülfe der Geschichte, die Stufen bemerklich, auf welchen er sich zu seinen ausgebildetern Geschicklichkeiten erhoben hat. So in Absicht der Sprache und Schrift. — Die erste Sprache war

die Lautsprache durch Töne; die zweyte die Zeichensprache durch Gebehrden; dann folgte die Wortsprache, und auf diese endlich die Schriftsprache; der letztern geht aber die Bildersprache voraus. Man mahlte eher, als man schrieb. Späterhin ging die Bildersprache in Schriftsprache über, oder es ward, was man gemahlt hatte, in Worte übersetzt, durch Priester, Propheten, Weise. Das Bildliche in der Darstellung der Gedanken blieb, nur daß die Bilder nicht mehr durch Figuren, sondern durch Worte ausgedruckt wurden.

Dieß geschah besonders in Aegypten. — Und von dieser alten, aus Bildern in Worte übersetzten Schrift sind jene Philosopheme über die Schöpfung und die Entstehung des moralischen und physischen Uebels die beyden ältesten Ueberbleibsel. Ob ägyptischen, oder chaldäischen und persischen Ursprungs, ist unentschieden; aber ihr hohes Alter gewiß. — Beyde sind, wie Herr Eichhorn unwidersprechlich gezeigt hat, nach Zeit und Verfasser verschieden. Doch ist das erste Stück, welches die Schöpfung mahlt, nicht gerade das älteste; vielmehr hat das zweyte ein ältlicheres Ansehen; aber bey dem Zusammenordnen zu einem Ganzen ließ man die Nachricht von der Schöpfung des Weltalls vorausgehen, und dann die Beschreibung des Menschen, nach seiner Schöpfung und seinem Verfall, folgen. Diese ist dem Verfasser mehr hieroglyphisch; jene bloß allegorisch. — Wollte man solche Philosopheme Fabeln nennen, so würde der Verfasser nichts dagegen haben, wenn in unserer Sprache der Unterschied unter Fabeln und Fabeleyen festgesetzter wäre; oder, wenn man, mit Lessing, unter Fabel eine erdichtete Geschichte verstehen will, die aber einen allgemeinen moralischen Satz anschauend erkennbar machen soll.

Bemerkungen über die bildliche Vorstellung der Schöpfung.

Der Dichter stellt den Schöpfer als das Einzige

höchste Wesen dar, welches allen Geschöpfen Seyn und Leben gegeben habe. — Hierdurch ist die Anbetung anderer Dinge ausgeschlossen. —

An jedem Tage wird jeder Theil der Schöpfung, und am Ende das Ganze für gut, sehr gut, erklärt. — Dieß schließt den Manichäismus aus. —

Nach der Aehnlichkeit, wie die Natur an jedem Tage wieder auflebt, läßt der Verfasser die Geschöpfe nach einer genau abgemessenen Rangordnung hervorgehen, von der untersten Stufe auf der Leiter der Wesen bis zu der obersten. —

Tage sind unbestimmte Perioden. Sie fingen am Abend an, weil das Jahr der Alten nach dem Monde gerechnet war. Der Tage sind sechs, weil mit jedem siebenten Wochentage eine Mondsveränderung vorgeht.

Anmerk. Die beyden Verse, Cap. 2, V. 2. 3., sind wahrscheinlich ein späterer Zusatz. Die erste Urkunde sollte mit dem ersten Verse des zweyten Capitels schließen. Wahrscheinlich sind jene beyden Verse ein späterer Zusatz aus 2 Mos. 20, 11.

Bild Gottes im Menschen ist die ihm über alle Geschöpfe verliehene Herrschaft, das dazu gehörige Vernunftvermögen mit eingeschlossen.

Bey den Worten: Laßt uns Menschen machen! will der Verfasser nicht an eine Rathsversammlung, welche der Höchste zusammenberufen, gedacht wissen, sondern er denkt ihn als den obersten Bauherrn vorgestellt, der zu seinen Bauleuten sagt: „Es werde das, und nun das," und der ihnen also auch besonders feyerlich ankündigt: „Laßt uns Menschen machen!!" nicht zu Mitarbeitern (συνεργους), wie Philo denkt, sondern als zu Handlangern.

Aus dem Umstande, daß bey der Segnung der Menschen des Essens der Thiere nicht ausdrücklich, wie bey den Pflanzen, erwähnt wird, kann vielleicht gefolgert werden: daß zur Zeit der Aufsetzung dieser Geo-

genie und Anthropogonie das Fleischessen noch nicht üblich war.

Erläuterung des zweyten Stücks.

Dieser Theil der Rechtfertigung Gottes bezieht sich bloß auf den Menschen, und hat die Absicht, die höchste Weisheit und Güte in Ansehung des moralischen und physischen Uebels in der Welt, wie es besonders auch die Menschheit drückt, dem menschlichen Verstande und Herzen ehrwürdig zu machen. „Der Mensch, heißt „es S. 27. ff., möchte gern in ununterbrochener äußer„licher Ruhe und im Genusse alles Vergnügens ewig „auf diesem Erden-Rund leben; allein, wie er einmal „ist, findet er das Gegentheil von dem Allen. So „schwach, wie er gebohren wird und langsam zum Man„nes-Alter übergeht, nimmt er von da an an Kräften „allmählig wieder ab, oft nicht ohne Krankheit und „Schmerzen, die ihm von Zeit zu Zeit beschwerlich fal„len; ist aber auch das nicht und sein Leben noch so „köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; „und gehört diese gleichsam zur Ordnung jedes Tages, „daß der Müssiggänger und Immerlustige in anderer „Betrachtung um nichts besser daran ist. Dieß nun „macht ihn an der Weisheit und Güte seines Schöpfers „irre; er wird von Zweifeln hin und her getrieben: „warum das nun so habe seyn müssen? Diese zweifel„müthige Frage wird zuerst ihm, als einem doch gut„müthigen Denker, in dieser heiligen Schrift beantwor„tet. Dann entschuldigt sich der sündige Mensch so oft „mit seinem Hange zu Lastern und Untugenden, fragt „trotzig: was kann ich dafür; warum hat mich Gott „nicht anders erschaffen? Und so wird diesem zweytens „die nöthige Weisung gegeben."

Das Ganze zerfällt in zwey Hälften.

In der ersten, Cap. 2, 4—25 wird die Bildung eines ersten Menschenpaares und der Wohnort, welchen

ihm der Schöpfer anwies, beschrieben; in der zweyten, Cap. 3, wird der Mensch im Kampfe mit der Sinnlichkeit, und wie er dieser unterliegt und wirklich sündigt, vorgestellt; wovon alsdann das physische Uebel und der Tod die gerechte Strafe ist. — So ist alsdann die Rechtfertigung Gottes vollendet. — Es versteht sich, und der Herr Verfasser macht es bey der Erläuterung der einzelnen Theile des Gemäldes immer von neuem bemerklich, daß beyde Theile nicht wirklich zu einer gewissen Zeit so geschehene Begebenheiten enthalten, sondern bloß die bildliche, anfangs mit wirklichen Figuren bezeichnete, dann in Worte übergetragene Darstellung der eigenen Ideen des philosophischen Dichters.

Erste Hälfte.

Cap. 2, 4—25.

Auf diesem Gemälde wird

1) Adam vorgestellt, wie er, als das Haupt der Familie, zuerst geschaffen worden, und sogleich in einen Lustgarten, in einen Garten Gottes, nach unserer Sprache, in eine goldene Aue eingeführt wird. — Hier wird ihm, unter andern, ein Baum des Lebens, d. h. ein das Leben sowohl im physischen als moralischen Sinne erhaltender und stärkender Baum (Sprich. Sal. 3, 18) zum Genusse angewiesen; und dagegen verboten, von einem andern Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses, d. i. des physischen und moralischen Wohls oder Wehe, zu essen, um nicht die große Verschiedenheit beyder aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Hier macht der Herr Verfasser sogleich auf einige Schwierigkeiten der buchstäblichen Erklärung aufmerksam, welche bey seiner Hypothese gänzlich verschwinden. Warum wird nur Ein Menschenpaar geschaffen? Antw. Weil dem Dichter nur Eines für sein Zweck nöthig war. — Warum, in einem von Gott gepflanzten Garten, nur Ein Baum des Lebens? Antw. Weil in dem Gemälde Einer zureichte. — Warum geht die so bestimmte Drohung:

„Welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben," — welches nicht etwa heißt, du sollst sterblich seyn, sondern (vergl. 1 Sam. 14, 44. 19„ 6.) du sollst augenblicklich sterben, — nicht in ihre Erfüllung? — Und, würde sie überhaupt haben erfüllt werden können, wenn das erste Menschenpaar von dem Baume des Lebens eher gegessen hätte, als von dem Baume des Todes? —

Auch diese Schwierigkeit drückt die Erklärung des Verfassers nicht, der unter dem Tode den moralischen Tod versteht. „Denn wirklich (sagt er, S. 33.) stirbt „jeder sündige Mensch, und je mehr er es ist, sogleich „den moralischen Tod in dem Verluste der Gemüthsruhe, „in Reue und Schaam vor sich selbst u. s. w. worauf auch „Jacobus (1, 14. 15., welche Stelle, möchte ich sagen, „einen Commentar über den ganzen Sündenfall enthält) „so deutlich hinweiset."

Hierauf wird

2) nach dem Gemälde der Höchste vorgestellt, wie er dem Adam überlassen habe, sich aus den Feldthieren eines zu seinem Umgange und zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zu wählen. Da Adam keines findet, so schafft ihm Gott selbst Eine Gehülfin, als seine nächste Verwandtin; welches als Bildung derselben aus einer Ribbe Adams vorgestellt wird, die innige Zuneigung und Freundschaft anzuzeigen, die zwischen Mann und Weib seyn soll u. s. w.

Die Bemerkung: daß beyde, Adam und sein Weib, nackt gewesen und sich nicht geschämt hätten, erklärt sich, wie bey allen unausgebildeten Völkern, aus ihrer Unerfahrenheit und Schuldlosigkeit.

Zweyte Hälfte.

Cap. 3.

Auch in dieser berühmten sogenannten „Geschichte des Falles der ersten Menschen" sieht der Verfasser ein philosophisches Gemälde der Art, wie der mit Vernunft und

Sinnlichkeit begabte Mensch, durch die Aufreizung der letztern, zum Ungehorsam gegen die Erstere verführt wird. — Also nicht Geschichte eines so verführten und gefallenen einzelnen Menschenpaares, sondern Philosophie über die Geschichte des moralischen Menschen überhaupt!

Die Schlange ist die Aufreizung der Sinnlichkeit überhaupt, und jeder Verführer dazu.

Das Weib bedeutet die Sinnlichkeit, welche gereizt wird. — Adam ist der Verstand, die Vernunft, welche endlich unterliegt.

Anmerk. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verfasser wieder einige der Vortheile, welche die allegorische Auslegungsart dieser Stelle vor der buchstäblichen gewähre, „indem er z. B. nicht, wie andere Ausleger, nöthig „habe, (S. 31. f.) dem gottesgeistigen Verfasser die „Unwahrheit aufzubürden, daß die Schlange damals „gesprochen habe, aufrecht gegangen sey, den Baum „hinauf geklettert sey, und von demselben herab den „Apfel dem Weibe gereicht habe."

„Der begangenen Sünde folgt die furchtbare Ne„mesis auf dem Fuße nach; im eigenen Bewußtseyn „tiefe Schaam vor sich selbst und ihrer moralischen „Blöße:" „sie sahen, daß sie nackt waren und schäm„ten sich;" dann Angst und Furcht vor der rächenden „Gottheit: Adam, da die Sinnlichkeit gleichsam sich „aus dem Staube gemacht hat, und die Vernunft wie„der das Ruder ergreift, versteckt sich; es ist ihm bey „einem schrecklichen Donnerwetter, wie jedem Verbre„cher, nach frischer Uebelthat, als wenn er die Stimme „Gottes hörte: „Adam, wo bist du? warum schämst „du dich? wer hat dirs gesagt, daß du nackt „bist?" Wer sonst, als dein dir ins Leben mitgegebe„ner und stets naher Richter."

Dann folgen, wie bey jedem noch nicht ganz verdorbenen Menschen, der das begangene Unrecht nicht leugnen kann, Entschuldigungen. „Das Weib, das du mir

zugesellet hast, hat mirs gegeben." „Die Schlange hat mich betrogen."

Endlich erfolgt die Strafe für alle, nach den Graden der Verschuldung. Zuerst die der Schlange. — Die Redensarten: Erde essen, auf dem Bauche kriechen, bedeuten die tiefste Verächtlichkeit und die kriechendste Schmeicheley (Mich. 7, 17.), und schildern die Denkart und Unwürdigkeit des Verführers.

Dann die des Weibes; und endlich die des Mannes. — „Jene, nach höchster Weisheit, ohne Nachtheil „oder Verminderung ihrer zur Fortpflanzung des Menschen-Geschlechts nöthigen Zuneigung (was Luther, „Wille, übersetzt) zu dem Manne."

„Aber auch im Strafen, heißt es S. 66. ff., vergißt „der Höchste nicht, gnädig zu seyn. Und daher bekleidet „er ihn, den bisher Nackten, der sich dessen, noch unverdorben, nicht zu schämen brauchte, und auch im Paradiese keinem Wechsel der Witterung ausgesetzt war, mit „einem Gewand von Thierfellen, ehe er ihn aus Eden „verbannte. So sorgt der himmlische Vater für das, „was uns allen im Leben nöthig ist, noch ehe wir die „zum Theil rauhe Bahn betreten; und so sollte damit angedeutet werden: Gott habe den Menschen die Thiere „auch zur Bekleidung gegeben, um vor jeder Witterung „sie zu schützen. So gehen sie nämlich in dem rohen Zustande (nach V. 7) von einer leichten Umschürzung der „Untertheile des Leibes aus, und endigen, nach den Anlagen und Kunsttrieben, welche sie dazu erhalten haben, „in Kleidungen von allerley Stoff, Farben, Formen und „Veränderungen im Zuschnitt. — Dieß nun geschehen, „und so für ihre Gesundheit, ihr Leben und ihre ganze „Dauer auf Erden, so lange es seyn soll, gesorgt, werden sie aus Eden vertrieben."

Die Worte: Adam ist worden als unser Einer, enthalten keinen Spott, wie es manchen geschienen hat; und der Zusatz: und lebe ewiglich, keinen Neid; sondern das erste ist Wahrheit und das zweyte

väterliche Güte. „Denn der Mensch lernt erst durch die traurige Erfahrung den Unterschied unter dem moralischen Guten und Bösen kennen, den der Allweiseste selbst festgesetzt hat. Für ihn ist es also Glück und Wohlthat, daß er, wie er ist, nicht ewig auf der Erde zu leben bestimmt ist.“

Nach dieser Erläuterung der einzelnen Theile wiederholt der Herr Verfasser seine Behauptung: „daß auch diese zweyte Urkunde, außer dem Lehrsatze von Einem Gott, Schöpfer und Oberherrn der ganzen Natur und dem heiligsten reinsten Wesen, vorzüglich die Auflösung des Zweifels enthalte: woher das Uebel in der Welt komme, und wie es sich mit den Vorstellungen eines allweisen und allgütigen Wesens vereinigen lasse? Ihr zufolge ist Gott nicht Urheber desselben. Der Mensch in einer Welt, in welcher alles in dem genauesten Zusammenhange steht und nach dem vollkommensten Ebenmaße geordnet ist, befindet sich hier in einem Stande der Erziehung. Er steht auf der untersten Stufe der Geisterwelt, und macht in der Kette der Wesen gleichsam das Mittelglied zwischen Thier und Geist aus. Daher ist auch unter seinen Heiligen, wie einer der ältesten Weisen schon gesagt hat, keiner ohne Tadel. „Er „kann nicht ohne alle Mängel und Fehler, als Ein„schränkungen seiner Natur, seyn; wohl aber, als mit „Vernunft und Freyheit begabt, soll er vor eigentlichen „Lastern und Untugenden sich verwahren. Nachdem nun „das geschiehet oder nicht, wird er, so weit es ihm dien„lich ist, es gut haben, oder es wird ihm übel gehen. „Und so ist es, wie schon bemerkt worden, Wohlthat „für ihn, wenn seine Zeit kommt zu sterben, um in ei„nen vollkommnern Zustand überzugehen, wo die grobe „Sinnlichkeit mit allen daraus entstehenden Schwächen „des Körpers ihm nicht mehr beschwerlich werden kann, „und er reingeistiger seyn wird.“

In der Folge wird noch bemerkt, wie schon von den ältesten und gelehrtesten Auslegern unter den He-

bräern und Griechen, Philo, Clemens von Alexandrien, Origenes, das Bildliche dieser Capitel im Allgemeinen anerkannt, und nur das Einzelne verschieden erklärt worden sey. Und zuletzt beschließt der Herr Verfasser das Ganze mit einigen historischen und kritischen Vermuthungen, einmahl, daß das ganze Fragment zu einer Zeit aufgesetzt worden, da die Menschen sich noch bloß von Baumfrüchten nährten, und wenigstens in der Gegend, wo der Verfasser sich aufhielt, noch schwer an den Ackerbau gingen; und dann, daß das zweyte und dritte Capitel einige Randglossen, welche hintennach in den Text aufgenommen worden, zu enthalten scheinen, nemlich zwey kürzere, Cap. 2, 2. 3. welche schon oben berührt worden, und den letzten Vers des dritten Capitels, und eine größere Cap. 2, 10—16.

So anziehend die Beschäftigung mit einem so alten und berühmten Denkmahle orientalischer Philosophie schon in sich ist, und so lehrreich und unterhaltend sie durch die Begleitung eines Mannes von der Gelehrsamkeit, dem philosophischen Geiste und der Unbefangenheit des Verfassers wird; so wird diese Schrift, was hier eine besondere Bemerkung verdient, doch für den kirchlichen Theologen und für den praktischen Religionslehrer vorzüglich merkwürdig durch die Resultate, welche in ihr aufgestellt sind, und durch die Folgen, welche daraus für mehrere Theile des theologischen Systemes hervorgehen; indem, wenn die in ihr vertheidigte Ansicht jener ersten Capitel der mosaischen Schriften die richtige, auch nur der Hauptsache nach, seyn sollte, hierdurch die Lehre von einem Paradiese, von einem Stande der Unschuld, von dem Falle Adams und dessen Folgen und Zurechnung, so wie noch mehrere andre Artikel entweder aus dem Gebiete der jüdischen und christlichen Dogmatik verschwinden, oder wenigstens eine ganz veränderte Gestalt erhalten würden.

Enthalten nämlich jene beyden ersten Stücke der jüdischen heiligen Bücher nicht historische Erzählungen wirk-

lich so geschehener Begebenheiten, sondern philosophische Erklärungsversuche — mögen sie von ihrem Erfinder ursprünglich in wirklichen Figuren oder in allegorischen Worten dargestellt worden seyn — des Daseyns des physischen und moralischen Uebels, zur Rechtfertigung Gottes, so gehört auch

das Paradies,

der Stand der Unschuld,

das Verbot, von der Frucht eines Baumes zu essen,

die Ueberredung der Schlange,

die gedrohte Strafe und deren Vollziehung

nur zu den philosophischen Dichtungen eines alten Weisen, welche er, nach seiner Hypothese, daß das physische Uebel die Folge des moralischen, oder die gerechte Strafe der Sünde sey, zur Erklärung des Entstehens der Sünde und zur Rechtfertigung Gottes schicklich fand. Die Richtigkeit seiner Hypothese selbst aber und ihr Vorzug vor andern Erklärungsversuchen dieser Art wird von den Gründen abhängen, mit welchen sie unterstützt werden kann.

So viel ist wenigstens sogleich klar, daß jene Erklärungsart nie die einzige war; und daß die fortschreitende Beobachtung der Natur und des Menschen sie nicht als genugthuend begünstigt.

Wenn nämlich in Absicht des sogenannten physischen Uebels, der Beschwerden des Ackerbaues, der Schmerzen des Körpers, des Todes u. s. w. erklärt werden soll: warum die Gottheit den Menschen dieser Plagen nicht überhoben habe? so rettet unser Verfasser die Weisheit und Güte Gottes auf die Art, daß er die Ursache davon allein auf den Menschen und seine Freyheit legt, und das physische Uebel als die willkührliche, aber gedrohte Strafe einer nicht nothwendigen Uebertretung eines göttlichen Verbotes, oder der Sünde, ansieht.

Wir suchen heutiges Tages das sogenannte physische Uebel, das wir als von Gott selbst herrührend betrachten, auf eine ganz andere Art, nämlich dadurch zu

rechtfertigen, daß wir überhaupt diese Gattung des Uebels nicht als Uebel, sondern als weise Anordnungen des Schöpfers betrachten; indem bloß unsere augenblickliche Empfindung, nicht unser nachdenkender Verstand es so nenne. — „Lauter angenehme Empfindungen, sagt die heutige Rechtfertigung Gottes, würden aufhören, angenehm zu seyn, wenn keine Vergleichung mit unangenehmen statt fände, wodurch die Annehmlichkeit, wenn nicht entsteht, doch erhöht wird.“ — „Freyheit von Schmerz, von Auflösung, Tod u. s. w. ist theils nicht denkbar, bey einem zusammengesetzten, mit Empfindung ausgerüsteten, sich bewegenden und durch die Bewegung sich abnutzenden Körper; theils würde durch die Abwesenheit davon das menschliche Leben sehr an Annehmlichkeit verlieren.“ — „Die Nothwendigkeit der Arbeit aber preisen wir als die wohlthätigste Einrichtung der Weisheit des Urhebers der Natur, indem dadurch unsre Kraft entwickelt, unser Verstand gebildet, und das Leben von einer ununterbrochenen Einförmigkeit befreyt und durch tausendfache Genüsse angenehm gemacht wird.“

Auf diese Art erscheinen uns nun die sogenannten *physischen Uebel* in einem ganz andern Lichte, und wir bedürfen zur Erklärung ihres Daseyns nicht mehr jener Versuche des frühern Zeitalters, die ursprünglich einen andern Zustand annahmen, und dann die Schuld der Veränderung entweder auf ein dem Schöpfer an Macht gleiches oder nahe kommendes *böses* Urwesen, oder auf den ersten Menschen und den sogenannten Sündenfall legten.

Es bleibt hierbey nur die Frage übrig: ob und durch welche Gründe wir uns berechtigt halten mögen, die neuere Ansicht jener ältern Hypothese vorzuziehen?

Hierüber ist jeder Denkende selbst Richter. Ich begnüge mich, einige der wichtigern Gründe darzulegen.

1. Der nächste liegt wohl offenbar in der mehrern *Bekanntschaft* der Menschen mit der *Natur*, ihren *Gesetzen* und *Einrichtungen*, verbunden mit dem Nachdenken über die daraus sich ergebenden Folgerungen.

Dahin gehören folgende zum Theil bereits berührte Bemerkungen: daß die Arbeit, der Schmerz, der Tod entweder keine Uebel oder wenigstens keine solchen sind, welche als die Folge, als die geordnete Strafe für eine Vergehung des ersten Menschenpaares angesehen werden müßten, von der das menschliche Geschlecht frey seyn würde, wenn jenes erste Verbot nicht wäre übertreten worden. Wir finden vielmehr, daß, wenn auch ein solches Verbot nie gegeben, oder wenn es von dem ersten Menschenpaare nicht übertreten worden wäre, doch, bey der einmahligen Natur der Menschen und ihrer Vermehrung, Arbeit, Verletzbarkeit des Körpers, Krankheit, Schmerz und Tod unvermeidlich gewesen seyn würde. Dieß schließen wir mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit entschiedener Gewißheit, aus der Natur des Menschen und aus der Beschaffenheit der Welt. — Hierin haben sich unsere Ansichten der Dinge so geändert, daß wir sogar Apologieen des Mißvergnügens, des Schmerzes, der Arbeit, des Todes u. s. w. erhalten haben, welche jene vermeinten Uebel selbst als wohlthätige Einrichtungen einer weisen Güte darstellen. —

Dazu kommt,

2) daß wenn jene beyden Capitel historisch verstanden werden, die Beschreibung der Schöpfung des Menschen, und die Art, wie jener Fall erfolgt ist, auf einer Offenbarung und auf einer Anordnung beruhen müßte, welche eine unmittelbare Unterhandlung der Gottheit mit den Menschen voraussetzt. — Diese letztere aber weicht von allen Erfahrungen der spätern Welt ab, und bedarf daher, da sie nicht durch die Aehnlichkeit der Fälle unterstützt wird, eines Beweises von außerordentlicher Stärke, eines Beweises, der alle andere Hypothesen als widersinnig ausschließet, und nur diese Annahme als die einzig mögliche übrig läßt.

Aber

3) diese letzte Annahme wird um so unwahrscheinlicher, und der Beweis für die Erklärung, welche in jenen Beschreibungen der Schöpfung, des Paradieses, des Falles

wirklich so geschehene Begebenheiten voraussetzt, um so schwerer, da auch bey andern Völkern ähnliche Erzählungen: von einem goldenen Zeitalter, von der Verschlimmerung der Sitten der Menschen, und den auf diese, als gerechte Strafe, eingetretenen Uebeln der Unfruchtbarkeit der Erde, der Krankheit, des Schmerzes u. s. w. gefunden werden, welchen selbst die Vertheidiger jener Hypothese und jener Erzählungen die Glaubwürdigkeit absprechen, indem sie sie für das erklären, wofür sie auch von andern gehalten werden, für menschliche Versuche, den Ursprung des Uebels zu erklären und die Gottheit zu retten. — Es ist nicht abzusehen, warum diejenige Darstellung jener Aufgabe, welche in den Schriften der Hebräer aufbewahrt worden, so schätzbar sie dem Forscher der Geschichte der Menschheit ist, nicht auch für einen ähnlichen Versuch eines orientalischen Weisen, sondern unter allen allein für eine historische Erzählung wirklich so geschehener Thatsachen gelten soll?

Zumahl da

4) die Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts und der Wissenschaften auf ganz andere Resultate führet, und zeigt: daß der Mensch allmählig von einem rohern Zustande zu einer mildern Lebensart fortschreite; und daß man durch jene philosophischen Dichtungen nur die Unschuld Gottes an dem, was man Uebel nennt, habe retten wollen.

Nicht zu gedenken endlich,

5) daß die Art, wie die Sünde im Paradiese nicht nur an dem ersten Menschen gestraft, sondern dem ganzen Geschlechte zugerechnet worden seyn soll, den kirchlichen Theologen in Schwierigkeiten verwickelt, welche eine neue Theodicee erfordern.

Bey so erheblichen Gründen sind wohl diejenigen, welche ihr Gewicht fühlen, allerdings berechtigt, eine andere, als die wörtliche, Erklärungsart jener Theile der mosaischen Bücher zu erwählen. Es steht dieß selbst, sobald sie die Gründe erkannt und überzeugend gefunden haben,

nicht mehr in ihrer Freyheit. Ihre Erkenntniß und die Gesetze des Denkens nöthigen sie dazu. — Dagegen bleiben aber auch diejenigen, welche jene Gründe nicht kennen, oder ihre beweisende Kraft nicht finden, ebenfalls befugt, ihrer Erkenntniß zu folgen und nach ihrer Einsicht der gewöhnlichen Vorstellung treu zu bleiben. Nur daß kein Theil von dem andern verlange, daß er seine Meynung annehme, ohne die Gründe dafür vorher kennen gelernt und beweisend gefunden zu haben. Dieß ist die einzige Regel, die man den Lehrern der Religion, bey verschiedenen Ansichten, zu geben hat, eine Regel, die auf dem ganzen Gebiete des menschlichen Wissens gelten soll.

Aber, wenn nun der christliche Religionslehrer eine solche veränderte Ansicht jener ehrwürdigen Reste des Alterthums bey sich erfähret; und wenn nun die Artikel von der Schöpfung der ersten Menschen, von dem Stande der Unschuld und dem Paradiese, von dem Falle Adams und seiner Zurechnung, von dem Tode und andern sogenannten physischen Uebeln, eine ganz andere Gestalt in seinen Augen gewonnen haben; welchen Gebrauch darf und wird er von dieser veränderten Einsicht in seinen Lehrvorträgen machen?

Ich rede hier nicht von der Erlaubniß, welche ihm die Kirchengesellschaft, als solche, gibt, und welche ich in jeder voraus setze; auch berühre ich die allgemeine Verbindlichkeit und Verpflichtung nicht, welche ihm, als Beförderer einer religiösen Denkart durch Belehrung, das eigene Gewissen auflegt; weil uns dieß in Untersuchungen verwickeln würde, die den Lehrsätzen, von welchen hier die Rede ist, nicht eigenthümlich, sondern allen, in Absicht welcher die Einsicht der Lehrer sich ändert, gemein sind. Jene Befugniß, welche von der Kirchengesellschaft, als solcher, abhängt, und diese Verpflichtung, welche das eigene Gewissen auflegt, ist so oft, besonders in der neuern Zeit, nach ihren Gründen untersucht worden, daß wir im Allgemeinen die Sache als entschieden ansehen können; und ich er-

laube mir, allenfalls auf die ausführlichere Untersuchung zu verweisen, welche in einer erweiterten Abhandlung über die Frage: darf der Prediger auf die Resultate neuerer theologischer Untersuchungen Rücksicht nehmen, der zweyten Ausgabe (Jena 1798.) der Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts für Freunde einer verständlichen Religionslehre vorgesetzt ist.

Jetzt begnüge ich mich, bloß auf den Einfluß aufmerksam zu machen, den die veränderte Beurtheilung der mosaischen Beschreibung der Schöpfung und des Falles, und der damit in Verbindung stehenden Artikel des kirchlichen Lehrbegriffs in die praktischen Vorträge des Katecheten und des Predigers haben, und welche Veränderung sie darin hervorbringen dürfte.

Die wichtigsten, dünkt mich, würden der Hauptsache nach folgende seyn:

1) So schön und mit den reinsten philosophischen Begriffen, die wir uns von Gott bilden mögen, vereinbar die mosaische Beschreibung der Schöpfung ist; so wird der christliche Prediger, der sie als das Lied eines orientalischen Weisen betrachtet, bey dem Gebrauche, den er davon bey dem Unterrichte der Jugend oder der Erwachsenen macht, nicht mehr auf dem wörtlichen Sinne der sechs Tage und alles desjenigen bestehen, was zur willkührlichen Anordnung und zur Einkleidung der Hauptsache gehört; sondern sich begnügen, den Hauptgedanken selbst hervorzuziehen: daß Gott die Erde, die Gewächse, die Thiere und den Menschen geschaffen habe, und daß Gott, wie es auch nicht anders seyn könne, mit seinem Werke zufrieden zu seyn Ursach habe.

2) Bey der Geschichte des Falles, und überhaupt so oft er von der Sünde redet, wird es ihm weit wichtiger seyn, auf die Entstehungsart der wirklichen Sünden in dem einzelnen Menschen aufmerksam zu machen, als auf die sogenannte angeerbte Sünde, welche von einer ehemaligen Uebertretung der zwey ersten Menschen herrühren soll. —

Und hierin wird er sich auf das Beyspiel Jesu selbst berufen dürfen, welcher auch, so viel ich mich erinnere, nie von dem Falle Adams und der Erbsünde redet; aber wohl von der Art, wie die wirkliche Sünde in dem Menschen entsteht. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken" u. s. w. Matth. 18.

Eben so wenig wird er

3) die wörtliche Annahme eines Gartens, den Gott gepflanzt habe, eines Baumes des Lebens und eines Baumes des Todes, einer Schlange, die geredet und verführt habe, von seinen Zuhörern fordern.

4) In der Lehre von dem göttlichen Ebenbilde wird er die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott nur auf den Geist beziehen, und nicht behaupten: daß diese Aehnlichkeit durch eine ehemalige Begebenheit für das ganze menschliche Geschlecht verloren gegangen sey; sondern vielmehr bemerklich machen, daß diese Aehnlichkeit noch fortdauere, und daß der Mensch Gott um so ähnlicher werde, je mehr er seine Erkenntniß erweitert, und je mehr er seinen Willen veredelt.

So wird er auch

5) die Sterblichkeit und den Tod der Menschen nicht als Strafe der Sünde Adams, sondern als natürliche Folge der Einrichtung des menschlichen Körpers und als eine weise Veranstaltung der Vorsehung betrachten.

Und endlich

6) wird er nicht von der Zurechnung der Sünde Adams und von der Verdammniß, die für das ganze menschliche Geschlecht die Folge davon seyn soll, reden; sondern vielmehr seine Zuhörer warnen, daß sie sich nicht, durch eigene Sünden, vor Gott strafbar machen; und sie dann auch

7) die Erlösung Jesu, nicht als eine Erlösung von den Strafen der Sünde Adams, sondern als eine wohlthätige Veranstaltung der göttlichen Vorsehung zur Erlösung von der wirklichen Sünde betrachten lehren.

Dieß sind ohngefähr einige der wichtigsten Folgen,

welche aus jener veränderten Ansicht der Dinge hervorgehen. Man sieht, wie sehr dadurch der Inhalt unserer praktischen Vorträge verändert wird. Ich zweifle, daß sie dadurch minder fruchtbar werden. Aber welcher gewissenhafte Prediger möchte, soll darüber nicht bey sich selbst entscheiden?

Von dieser kleinern Schrift über die drey ersten Capitel des ersten Buchs Mose komme ich zu einem grossen Werke über das ganze Neue Testament, und zunächst über die drey ersten Sammlungen von Nachrichten aus dem Leben Jesu. Es ist der bekannte:

Philologisch-kritische und historische Kommentar über die drey ersten Evangelien, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums synoptisch und chronologisch bearbeitet ist, von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Theol. Prof. zu Jena. Erster Th. 1800. Zweyt. Th 1801. Dritter und letzter Th. 1802. 8. Lübeck b. J. Fr. Bohn.

Mehrere einsichtsvolle Beurtheiler haben auf die Vorzüge und die Wichtigkeit dieses Commentars, nach seinen vielfachen Seiten, im Allgemeinen und zum Theil im Einzelnen, aufmerksam gemacht. Ich setze bloß hinzu: daß nur nach einer solchen reinhistorischen Ansicht und nach einer solchen kritischen Läuterung der schriftlichen Nachrichten von Jesu eine zuverlässige menschliche Geschichte des Lebens Jesu möglich wird. Denn

bisher waren die Versuche dieser Art, durch den Glauben an die unmittelbare göttliche Eingebung der historischen Nachrichten, oder der Evangelien, fast ganz unmöglich; oder, wenn dergleichen Versuche gemacht wurden, so waren es scherzende Romane, oder sie enthielten Geschichte mit Dichtungen verbunden. Einem wahren Leben Jesu, in welchem nicht mehr, und nichts in einem zuversichtlichern Tone erzählt wird, als die Regeln der historischen Kritik gestatten, muß nothwendig eine solche, mit der gehörigen Kritik und mit der zur genauen Erklärung der heiligen Schriften nöthigen Gelehrsamkeit verbundene und durch beyde geleitete Auslegung vorausgehen, welche dasselbe bis in seine kleinsten Theile vorbereitet. Vielleicht ist eine solche Geschichte Jesu noch durch keinen Commentar so vorbereitet, als durch diesen.

Denn obgleich Vieles, vielleicht das Meiste, hie und da einzeln von andern Gelehrten bemerkt worden; so ist es noch von Keinem so in ein Buch verbunden, und die Erläuterung, in diesem Geiste, über die Evangelien durchgeführt worden. Und dieß nicht bloß in Absicht der Kritik der Worte und Abschnitte; sondern auch in Absicht der Zeitfolge und der Zusammenstellung der Begebenheiten; so wie in Absicht der Entstehungs- und Sammlungsart dieser Nachrichten; und besonders in Absicht der Sonderung der Begebenheiten selbst von den eingemischten und mit der Erzählung verbundenen Urtheilen und Vorstellungsarten der Zuschauer, Zeitgenossen und Schriftsteller. — Nur, wenn diese Arbeit über die Evangelien vollendet und vielleicht noch einmahl von dem Verfasser zu einer zweyten Ausgabe durchgesehen seyn wird, nur dann, glaube ich, läßt sich von dem Herrn Verfasser selbst ein Versuch zu einer Geschichte Jesu, welche das Wahre von dem Falschen, das Unsichere von dem Gewissen, das Entstellte von dem Ursprünglichen, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, zum Theil Gewißheit, als bis jetzt geschehen ist, scheidet, und die sich auf alles, was die Evangelisten

berührten, erstreckt, erwarten, und ich für meine Person setze hinzu, erbitten.

Aber auch abgesehen von der Wichtigkeit dieses Commentars in so vielen und großen Rücksichten, wünschte ich die praktischen Religionslehrer und Prediger darauf, als auf ein Buch aufmerksam zu machen, das keiner, der mit einiger Gewissenhaftigkeit an den Veränderungen der theologischen Wissenschaften Theil nimmt, ungesehen lassen darf, selbst wegen der Erläuterungen, die nicht nur die Geschichte Jesu überhaupt, sondern auch insbesondere Viele unserer an den Sonn- und Feyertagen zu erklärenden und anzuwendenden Abschnitte erhalten. Zumahl da auch nicht selten vortreffliche moralische Bemerkungen eingestreut sind.

Ich will nur an einigen Beyspielen zeigen, wie viel daraus zu lernen ist; und da man mit der meisten Theilnahme erzählt, wenn man selbst ein solches Buch zu Rathe gezogen und seine Meynung entweder bestätigt oder widerlegt gefunden hat: so will ich einige solche wählen, bey welchen ich selbst Veranlassung hatte, zuzusehen, wie ein Mann von der Gelehrsamkeit und Unbefangenheit des Herrn Prof. Paulus diese Abschnitte angesehen hatte.

Das erste sey das Evangelium am dritten Sonntage des Advents, Matth. XI, 2—10. von der Sendung Johannes des Täufers an Jesum.

Sonst wurde der Grund, warum Johannes an Jesum sendet, gewöhnlich auf die Jünger Johannes allein bezogen. Er habe nämlich den Wunsch gehabt, seine Schüler der Schule zu übergeben, und um also den Glauben, daß Jesus der Messias sey, bey ihnen zu vollenden, habe Er sie an Ihn selbst mit jener Frage geschickt, damit sie nicht bloß seiner Versicherung glaubten, sondern sich durch den Augenschein und durch die Handlungen, die Jesus verrichtete, selbst überzeugten.

Andere Ausleger haben geglaubt, den Grund der

Anfrage in dem Johannes selbst zu finden, indem Er in seinem Gefängniß an Jesu irre geworden sey. Diejenigen, welche den Grund in dem Johannes sehen, glauben entweder, daß Johannes in seiner ehemaligen Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey, wankend geworden, oder daß er, bey dem unveränderten Glauben daran, Jesum zu entscheidendern Erklärungen und Handlungen habe auffodern wollen.

Der erstern Ansicht war ich gefolgt, und ich hatte davon Gebrauch gemacht in einer Predigt, deren gedrängter Auszug in diesem Magazin B. 4. St. 1. S. 43 ff. steht. Die Gründe, aus welchen ich jene Erklärungsart wählte, waren ohngefehr folgende:

1. Der klare Wortverstand, bist du der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten? Die Frage so gestellt: sollen wir einen andern erwarten, scheint nicht sowohl den Vorwurf des Zauderns, sondern den Zweifel auszudrücken: ob wirklich ein anderer erwartet werden solle. Sie scheint nicht auf die Zeit, sondern auf die Person sich zu beziehen.

2. Die Antwort Jesu: „Saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen — — — — verkündigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert," scheint sehr bestimmt anzudeuten, daß die Wirkung auf das Gemüth Johannis berechnet war. Hätte Jesus eine Ahnung von der Absicht gehabt, daß die Jünger sich überzeugen sollten: so würde er wahrscheinlich seiner Antwort eine Wendung gegeben haben, aus welcher diese Rücksicht auf die Jünger erhellete. Aber davon ist keine Spur.

Und auf wen sollte

3) der Zusatz: "Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert," bezogen werden, wenn er nicht eine Warnung für den Johannes seyn soll? — Dieser Ausdruck, auf die Person Jesu bezogen, heißt gewöhnlich, zweifelhaft werden, ob Er der Messias, der von Gott Gesendete, der Erwartete sey? es werde nun dieser Zweifel

erregt durch die Lehrart und Handlungsweise Jesu, oder durch seine Schicksale.

Endlich

4) müssen auch wohl die Zuschauer die Frage und die Antwort Jesu auf den Johannes bezogen und auf eine dem Letztern nachtheilige Art ausgelegt haben. — Denn darin scheint der Grund zu liegen, warum Jesus so rühmlich vom Johannes zu dem Volke redet.

Aus diesen Gründen betrachtete ich den Täufer selbst als den Zweifelnden, und wandte diesen Gedanken in jener Predigt zu einer Betrachtung über das rechte Verhalten bey eigenen und fremden Religionszweifeln an. In beyder Rücksicht erschienen mir Johannes und Jesus als Muster. Johannes, indem er sich an Jesus selbst wendet, und seinen ihn beunruhigenden Zweifel auf die rechte Art zu lösen sucht. Jesus, der nicht zu glauben befiehlt, sondern Merkmahle vorhält, aus welchen Johannes selbst schließen mag; und der darüber die Achtung gegen den Zweifler nicht verliert, sondern seine großen Vorzüge ins Licht setzt.

Diese Predigt wurde in einer Beurtheilung des Tellerischen Magazins für Prediger (Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, Band 2. St. 6. S. 887. f.) auch aus dem Grunde getadelt: weil dieses Thema der im Texte erzählten Begebenheit nicht ganz entsprechend sey, indem hier ganz willkührlich und ohne alle Wahrscheinlichkeit angenommen werde, daß Johannes der Täufer selbst zweifelhaft gewesen sey, ob Jesus wirklich der erwartete große von Gott gesendete Erretter und Heiland sey. „Wer sich überzeugen will, heißt „es unter andern, wie ungegründet diese Vermuthung „ist, zu welcher der Text auch nicht die geringste Veranlassung giebt, kann die vortrefflichen Bemerkungen „nachlesen, welche Niemeyer in seiner Charakteristik der „Bibel Th. 1. S. 77 und ff. über diesen Gegenstand gemacht hat."

Jetzt fing ich an, einige Ausleger zu vergleichen, und fand sogleich, daß Wetstein dieselbige Ansicht der Sache gehabt, und sie beynahe mit denselben Gründen und Worten vorgetragen hatte. Bey dem dritten Verse macht er über das Wort ὁ ἐρχόμενος die Anmerkung: „Messias, cuius adventum per Prophetas prae„dictum nunc instare credimus Joh. 6, 14. Hebr. 10, 37. „Joannes antequam in carcerem conjiceretur, Jesum „agnoverat et discipulos suos docuerat, ipsum esse „Messiam: quae in carcere de Christo audit, magis „ipsum confirmabant. Ipse tamen carceris squalor „scrupulum illi injecit, ut cogitaret: cur me patitur „immerentem in isto squalore et periculo tamdiu ver„sari? sperabam hunc esse, qui populum et me li„beraturus esset; facit autem, quod veri studiosum „facere par erat, mittit ad ipsum Christum, qui scru„pulum eximeret. Marc. 9, 24." In dem vierten Vers bey Ἰωάννῃ bemerkt er ausdrücklich: „Si disci„puli Joannis tantum dubitabant, non vero ipse Joan„nes, quid opus erat illi haec renunciare? an ut disci„pulos confirmatiores redderet? atqui nihil poterat „addi ad evidentiam argumenti, quod suis oculis au„ribusque perceperant. At si Ioanni ipsi scrupulum „haesisse intelligimus, omnia plana sunt." Und V. 6. bey den Worten: μακάριός ἐστιν ὃς ἐὰν μὴ σκανδαλισθῇ ἐν ἐμοί, setzt er hinzu: „Et hoc Joanni debebant renunciare, ut animus eius persanaretur, et ad patientiam componeretur."

Eben so begierig war ich zu sehen, wie Herr Paulus dieses Evangelium erläutert habe.

Was zuerst die Erklärung der einzelnen Worte und Redensarten betrifft, so habe ich keine Eigenheit bemerkt, als die Art, wie Er die Worte im 7ten, 8ten und 9ten Verse abtheilt. Er setzt nämlich das Fragezeichen vor die Worte θεασασθαι und ἰδειν, so: τι ἐξηλθετε εἰς την ἐρημον; θεασασθαι τον καλαμον ὑπο ἀνεμου σαλευομενον; .... Ἀλλα τι ἐξηλθετε; ἰδειν ἀνθρωπον ἐν

μαλακοις ἱματιοις ἠμφιεσμενον; — — — — Ἀλλα τι ἐξηλθετε; ἰδειν προφητην; u. s. w. Diese Abtheilung der Worte ändert zwar den Sinn nicht; aber sie ist dem natürlichen Gange der Rede gemäß; und, so weit ich habe nachsehen können, dem Herrn Prof. Paulus eigen. Wenigstens muß ich dieß glauben, weil weder Wetstein noch Griesbach diese Abtheilungsart bemerken; und weil ich in der ältesten Ausgabe des neuen Testamentes von Erasmus 1516, wie in der neuesten des Herrn Dr. Knapp von 1797 die gewöhnliche Abtheilungsart gefunden habe.

Was nun die Hauptfrage betrifft: warum Johannes an Jesum geschickt habe? so findet H. Paulus den Grund auch in dem Johannes selbst, aber nicht, weil er selbst zweifelhaft geworden: ob Jesus wirklich der Erwartete sey; sondern weil er ihm zu lange zu zögern geschienen habe, und um Ihn zu einem raschern Gange und zu entscheidendern Schritten zu bewegen. Beynahe, wie J. D. Michaelis, aber sehr modificirt, und aus ganz andern und weit natürlichern Gründen. Dagegen schließt er jene Ansicht: „daß Johannes an seinem wiederholten frühern Urtheil von Jesu als Messias (Joh. 1, 34. 3, 27—31) irre geworden, und jetzt zweifelnd an Jesum geschickt habe," als psychologisch unglaublich aus. Seine Gründe sind hauptsächlich folgende: 1) Er war, nach Johannes 1 und 3, zu stark überzeugt, daß Jesus der Erwartete sey; und hatte es selbst bestimmt erklärt. 2) Jesus hatte nichts gethan, was eine entgegengesetzte Meinung erregen konnte. 3) Auch Jesus sah die Frage Johannis nicht als Zweifel an. Dieß erhellt aus seinem Urtheil über ihn. Und 4) würde sich Jesus bald darauf in Jerusalem (Joh. 5, 32—36.) auf Johannis Zeugniß berufen haben, wenn Johannes neuester Zeit Zweifel geäußert und so öffentlich geäußert hatte? „Nicht daran, heißt „es daher S. 694., kann demnach der Täufer gezweifelt haben: ob Jesus der Messias sey? sondern dar-

„über nur: ob Jesus zu lange auf sich warten lasse? „waren Johannes und Jesus jetzt verschiedener Meinung.“

Ich muß gestehen, daß diese Gründe meine Ueberzeugung nicht geändert haben. Bis auf den ersten und letzten, welche aus der Sendung des hohen Raths an den Johannes und aus seiner so bestimmten Erklärung (Joh. 1, 19. ff.), so wie aus der nachherigen öffentlichen Berufung Jesu (Joh. 5, 31 ff.) auf dieses bekannte Zeugniß, in der Hauptstadt selbst, zusammengesetzt sind, scheinen die andern sehr leicht so gewendet werden zu können, daß sie der andern Meinung wenigstens eben so vortheilhaft werden.

Aber gerade in Absicht dieser Beweise glaube ich den so unbefangenen historischen Untersucher der Evangelien auf den Umstand aufmerksam machen zu dürfen: daß Er hier den Matthäus aus dem Johannes erläutere, und beyde in Uebereinstimmnng zu bringen suche. — Aber vielleicht dürfen wir den Johannes, dessen Evangelium ein sehr zusammenhängendes Ganzes ist, nicht zur Erläuterung der andern Evangelisten gebrauchen. Wäre die Sendung Johannis an Jesum nicht vom Matthäus, sondern im Johannes erzählt; so wäre freylich die nachherige öffentliche Berufung Jesu auf das Zeugniß des Täufers auffallend. Aber der Evangelist Johannes erzählt nichts von der Botschaft des Täufers an Jesum, und Matthäus berührt die Sendung des hohen Rathes an den Täufer nicht. Und darüber darf man sich nicht wundern. Denn der Verfasser des Evangeliums Johannis hatte nicht bloß die Absicht, Merkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu zu erzählen; sondern er hatte die bestimmtere Absicht: durch diese Merkwürdigkeiten zu erweisen, daß Jesus der Messias sey. Seine Wahl der Begebenheiten ist daher planvoller und eine ganz andere, als die des sorglosern Matthäus, oder des vollständiger sammelnden und chronologisch ordnenden Lukas. Johannes — oder wer für den Ordner seines Evangeliums gehalten werden mag — hat, nach seiner

Absicht, bloß der Beweise für die Messiasschaft Jesu, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht der Zweifel daran gedacht. — Aber dieser Schriftsteller darf daher auch nicht aus den andern drey Evangelisten erläutert oder mit diesen in eine völlige Uebereinstimmung gesetzt werden wollen. Ueberhaupt sollte — wenn wir historisch genau verfahren wollen — die Geschichte Jesu, seine Denkungsart und die Gründe seiner Handlungen, so wie die Geschichte und Denkart der neben ihm auftretenden Personen nicht einfach, sondern mehrfach nach den einzelnen Evangelisten, oder wenigstens zweyfach, einmal nach den drey ersten, und dann zweytens nach dem Evangelisten Johannes entworfen und dargestellt werden. — Ich sehe daher den Hauptbeweis des Herrn Prof. Paulus nicht als einen Beweis, sondern als eine der Schwierigkeiten an, in die man sich verwickelt, wenn man so verschiedene Schriftsteller mit einander in Uebereinstimmung setzen will, und betrachte die Sendung Johannis an Jesum, um ihn zu fragen: ob er der Erwartete sey? als ein Beyspiel, daß Matthäus mit dem Johannes nicht in Uebereinstimmung zu bringen sey.

Doch, ich verlasse diese historisch kritische Untersuchung, und bemerke nur noch: daß der Herr Prof. Paulus, auch nach seiner Ansicht der Sache: daß nämlich Johannes das Werk Jesu nur schneller befördert gewünscht habe, vortreffliche praktische Bemerkungen eingestreut habe, welche die Beherzigung jedes Moralisten und jedes Predigers verdienen, besonders über die Eile, mit welcher oft ein Erfolg zu Stande gebracht werden soll; und über die Reinheit der Denkart, welche nicht auf persönlichen Ruhm, sondern auf das Gedeihen der Sache sieht.

Ich habe daher, da überhaupt die Frage: wie weit der Zweifel Johannis in seinem Innern gegangen seyn mag, und da auch, nach meiner Meinung, die Frage Johannis vorzüglich mit aus Ungeduld entsprang, auch

eine Predigt nach dieser Ansicht ausgearbeitet, und darüber geredet: daß man, besonders in Sachen der Religion, keine Verbesserung übereilen dürfe; wovon man einen gedrängten Auszug in diesem Stücke des Magazins finden wird.

Ein anderes Beyspiel, wie man die richtigsten Ansichten unserer Evangelischen Perikopen in diesem Commentar bestätigt findet, bietet das Evangelium am Sonntage Septuagesimä, von den Arbeitern im Weinberge und ihrem Lohne, dar, Matth. XX. 1—16.

Zuerst wird die Veranlassung und der Zweck dieser Parabel genau angegeben. Sie hat nämlich nur die Absicht, die Meynung der zwölf Jünger, nach welcher sie glaubten, daß ihnen, weil sie der Zeit nach zuerst in die unmittelbare Verbindung mit Jesu getreten waren, auch eine ausgezeichnete Belohnung vor andern zu Theil werden müsse, zu widerlegen; indem es nicht auf die Zeit, wie lange, sondern auf die Treue, mit welcher man gearbeitet habe, ankomme.

Es ist also hier gar nicht von der künftigen Seligkeit, und von einer willkührlichen Belohnung ohne Verdienst, am wenigsten von einer Vorherbestimmung dazu, die Rede; sondern von der Belohnungswürdigkeit eines frühern oder spätern Apostels; und davon, daß nicht die Dauer des Dienstes, sondern die Treue im Dienste auszeichne und belohnungswerth mache.

So ist dieses Evangelium bereits von Mehrern erklärt und selbst in Predigten angewendet worden; und man wird den Auszug aus einer solchen Predigt auch in diesem Bande des Magazins finden. Eben so beurtheilt der H. Prof. Paulus diese Parabel, und es wird Niemanden gereuen, seine Bemerkungen darüber selbst nachgelesen zu haben.

Aber so einverstanden man mit dem H. Prof. Paulus über die Absicht und den Sinn des Ganzen seyn muß; so wenig kann ich, nach meinem Gefühl, der Erklärung einer Stelle beytreten, welche in dem Ueber-

gange zu der Parabel des Evangeliums befindlich, und welche dem Matthäus, so wie die Parabel selbst, eigenthümlich ist; ich meine den 28sten Vers des Matthäus, und die Art, wie das Wort Wiedergeburt (παλιγγενεσια) übersetzt und verbunden wird.

Der Zusammenhang ist dieser: Als Jesus geäußert hatte, daß es schwer sey, daß ein Reicher sich mit ihm verbinde; so antwortete Petrus im Namen der Jünger: „aber wir, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" Jesus erwiedert: Eure Aufopferungen für mich werden Euch, so wie Jedem, vergolten werden.

Die beyden andern Evangelisten, Markus und Lukas, geben die Antwort Jesu, ohne besondere Erwähnung der zwölf Jünger, im Allgemeinen so an: „Wer um meinetwillen seine Güter verläßt, wird sie, in dieser Periode, jetzt in dieser Zeit (νῦν, ἐν τῷ καιρῷ τούτῳ) hundertfältig ersetzt erhalten; und in der künftigen Periode (ἐν τῷ αἰῶνι τῷ ἐρχομένῳ) das ewige Leben." — Hier unterscheidet Jesus eine doppelte Periode, jede glücklich und belohnend für seine Bekenner; die eine bald auf der Erde eintretend; die andere zukünftig.

Der Evangelist Matthäus aber beschreibt jene, auf der Erde eintretende Periode noch näher, und läßt der allgemeinen Versicherung noch eine besondere, die sich auf die zwölf Jünger bezieht, vorausgehen, nämlich die: Bey jener eingetretenen Veränderung (Wiedergeburt) der Dinge, wenn ich auf meinem königlichen Thron sitzen werde, dann werdet auch ihr, als die Häupter der zwölf Stämme, diese beherrschen.

Der Herr Prof. Paulus bemerkt, daß wenigstens in jener allgemeinen Versicherung auf einen Zustand irdischer Vergütungen gedeutet werde, „welchen „Jesus noch als möglich voraussetzte. Noch war nämlich nicht entschieden, wie die Nation sich im Nothfall „über ihn bestimmen und erklären würde. Aus dem „Evangelisten Markus (X. 30.) aber erhellt, daß selbst

„nach dem Tode Jesu noch, μετα διωγμων, während „der Verfolgungen ein solcher Vergütungszustand „auf Erden erwartet wurde. Sieht man hierin et- „was anderes als die wesentlichen Bestandtheile der „Apokalypse?"

Sehr wahr! Aber desto mehr befremdet die Art, wie das Wort παλιγγενεσια, nicht erklärt, sondern — verbunden wird.

Doch ich muß die Stelle des Matthäus selbst hersetzen: ἀμην λεγω ὑμιν, ὁτι ὑμεις οἱ ἀκολουθησαντες μοι, ἐν τῃ παλιγγενεσιᾳ, ὁταν καθισῃ ὁ ὑιος του ἀνθρωπου ἐπι θρονου δοξης αὐτου, καθισεσθε και ὑμεις ἐπι δωδεκα θρονους, κρινοντες τας δωδεκα φυλας του Ἰσραηλ.

Bekanntlich kann man die Worte ἐν τῃ παλιγγενεσιᾳ entweder mit ακολουθησαντες verbinden, und darunter die Bemühung, die Welt umzuschaffen, verstehen; oder man kann jene Worte zu dem Folgenden ziehen, und darunter den veränderten Zustand der Dinge verstehen, da Jesus mit seinen Jüngern herrschen werde, es sey nun, daß man sich diesen Zustand als bald auf der Erde eintretend dachte, oder erst in dem Himmel erwartete, als worüber die Ausleger getheilt sind. Eine andere Erklärungsart hat bisher unter ihnen nicht geherrscht, und ich gestehe, daß ich der erstern Meinung beyzutreten nie Bedenken getragen habe. — Aber wie erklärt H. Pr. P. die Worte εν τῃ παλιγγενεσιᾳ?

Er wünscht den Text des Matthäus so abgetheilt: ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι ὑμεῖς, οἱ ἀκολουθήσαντες μοὶ, ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ. (man ergänze ἐστε) und dann übersetzt er: „ihr seyd in der wahren Umschaffung, „im Zustand der Neugebohrnen, die vom Irdi- „schen für das Geistige umgeformt sind. Nach παλιγ- „γενεσια, fährt er fort, ist ein Punct zu denken, da „sonst das folgende καὶ ὑμεῖς völlig überflüßig wäre. „Jesus sagt zweyerley: a) ihr seyd ἀνωθεν γεγεννημε-

„νοι — — — und b) ihr sollet überdieß dabey auch „nichts von euerm Glück verlohren haben."

Gegen diese nach meinem Gefühl zwangvolle Erklärung möchte ich folgendes erinnern: 1. das Wort παλιγγενεσια wird in der Regel und nach dem allgemeinen Sprachgebrauch von einem erneuerten, umgeschaffenen Zustande gebraucht; besonders von dem neuen Flor der Reiche und Staaten. Wie selbst die Beyspiele beweisen, welche der Hr. V. anführt: παλιγγενεσια της πατριδος u. s. w.

Warum sollte also nicht der veränderte äußere Zustand des jüdischen Volks, die Herstellung des Reichs, wenn Er, der Messias, mit seinen zwölf Jüngern die zwölf Stämme Israels beherrschen wird, warum sollte dieser neue Zustand des Reichs, die Herstellung der alten Verfassung, oder die Aufrichtung einer neuen, welche die Juden und die Jünger Jesu erwarteten, und die bisweilen in den Reden Jesu berührt wird — (ohne daß wir zu entscheiden wagen, wie Er selbst, Jesus, darüber gedacht habe, ob so, wie der Evangelist hier sagt, oder auf eine andere Art, da diese Ausdrücke sehr schwankend und auf eine verschiedene Art gebraucht werden) — nicht παλιγγενεσια genannt werden können? — Denn obgleich das Wort παλιγγενεσια auch von der moralischen Veränderung der Menschen gebraucht wird; so ist doch auch diese hier nicht ausgeschlossen, indem zu der Wiedergeburt des jüdischen Reichs, welche durch den Messias bewirkt werden sollte, nicht bloß die Unabhängigkeit von einer auswärtigen Macht, und die Herstellung der Regierung des Jehova durch den Messias gehört, sondern auch die Verbesserung der Denkart und der Sitten. Und also konnte auch in dieser Rücksicht die Zeit, wo der Messias und die Apostel herrschen würden, die παλιγγενεσια heißen. — Doch an der Möglichkeit dieser Erklärung zweifelt der Herr Verf. selbst nicht.

Dazu kommt aber,

2. daß die Redensart: ἐν τῃ παλιγγενεσια εἰναι,

kaum irgendwo getroffen werden dürfte, und daß sie schwerlich übersetzt werden könnte: ihr seyd in der Wiedergeburt, ihr seyd Wiedergebohrne (ἀνωθεν γεγεννημενοι).

Nicht zu gedenken,

3. daß das Wort εστε ausdrücklich ergänzt werden muß, und daß es, wenn jener Sinn ausgedrückt werden sollte, nicht wohl fehlen konnte.

Was aber

4. jene Erklärung, nach welcher das Wort παλιγγ. auf den veränderten Zustand des jüdischen Reichs bezogen wird, noch mehr unterstützt, ist, daß dieser künftige Zustand ausdrücklich durch den Zusatz: όταν καθιση u. s. w. näher erklärt zu werden scheint. — Denn die kleine grammatische Schwierigkeit, daß das Wort ὑμεις zweymal vorkommt, und daß das zweyte και ὑμεις überflüssig zu seyn scheint, hebt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß der Verfasser durch den längern Erläuterungssatz: οταν καθιση u. s. w., wodurch das Wort παλιγγενεσια näher bestimmt wird, dazu veranlaßt worden ist.

Diese Gründe bewegen mich, das Wort παλιγγενεσια nicht auf die moralische Wiedergeburt der Jünger, sondern, wie sich der Herr Verf. S. 749. selbst sehr richtig ausdrückt, auf den verbesserten und gleichsam neugebohrnen Zustand der Nation, wenn diese Jesum als ihren Regenten anerkenne, zu beziehen.

Uebrigens ist merkwürdig: daß Matthäus die Erzählung von den Arbeitern im Weinberge allein hat, obgleich Markus und Lukas die Veranlassung dazu erzählen, und selbst den Satz wörtlich anführen: πρωτοι, ἐσχατοι· και, ἐσχατοι, πρωτοι, zu dessen Erläuterung sie dienen sollte. Ich schließe daraus, daß Lukas, der die Absicht hatte, vollständigere Nachrichten von Jesu, als Andere, zu liefern, den Matthäus in der Gestalt, welche die bleibende geworden, und in welcher er heutiges Tages

vorhanden ist, nicht gekannt haben könne; weil sich durchaus kein Grund angeben läßt, warum Er, der vollständiger als Andere seyn wollte, und der die Veranlassung zu der Parabel so umständlich erzählt, die Parabel selbst ausgelassen haben sollte. Wenn die Hypothese: daß Markus epitomirt habe, allenfalls die Auslassung bey den Markus erklären mag; wie wollen wir sie bey einem Schriftsteller erklären, der vollständig zu erzählen die Absicht hatte? — Offenbar fand sie sich nicht in den Nachrichten, die er zu Rathe zog; und war unter diesen Matthäus, so hatte sein Evangelium, welches überhaupt mehrere Ueberarbeitungen *) erfahren zu haben scheint, die nachherige Gestalt noch nicht.

Löffler.

*) Wie oft Matthäus die ordnende, ergänzende, die Sprache fließender machende Hand eines Ueberarbeiters erfahren habe, davon finden sich, nach meinem Gefühle, selbst in dieser Erzählung mehrere Spuren. So scheinen

1. Kap. 19, 19. die Worte: και' 'αγαπησεις τον πλησιον σου ὡς σεαυτον. welche die beyden andern Evangelisten, Markus und Lukas, nicht haben, der Zusatz eines spätern Ueberarbeiters zu seyn, welcher glaubte, daß auch dieses Gebot nicht fehlen dürfe.

Eben so scheinen

2. Kap. 19, 20. die Worte: τί ἔτι ὑςερῶ; welche die Rede so rund machen, der Zusatz eines Ueberarbeiters zu seyn, der der griechischen Sprache kundig war.

Nicht minder

3. Kap. 19, 28. scheint der ganze Vers von den Worten: ὅτι υμεῖς — — Και. der spätere Zusatz eines Ueberarbeiters zu seyn, welcher glaubte, daß die besondere Erwähnung der Apostel nicht fehlen könne; und endlich

4. Kap. 20, 1—16. die ganze Parabel.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten

a) über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1.

Am dritten Sonntage des Advents.

So schmerzlich für ein theilnehmendes Gemüth die Bemerkung ist, daß das Gute in der Welt nur sehr langsam gedeiht; so ist es doch ein bekannter und durch die Erfahrung bewährter Grundsatz, daß man das Gute, was man zu stiften gedenkt, nicht übereilen, sondern, bey fortgehender Thätigkeit, den Erfolg ruhig und mit Geduld erwarten solle. Aber diese gleichförmige, den Erfolg ruhig erwartende, Thätigkeit ist nur das Eigenthum Weniger; und nicht selten scheitern daher selbst die bestgemeintesten Unternehmungen Vieler, weil sie den Erfolg übereilen, und weil sie alsdann entweder, wenn ihr Plan mit seinen Folgen offen am Tage liegt, gleich anfangs einen entschlossenen Widerstand finden, oder, wenn sie die Menschen gleichsam unvorbereitet überraschen, bey diesen nicht Beharrlichkeit und Unterstützung genug finden.

Dieser Mangel der geduldigen Klugheit rührt nicht immer aus gleichen, auch nicht immer aus strafbaren Absichten her. — Oft wünscht der Rechtschaffene und Gutmüthige, wirklich aus Eifer für das Gute und aus Lie-

be für seine Mitmenschen, seine Plane bald und mit einem Male ausgeführt, weil er den Augenblick, der, nach seiner Meinung, die Menschen glücklich machen wird, kaum erwarten kann. Nicht selten aber paart sich auch mit jenem Wohlwollen eine geheime, uns selbst verborgene Eigenliebe und Eitelkeit, wornach wir bald einen großen, in die Augen fallenden Erfolg zu Stande zu bringen wünschen, weil dabey auch unser Ruhm und die Wichtigkeit unserer Person gewinnt. — Und so kann es mehrere Ursachen geben, welche anzuführen zu weitläuftig seyn würde; und ich wiederhole bloß, daß eine solche Ungeduld, außerdem, daß sie nicht selten, auch bey den reinsten Absichten, zum Gebrauch unerlaubter Mittel verleitet, oft die schönsten Unternehmungen zerstört, und uns mit bitterm Unmuth erfüllt. — Selbst vorzügliche, selbst die besten Menschen haben daher Ursach, gegen ihr gutes, aber vielleicht zu warmes Herz mißtrauisch zu seyn, und sich's zum Gesetz zu machen, daß sie auch das Gute nicht übereilen, sondern langsam reifen lassen.

Auf diesen Gedanken hat mich unser heutiges Evangelium geleitet, nach welchem es scheint, daß einem sonst vortrefflichen, von Wohlwollen für die Menschen und von wahrem religiösen Sinn durchdrungenen Manne unser Heiland selbst nicht rasch genug gehandelt, sondern seinen Plan zu zögernd verfolgt habe. — Zwar Er selbst, unser Heiland, läßt sich in seinem weisern Plan nicht irren, und die Erfahrung hat durch den Erfolg seine Verfahrungsart gerechtfertiget. Aber auch für uns kann dieses Beyspiel eine Ermunterung zur Geduld und zur — —

Text,

Evang. Matth. 11, 2 — 10.

Hier erblicken wir zwey große merkwürdige Männer in Unterhandlung, Jesus und Johannes. Beyde merkwürdig durch ihr ähnliches Schicksal. Johannes, enthauptet in der Blüthe seiner Jahre; Jesus, gekreuzigt in demselben Alter. — Beyde merkwürdig durch den Er-

folg, den sie bewirkt, durch die neue Religion, die jener vorbereitet, dieser eingeführt hat. — Beyde ehrwürdig durch ihre Gesinnung, durch die Reinheit ihrer Absichten, durch ihr Wohlwollen für die Menschen, durch ihren religiösen Sinn. Aber in der Sache, worüber Johannes an Jesum schickt, scheinen sie abweichender Meinung gewesen zu seyn, indem unser Heiland dem eifrigen Johannes zu lange zu zögern scheint, ehe er sich als den Messias ankündigt. „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir noch auf einen andern harren?“ — Unser Heiland ändert dieser Erinnerung wegen seinen Gang nicht; aber er verliert auch die Achtung nicht gegen den Mann, der sonst seine Achtung so sehr verdiente, und bey dem auch diese Erinnerung aus dem besten Herzen und aus dem Wunsche kam: die Welt recht bald durch die Anerkennung Jesu und seiner Grundsätze beglückt zu sehen.

Dieser Inhalt des Evangeliums, verbunden mit der Erfahrung, daß oft die besten Absichten durch zu großen Eifer in der Ausführung scheitern, soll mir Veranlassung geben, uns daran zu erinnern:

daß man, besonders in Sachen der Religion, keine Verbesserung übereilen dürfe.

Ich will

1. die Sache selbst aus ihren Gründen erläutern; und dann
2. die Grundsätze und Gesinnungen angeben, denen wir bey solchen Gelegenheiten zu folgen haben.

Erster Theil.

So schön und so edel der Wunsch und die Bemühung ist: den Zustand der Welt zu verbessern, sie von Irrthümern und Plagen zu befreyen; eben so nothwendig ist es: daß keine unserer Verbesserungen der Welt aufgedrungen, und also eher eingeführt werde, als die Menschen

darauf vorbereitet und dazu empfänglich gemacht worden sind. — Wenn dieß in irgend einer Gattung der Dinge nothwendig ist, so ist es in derjenigen, welche auf Religion und Gottesdienst Beziehung hat.

Die Gründe dafür sind einleuchtend; und sie bestätigen sich auch durch das Beyspiel unseres Heilandes.

1. Die Natur der Sache bringt es mit sich.

a. Die Religion, ihre Lehren und Wahrheiten, ist ganz Sache des Verstandes. Sollen diese mit Erfolg auf den Menschen wirken: so müssen sie erkannt, begriffen, geglaubt und für wahr gehalten werden. — Und sollen in der öffentlichen Religionslehre, in der Erkenntniß eines ganzen Volkes Verbesserungen vorgehen, sollen Irrthümer, falsche Vorstellungen verdrängt werden und an ihren Platz Wahrheiten treten: so kann dieß nur auf die Art geschehen, daß der Verstand der Einzelnen belehrt und überzeugt werde. Diese Belehrung und Ueberzeugung der Einzelnen ist durchaus nothwendig, wenn ein Irrthum verbannt und also eine Verbesserung oder Berichtigung der Lehre bewirkt werden soll. Hier, in Sachen der Ueberzeugung, findet kein Zwang, keine Gewalt statt; und man weiß, wie langsam der Weg der Belehrung und der Ueberzeugung ist. Und besonders wenn diese Belehrung und Ueberzeugung allgemein werden soll. Und doch gibt es im Reiche der Wahrheit und im Reiche der Religion keinen andern Weg der Verbesserung, als diesen Weg der Belehrung. — Zwar gibt es, außer jener Belehrung, noch zwey Wege, auf welchen große Veränderungen in der Welt, und also auch in der Religion bewirkt werden können: den Weg der Gewalt und den Weg der geheimen Ueberlistung; aber beyde sind der Verbesserung in der Religion selbst gefährlich. Gesetzt, daß Gewalt und Zwang da gebraucht werden, wo die Gemüther durch Belehrung nicht gewonnen werden können: so wird vielleicht dadurch eine plötzliche äußerliche Veränderung bewirkt; aber Ueberzeugung und Gesinnung wird da-

durch nicht hervorgebracht, und um so mehr Unwille und Erbitterung erregt, und die sogenannte Verbesserung bleibt nur so lange gesichert, als die Gewalt Gewalt bleibt; da hingegen bey der Belehrung alle Gewalt entbehrlich wird. — Und wird die Verbesserung durch List und Ueberredung bewirkt: so werfen die Menschen dieselbe so bald wieder weg, als sie die geschehene Ueberlistung und den Mangel der Ueberzeugung bey sich gewahr werden; und eine bleibende wohlthätige Verbesserung ist wenigstens auf diesem Wege nicht möglich.

So wie es mit den Lehren der Religion ist: eben so ist es auch

b. mit dem öffentlichen Gottesdienste und seinen Gebräuchen. — So nöthig von Zeit zu Zeit es bleibt, daß die Gebräuche und Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes einer neuen Prüfung unterworfen werden: eben so rathsam ist es, daß dabey nicht sowohl auf die Wünsche Mancher, die ihrem Zeitalter voreilen, als auf die Ueberzeugung und den Glauben der Mehrern gesehen werde, und daß selbst die zweckmäßigsten und entschiedensten Verbesserungen nicht eher unternommen werden, als bis sie gleichsam von selbst erfolgen, und bis die Wünsche Aller dafür stimmen. — So findet die Wahrheit und Verbesserung Eingang, und wenn auch die Verbesserung um so langsamer erfolgt, so wird sie auch um so bereitwilliger und allgemeiner angenommen.

2. Ich kann dieses nicht besser bestätigen, als durch das Beyspiel unseres Heilandes.

a. So verderbt die Religionslehre seiner Zeit war, so sehr sie einer Verbesserung bedurfte, die Er auch zu Stande gebracht hat; so sehen wir doch nicht, daß er sie übereilte, so that er den Wünschen seiner Freunde zu wenig. So groß die Veränderung ist, die er in Absicht der Religionslehren zu Stande gebracht hat; so finden wir doch nie, daß er sich eines andern Mittels bedient habe, als der Belehrung des Verstandes. — Er hat die Begriffe von Gott und von seiner Gesinnung gegen

alle Menschen umgeschaffen; er hat gemacht, daß er statt eines gefürchteten Herrn als ein liebreicher Vater angebetet wird; er hat die reinsten Begriffe von der Art und den Mitteln, ihm wohlgefällig zu werden, in die Stelle der unrichtigsten gesetzt — — und wer mag sie zählen die Menge religiöser Irrthümer, die er zerstört und beynahe gänzlich vertilgt hat! — Aber wodurch bewirkte er diese Veränderung? durch Gewalt, durch Zwang und Befehle? durch listige Ueberredung? Nein! durch das langsame aber sicher wirkende Mittel der Belehrung.

b. Wie groß ist die Veränderung, die er in Absicht des äußerlichen Gottesdienstes bewirkt hat? — Wer glaubt noch unter uns an die Nothwendigkeit der Opfer? wer will Gott durch etwas Anders gefällig werden, als durch Reinheit des Herzens und durch Werke der Liebe? — Aber wodurch hat unser Heiland diese große Veränderung bewirkt? hat er die Opfer verboten? hat er die äußerlichen Gebräuche zerstört, oder zerstören lassen? — Durch nichts, als durch das langsame Mittel der Belehrung.

c. Und wie sicher hat dieses Mittel gewirkt! Ist es möglich, daß wir zurückkehren zu jenen furchtbaren Begriffen von Gott? ist es möglich, daß wir einen Tempel erbauen, um den Gottesdienst der Juden oder der Heiden zu erneuern? Nein, davor sind wir für immer gesichert, wenigstens so lange, als die Lehre Jesu unter den Menschen gekannt wird. — Und wodurch ist dieser Erfolg hervorgebracht worden? Durch das langsame aber sicher wirkende Mittel der Belehrung. —

d. Und was hierbey besonders merkwürdig ist, ist, daß Er diesen Unterricht, selbst bey seinen Jüngern, nicht übereilte. — Immer hatte er Geduld mit ihren Vorurtheilen; so sehr er wünschte, sie von manchen Irrthümern zu befreyen, so ging ihm doch die Betrachtung vor: ihr könnt es noch nicht tragen; der Geist der Wahrheit — er wird sich eurer bemächti-

gen — dann werdet ihr die Wahrheit selbst erkennen — dann bedürfet ihr meiner Belehrung nicht mehr. Diesen Geist wird euch Gott gewiß senden.

e. Und in diesem Vertrauen zu Gott ließ er sich auch da nicht wankend machen, als mit seiner Hinrichtung fast alle Hoffnung zur Ausführung seines Werks zu verschwinden schien. — Jetzt überließ er die Sache der weisen Vorsehung und seinem himmlischen Vater. Ich habe mein Werk vollendet; ich habe Gott zu verklären gesucht, Er wird mich auch verklären! — Und es ist erfolgt, zu unserer Bewunderung und Freude!

Zweyter Theil.

Diese Verfahrungsart unseres Heilandes, und dieser Erfolg seines Werkes bietet uns nun gewisse Grundsätze dar, die wir, die wir auch das Gute unter den Menschen befördert wünschen, zu den unsrigen machen und befolgen mögen. Diese will ich jetzt entwickeln.

1. Wer etwas Großes und Gutes in der Welt zum Besten der Menschen ausgeführt wünscht, und wer dieß mit Lebhaftigkeit wünscht, der suche sich vor allen Dingen von der Richtigkeit seiner Einsicht und von der Reinheit seiner Absicht zu überzeugen. — In beyden Rücksichten wird gewiß zu häufig gefehlt; und die Sache verdient die Aufmerksamkeit aller Einsichtsvollen und Wohlgesinnten.

a. Wir erblicken bisweilen Menschen, die wirklich das beste, wohlwollendste Herz haben, welche die ganze Welt glücklich wünschen, und welche beständig geschäftig sind, neue wohlthätige Plane auszuführen. Aber, so gut ihre Meinung ist, so bleibt man doch oft zweifelhaft, ob die Veränderungen, die sie bewirkt wünschen, auch wirkliche Verbesserungen sind; und ob es nützliche Veränderungen für diese Menschen, für diese Gegenden, für diese Zeiten sind? — Hier überrascht ein Irrthum oft die Wohlwollendsten und Besten, bey einiger Lebhaf-

tigkeit der Einbildungskraft, am ersten; und wenn sie im Besitze der Macht sind, so setzt sie selbst ihr gutes Herz, und der Wunsch, die Menschen bald zu beglücken, der Gefahr aus, selbst durch Gewalt den Menschen das vermeinte Gute aufzunöthigen. Die erste Regel, die man daher geben muß, ist: Man prüfe die Verbesserungen, die man unterstützen will, ob es wirklich wichtige, wohlthätige Verbesserungen sind? — Schon diese sorgfältige Prüfung wird eine gewisse Langsamkeit in die Ausführung bringen, die vor einer schädlichen Uebereilung bewahrt.

b. Aber wenn man auch von der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Sache überzeugt ist: so ist nun auch die Vorsicht nöthig, daß man sich, bey der Ausführung, nicht durch Nebenabsichten, besonders nicht durch Ehrsucht und Eitelkeit, unvermerkt zu einer schädlichen Schnelligkeit in der Ausführung verleiten lasse. — Zu der Reinheit der Absichten gehört, daß man dabey nur das Gelingen der Sache, die zum Vortheil der Welt gereicht, im Auge habe, und daß man bloß von Wohlwollen dabey geleitet werde. — Es kann seyn, daß der Grund unseres Herzens rein und gut ist, und daß wir wirklich von dem Wunsche, etwas Gemeinnützliches zum Vortheil der Welt zu Stande zu bringen, beseelt werden; aber wie leicht ist es, daß uns dabey der geheime Trieb nach Ehre, die Begierde, Aufsehen zu erregen und einen auffallend großen Erfolg hervorzubringen, beschleiche, und daß wir dann, bey einem zu raschen Handeln, vereitelt sehen, was uns bey mehrerer Geduld und bey minderer Eitelkeit gelungen wäre. Es ist daher ein nothwendiger Grundsatz, daß man bey solchen Planen weniger auf seine Ehre, als auf das Gelingen der Sache sehe. — Auch hier ist unser Heiland Muster, der seinen Ruhm und sein Leben der Sache, dem Werke, das er auszuführen wünschte, aufopferte.

So wenig man übereilen darf, eben so nothwendig ist es, wenn man etwas Großes und Gutes ausführen will, daß man

2. seinen Plan nie aus den Augen verliere, sondern ununterbrochen, im Stillen, fortarbeite. — Alle große Ereignisse in der Natur werden durch stetes ununterbrochenes Wirken hervorgebracht — die Werkstatt der Natur ist im Verborgenen; aber sie rastet keinen Augenblick. — So ist es auch unter den Menschen. Die größten, bleibendsten Erfolge sind die Frucht einer langen fortgesetzten Bemühung. Wer mit Beharrlichkeit einen Plan verfolgt; wer täglich etwas Kleines hinzuthut, der ist gewiß, mit der Zeit, etwas Großes, Bewundernswürdiges zu Stande zu bringen. — So unser Heiland. So wenig er einzelne große Anstalten machte, so bezogen sich doch alle seine Handlungen auf seinen Plan; und obgleich Er sich nicht so bald und auf die Art als den Stellvertreter Gottes ankündigte, als es Johannes wünschte, so that er doch alles, um dafür erkannt zu werden. — Und er kann daher den Jüngern Johannis mit aller Ruhe die Antwort geben: „Saget, was ihr sehet und höret; und lasset ihn selbst urtheilen, ob ich meinen Plan aus den Augen verloren habe, ob ich für ihn thätig bin, oder nicht?“

Mit dieser stillen, ununterbrochenen Thätigkeit, bey der man seinen Plan nicht aus den Augen verliert, muß sich nun auch

3. der Muth verbinden, der durch Mangel an Beyfall, durch Widerstand und langsames Fortschreiten nicht geschwächt wird. — Wer etwas Großes nnd Gutes in der Welt zu Stande bringen will, der muß auf Widerstand rechnen; der kann den Beyfall Aller nicht erwarten, selbst der Verständigen und Bessern nicht; und wenn der Tadel auch seine Absicht selbst nicht trifft, so trifft er vielleicht um so mehr die Art, wie er handelt, die Mittel, welche er gebraucht, die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit der er ausführt. Auch hier ist unser Heiland das vollkommenste Muster. — Widerstand achtete er nicht; Tadel machte ihn nicht bitter; und er verlor selbst die Achtung gegen die nicht, welche

unter seinen Freunden seiner Meinung nicht waren. Ein schönes Beyspiel giebt er an der Art, wie er über Johannes urtheilt. — — Es ist nicht möglich, daß alle Menschen, daß auch die Bessern, daß selbst die, welche über die Nützlichkeit und Wohlthätigkeit mancher Unternehmungen einig sind, auch in den Mitteln der Ausführung gleichförmig denken sollten; hierüber zürnen wollen, das hieße über die Einrichtung der menschlichen Natur zürnen, und sich zu einer gänzlichen Unthätigkeit verdammen, weil kein Plan, wie gut er in sich und wie möglich in der Ausführung er sey, die allgemeine Billigung Aller finden wird. Und daher ist ein neuer Grundsatz für den, der etwas Gutes mit Geduld vollenden will, daß er über diejenigen nicht zürne, die vielleicht seine Art zu handeln nicht ganz billigen.

4. Aber das Wichtigste ist, daß man dabey Gott vertraue, und nicht zweifle, daß Er das Gute so gewiß gelingen lasse, so gewiß er die Welt regiert. — Diese religiöse, fromme, Gott vertrauende, auf Ihn mit Ergebung und Geduld hoffende Denkart ist überhaupt diejenige, die die guten Menschen am meisten unterstützt, und die tausend andere Hülfsmittel ersetzt. — Sie, die religiöse Denkart, die unter Gott und im Vertrauen auf Ihn handelt, reinigt das Gemüth von jeder unlautern Absicht — sie läßt nur Wohlwollen und Liebe der Menschen in der Seele — sie treibt uns zur steten, pflichtmäßigen Thätigkeit — und sie, diese religiöse Denkart, läßt uns, wie lange der Erfolg auch zögere, wie oft er vereitelt zu werden scheine, doch an dem gewissen Erfolge nie zweifeln, und erneuert unsern Muth und unsere Hoffnung, so oft wir an Gott denken. — —

Besonders aber ist diese Denkart da unsere Stütze, wo Geduld erfordert wird, und wo widrige Ereignisse uns ganz niederzuschlagen scheinen! Hier hilft der Gedanke an Gottes Weisheit — die Erinnerung an so manche Versicherungen der heiligen Schrift, „daß Gottes Wege nicht die Wege der Menschen sind;“ „daß Er oft unvermuthet

hilft;" „daß seine Plane nicht bloß auf die kurze Dauer eines Menschenlebens, sondern auf die Dauer unsers Geschlechts berechnet sind." — Bey diesem Gedanken richtet sich dann der Muthloseste wieder auf und lächelt über sich selbst, daß er die Wirkungen des Guten mit seinem eingeschränkten Blick berechnen wollte.

Ich zweifle nicht, daß auch wir, wir mögen selbst handeln, oder andere handeln sehen, bisweilen die traurige Bemerkung machen: daß das Gute nur langsam gedeiht, und daß unser Warten und Harren auf eine fast zu schwere Probe gesetzt wird.

Wo sich unser Auge in der Welt, das heißt unter den Menschen, hin wendet, da kommt es mit Wünschen zurück, deren Erfüllung nur zu oft getäuscht wird. — Ich wundere mich nicht, wenn darüber der Unmuth und der Kummer stark und allgemein wird; wenn man bey öftern Betrachtungen dieser Art nur mit Mühe sich seiner Pflicht getreu, und das Herz dem Wohlwollen offen erhält!

Und dennoch, Ihr edlen, gefühlvollen Menschen, ist es unsere Pflicht, uns der Pflicht getreu, unser Herz dem Wohlwollen offen zu erhalten! — So will es die Religion! so will es das Christenthum! so will es unser eigenes Herz und unser Gewissen! — Es ist wahr, das Gute gedeiht nur langsam! Aber — indem ich sage, es gedeiht: — so spreche ich unsere Pflicht und unsere Hoffnung aus. — Gedeiht das Gute — und wer darf an der Regierung Gottes zweifeln? — so dürfen wir es nicht aufgeben, oder dagegen gleichgültig seyn. Gedeiht das Gute — und wer glaubt an Gott und zweifelt daran? — so dürfen wir die Hoffnung und die Geduld nicht verlieren. — Dieß ist die Ordnung, die uns Gott vorgeschrieben hat. Dieß sey die Ordnung, der wir uns mit Muth und Vertrauen unterwerfen! Amen!

Löffler.

2.

Am vierten Sonntage des Advents, Joh. 1, 19. f.

Seyn und Scheinen.

Scheinen ist nicht Seyn. So vorsichtig ein jeder gewissenhafter Mensch billig allen bösen Schein meidet, als wäre er nicht, was er seyn soll, als wäre er, was er nicht seyn soll: so unedel ist jede Heucheley, besser zu scheinen, als man ist, so thöricht ist der Stolz, weiser, höher, reicher, schöner scheinen zu wollen, als man ist, so unwürdig ist der Leichtsinn, Lasterhaften zu gefallen ungläubiger, gewissenloser zu scheinen, als ihm sein eigenes Herz zu seyn erlaubt, und sich Sünden zu rühmen, die man nicht begangen hat. Unvorsetzlich und unvorsichtig den Schein des Bösen geben, schadet dem guten Ruf und gibt Andern ein Aergerniß; aber vorsetzlich besser scheinen wollen, als man ist, thut eben so viel Schaden. Wenn ihr glaubet, es sey gut, gottesfürchtig, redlich, wohlwollend seyn, und ihr nehmet den bloßen Schein davon an: so seyd ihr im Widerspruche mit euch selbst und eurem Gewissen; wer es für unnöthig, das Gutscheinen aber zur Hintergehung Anderer für einträglich hält, der ist ein gefährlicher Mensch. Wenn einst diese Larve ihm abgezogen werden wird, so wird er in seiner nackten Häßlichkeit um so tieferer Verachtung Preis gegeben seyn, je besser und höher er scheinen wollte. Wir alle haben genug zu thun, um nur das wirklich und ganz zu seyn, was Jeder seyn kann und soll; und wenn wir nur das sind, so wird keinem die Achtung, die er verdient, entstehen.

Text.

Für wie Vieles und Großes konnte Johannes sich nicht ausgeben und halten lassen, das man ihm in den Mund legte, wenn er so stolz oder herrschsüchtig gewe-

sen wäre, als Tausende im ähnlichen Fall gewesen seyn würden? — Für den nach damaliger Volkserwartung vom Himmel zurück gekommenen Elias — und welche Volksverehrung konnte er dann annehmen? — oder für irgend einen vom Tode auferstandenen alten Propheten — und unter wie vielen Namen jener berühmten Begeisterten hatte er nicht die Wahl? — oder gar für den Messias selbst, nach damaligen Volksbegriffen für den Sieger, Erretter, den gekrönten, angebeteten Monarchen! Was konnte er scheinen, wenn er wollte? Aber redlich antwortet er: das alles bin ich nicht! — Was er aber seyn sollte, das war er ganz. Möchten wir alle doch von ihm die Redlichkeit lernen, Scheinen und Seyn zu unterscheiden. Zwey Regeln dieses redlichen Sinnes will ich euch dazu empfehlen.

I. Suche nicht zu scheinen, was du nicht bist; strebe nicht, für Etwas gehalten zu werden, was du nicht seyn kannst und sollst.

II. Sey dann ohne blendenden Schein das ganz, was du seyn kannst und seyn sollst.

Ein jeder unter uns hat sein bestimmtes Maß von Erkenntnissen, Einsichten und Geschicklichkeiten. Jene könnten vielleicht wohl richtiger, diese größer seyn, als sie sind; davon ist hier nicht die Rede. Was geschieht aber, wenn mancher sich für einsichtsvoller, weiser und geschickter hält, als er ist? — und das ist gerade der herrschende Fehler unsers Zeitalters, zu behaupten, zu entscheiden, zu scheinen, daß man wisse und verstehe, was man nicht weiß und nicht versteht. Dadurch hindert man sich nicht nur selbst an dem Zunehmen und Berichtigen seiner Einsichten, sondern, wenn auch mancher vielleicht den noch Unwissendern blendet, so verliert er gewiß an Achtung der Klügern, die bald seine Mängel an Erkenntniß und Geschicklichkeit gewahr werden. Ver-

achtung wird ihn anstatt der beabsichtigten Achtung treffen, weil er scheinen wollte, was er nicht ist.

Religiös und andächtig scheinen wollen, ist jetzt wohl ein seltener Fehler; aber redlich gesinnet zu seyn und zu handeln, das ein jeder von andern fodert, wollen doch die Meisten bey andern scheinen. Daher die ehrliche Sprache und Miene, daher so manche scheinbare Handlung, wodurch man andern eine gute Meinung ablocken und sie hintergehen will. Ist das wohl gegen den Widerspruch seines eignen Gewissens ein bleibender Ersatz? Was hilft es, gesund scheinen, wenn man innerlich krank, wohlhabend scheinen, wenn man von Schulden belastet ist? Des Menschen Werth und Wohl muß in ihm liegen, nicht im Schein, sondern im Seyn.

In jeder bürgerlichen Gesellschaft muß um der Ordnung und des Wohlstandes willen ein stufenweiser Rang höherer und niederer Stände seyn. Wenn nun Personen aus den niedern Ständen durch die Art sich zu kleiden, durch ihr Betragen gegen Höhere und ihres Gleichen, durch Eindrängen, Vordrängen und Herabschauen, durch erkaufte Titel, durch erdichtete Abstammung sich das Ansehen geben wollen, zu seyn, was sie nicht sind, was gewinnen sie? Verachtung anstatt Hochachtung, Haß anstatt Liebe, Spott anstatt Lob, Zurückstoßung anstatt Hervorziehung.

Wirkliche Verdienste erwerben die Achtung der Verständigen, und selbst dann, wenn sie nicht anerkannt werden, belohnen sie durch stilles Bewußtseyn uneigennützigen Rechtthuns; aber sich Verdienste, die man nicht hat, anmaßen, gethan zu haben vorgeben, was man nicht that, ist unredlicher Betrug, der, wenn er ans Licht kommt, Verachtung und Schimpf zum Lohne hat. Was wäre der Erfolg gewesen, wenn Johannes d. T. sich für Elias oder Jeremias, oder für Christus ausgegeben hätte? wie tief wäre nach kurzwährender Täuschung seine Achtung im Volke gesunken? Lasset uns nie scheinen,

was wir nicht sind. Schminke ist nicht natürliche Schönheit; eine übergoldete Kupfermünze hat nicht den Werth der ächten, wer sie verfertigt und für ächt ausgiebt, hat das Schicksal eines falschen Münzers; Blendwerk ist nicht Naturwerk; vorgebliches Vielwissen des Unwissenden, Schein der Tugend ohne Herzensredlichkeit, angemaßter Rang ohne Recht, scheinbares ohne wirkliches Verdienst täuscht nur kurze Zeit, täuscht die Verständigen nicht, am wenigsten den allwissenden Kenner menschlicher Herzen, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeden Werk.

Eben so nöthig, als die Warnung vor dem bloßen Scheinen dessen, was man nicht ist, ist auch der Rath, nicht zu streben, mehr zu seyn, als man seyn kann und seyn soll. Johannes konnte kein vom Himmel herab gekommener Elias, konnte kein Wunderthäter, konnte kein von den Todten auferstandener Prophet der Vorzeit, konnte am wenigsten Christus seyn, weder in dem gemeinen Sinne jüdischer Erwartung, wozu er weder Talent noch Kraft hatte, noch in dem höhern Sinne, Stifter einer vollkommenen Gotteslehre und Gottesverehrung; seine Anfrage an Jesum, Matth. 11, 3., zeigte, daß er selbst noch nicht ganz reine Begriffe vom Messiasreiche hatte. Zu keinem der obigen Range konnte er sich beglaubigen. Was er nicht seyn konnte, das sollte er nicht seyn, und das begehrte er auch nicht zu seyn; er verwies seine Schüler, nachdem er sie, so weit er konnte, unterrichtet hatte, an Jesum, und setzte sich selbst tief unter ihn auf seinen wahren, obgleich immer sehr würdigen Standpunkt.

Vorwärts streben ist gut, ist ein Zeichen einer edeln Seele; nur strebe niemand nach mehr, als er seyn kann und seyn soll. Ein jeder unter uns, meine Zuhörer, hat ein bestimmtes Maß von Seelenkräften, das zu den ihm nöthigen Erkenntnissen von Gott und von seinen Pflichten, wie zu sonst irgend einem der Welt nützlichen Geschäfte hinreicht; über dieß Maß hinaus strebe

doch ja keiner, erforschen zu wollen, was ihm zu hoch und schwer ist, unternehmen zu wollen, wozu seine Verstandeskraft zu schwach ist. Jeder Mensch hat eine bestimmte Leibeskraft und ein bestimmtes Wirkungsvermögen; wer nun eine körperliche Arbeit zu thun, oder eine Last zu heben und zu tragen übernimmt, die ihm zu schwer ist, der schadet sich selbst und richtet nichts aus. Ein Geschäfte, zu dessen Ausführung mehr Kraft erfodert wird, als man besitzt, muß mißlingen. Mancher kann nach seinem Stande und nach seiner Fähigkeit zu einem gewissen Wohlstande gelangen. Wenn er durch rechtmäßige Mittel dahin strebt, so ist das nicht nur für ihn, sondern auch für Viele um und neben ihm gut; strebt er aber durch unrechtmäßige Mittel, oder mit übertriebener Habsucht und Unersättlichkeit nach einem für ihn zu hohen Grade von Reichthum, so fällt er in Versuchung und thörichte, schädliche Lüste, die ihn ins Verderben stürzen. So reich, auf dem Wege reich sollte er nicht werden wollen. Mancher strebet nur, reich zu scheinen, um, indem er andre blendet, diesen oder jenen Zweck zu erreichen. So strebt mancher nach einem Range, der ihm nicht gebührt. Durch beydes bereitet man sich eine Erniedrigung, einen tiefen Fall, wie Jesus Luc. 14, 11. sagte: Lasset uns ja nicht begehren, mehr zu seyn, mehr zu scheinen, als wir seyn können und zu seyn verdienen. Oft rathet uns gar die Bescheidenheit und die Liebe zum gemeinen Besten, nicht das einmal seyn zu wollen, was wir allenfalls mit Würde seyn könnten.

II.

Um so viel mehr lasset uns das, was wir nach Gottes Willen seyn sollen und seyn können, ohne blendenden Schein ganz seyn, wenn es uns auch die Verläugnung mancher Lebensgemächlichkeit kosten sollte.

Johannes wird befragt: „was bist du denn? was

sagest du von dir selbst? was berechtigt dich, zu thun, was du thust?" Er antwortet: „ich bin nur ein geringer Diener dessen, der nun bald in Gottes Namen unter euch als allgemeiner Wahrheitslehrer auftreten wird; ich bin nur die in der Wüste, an diesem abgelegnen Orte, rufende Stimme, von der Jesaias geredet hat, die euch sagt: bereitet euch vor, daß der Messias in euren Verstand und eure Herzen Eingang finde; entwöhne ein jeder in seinem Stande sich von den Sünden, die euch von dem neuen Gottesreiche ausschließen würden." Das sagte er ohne Pomp der Redekunst, mit Ernst, aber auch mit dem demüthigen Anstande, daß wohl ein jeder sah, er maße sich nicht an, für sich einen eigenen Anhang im Volke zu machen. Seine strenge, abgesonderte, äußerst mäßige Art, sich zu sättigen und zu kleiden, bewies dieß noch mehr. Desto unverdächtiger war seine Bestrafung herrschender Laster und sein reiner Eifer für Sittlichkeit, mit dem er dem Könige Herodes sagte: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast! ohne die uns bekannten schrecklichen Folgen seines Ernstes zu fürchten.

Großes Vorbild des festen, redlichen Mannes, der nicht mehr scheinen wollte, als er war; aber ganz und unerschrocken das war, was er seyn sollte! Zu so großen Aufopferungen fodert keinem von uns, meine Zuhörer, unser Beruf auf; desto ernstlicher frage ein jeder sich vor Gott und vor seinem Gewissen: was soll ich seyn? was überhaupt als ein verständiges, dem Gesetz Gottes unterworfenes Wesen? — zu welchen allgemeinen Pflichten habe ich als Mensch und Christ Beruf? Freiheit? Kraft? — was soll ich nach meinem besondern Stande, Alter, nach meinen Geisteskräften, meiner Gesundheit, meinen Vermögensumständen seyn und leisten? — was in meinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen? — was als ein zum ewigen Leben von Christo berufener und hierzu zubereitender Christ? Wenn das von uns ernstlich bedacht, in unserm Bewußtseyn

und vor unserm Gewissen entschieden ist, dann sey ein jeder unter uns das ganz, was er seyn soll. Halbes Christenthum, halber Gebrauch unsrer Kräfte, halbe Erfüllung unsrer Pflichten hilft eben so wenig, als halbe Gesundheit, halbe Sättigung, halber Weg zu einem Ziel, das man nicht erreicht.

Freylich ist damit immer die Frage zu verbinden und nicht zu übersehen: was kann ich seyn und thun? Mehr fodert Gott von keinem Menschen, als er kann. So wie indessen diejenigen fehlen, die sich für unvermögender halten, als sie sind, und die aus Unlust und Trägheit entstehenden Unterlassungen des Guten mit einem Mangel an Kraft entschuldigen: eben so fehlen auch diejenigen, die die Gränze ihrer Kraft übersteigen wollen. Johannes war sich seiner Kraft bewußt, eine so unbequeme, rauhe Lebensart auszuhalten, Fürstengunst und Erdenglück zu entbehren, unverhohlen und furchtlos Wahrheit zu predigen und Unsittlichkeit zu rügen; aber er war sich auch bewußt, daß er kein Elias, kein Prophet, kein Messias seyn konnte.

So lasset auch uns, ein jeder die Gränze seines Verstandes, seines Muthes zu wagen und zu dulden, die Gränze seiner Kraft in seinem Stande, seinem Alter, seinem äußern Vermögen wohl erwägen, um nichts zu unternehmen, das er nicht ausführen kann. Jede Ueberspannung der Kraft hat Erschlaffung zur Folge; jedes Unternehmen, dem wir nicht gewachsen sind, bringt mehr Schaden als Nutzen. Gott fodert von einem jeden unter uns nur das, was er kann, und mehr soll er nicht. Mancher ist nun wohl daran Schuld, daß er nicht mehr leisten kann.... und dann rechtfertigt seine Schwäche ihn nicht vor Gott und vor seinem Gewissen; um so ernstlicher wollen wir alle dahin streben, seyn zu können und thun zu können, was wir nach Gottes heiligem Willen seyn und thun sollen, und es dann wirklich zu seyn und zu thun, und zwar ohne Geräusch, ohne das Gute, das wir thun, vor den Augen aller Welt

absichtlich auszustellen. Johannes predigte nicht im Tempel zu Jerusalem, nicht auf den Marktplätzen der Städte (wo die Pharisäer laut zu beten pflegten); sondern in der Wüste am Jordan, wo die Ueberfahrt täglich viele Menschen von allen Ständen hinzog. Er drang sich niemanden auf, aber er verweigerte auch keinem Pharisäer, keinem aus dem Volke, keinem Zöllner, keinem Kriegsknechte die Belehrung, die jedem nöthig war, und die er geben konnte. Er wirkte unermüdet, so lange sein Tag war, ehe seine Nacht kam, da er nicht mehr wirken konnte; aber er blieb in den Schranken seines Berufs und seiner Kraft. Auch für einen Jeden unter uns wird eine Nacht kommen, in der er nicht mehr wirken kann; lasset uns wirken, dieweil es Tag ist, was wir nach unserm Beruf und nach unsrer Kraft wirken können und sollen.

J. E. Troschel.

3.

Am ersten Weihnachtsfeyertage.

Unsre christliche Religion, so vernunftmäßig sie ist, beruhet doch in Absicht ihres Ursprunges unter den Menschen, und in Absicht ihrer Autorität (Sanction) unter den Völkern, wie jede Volksreligion auf Ueberlieferung von Thatsachen, so diese auf der Geschichte des Lebens, der Lehren, Thaten und Schicksale Jesu und ihrer historischen Glaubwürdigkeit. — Ohne sie wäre kein Christenthum in der Welt entstanden und fortgepflanzt, wenn seine Zeitgenossen, Begleiter und Schüler das nicht an ihm gesehen, von ihm gehört, erfahren, und nun vor der übrigen Zeitgenossen Ohren und Augen mündlich und schriftlich berichtet, wenn die Völker ihrem Zeugnisse das nicht geglaubt hätten, was die Hirten bey Bethlehem jener nächtlichen Stimme von oben herab

glaubten: große Freude, die allem Volke wiederfahren ist, euch ist heute der Heiland geboren, Messias, der Herr. Hätte das niemand geglaubt, so beteten wir vielleicht noch die Götzenbilder der alten teutschen oder nordischen Völker an, opferten ihnen Menschen, oder lebten in heidnischer Unsittlichkeit ohne Gott. Wohl uns, daß sie glaubten! Indessen half der bloße historische Glaube ihnen wenig, machte sie noch nicht zu guten Menschen und Christen, wenn sie diese Geschichte als fremd und gleichgültig angesehen hätten. Nur erst die Zueignung, daß auch ihnen ein Heiland geboren sey, nur die wirkliche Annehmung seiner Lehre, durch die sie aufgeklärt und weise wurden, nur die Befolgung seiner Anweisungen, reines Herzens, getrost ruhig und selig zu werden, nur das erst machte sie zu Christen. Eben so ist es mit uns, M. Z. Die Geschichte stellt zwar Jesum unserm Verstande noch immer als den großen, verehrungswürdigen, von Gott bevollmächtigten Stifter unsrer Religion dar, dem die Welt unendlich viel zu verdanken hat; wenn wir das aber bloß als Geschichte betrachten, so hilft das bloße Wissen, Glauben und Erinnern uns nichts, ohne die Zueignung, daß uns dadurch auf irgend eine Art geholfen wird. Dann erst ist Jesus uns, wie jenen Hirten, eine Ursache der Freude, zu der ich durch meinen fernern Vortrag euern Herzen gern zu statten kommen wollte.

Text.

Evangel. Luc. 2, 1. ff.

Euch ist heute der Heiland geboren! — Zu wem sagte jene Stimme dieß? Konnte diese Nachricht den Hirten eine große Freude gewähren? Die geringen Stände der Menschen pflegen bey großen Volksbegebenheiten am wenigsten zu gewinnen, die vielmehr oft nur die Werkzeuge und Opfer der Großen im Volke zu

ihren herrschsüchtigen Absichten sind. Hirten leben von den Bewohnern der Städte noch abgesonderter, erfahren sonst kaum, was in der Welt Großes und Neues geschieht. Ein Streifzug feindlicher raubender Heere, oder wenn ein Tyrann ihnen ihre Heerden wegführen läßt, nur so etwas weckt etwa ihre einfache hinbrütende Gleichgültigkeit; aber ein neugeborner Erbprinz oder künftiger Herrscher macht ihren Zustand nicht glücklicher, gibt keine Aussicht auf Erleichterung oder Verbesserung ihres beschwerlichen Lebens, zu tief stehen sie auf der Stufenleiter der Menschen, denen es wohl geht. Tag und Nacht blieben jene Hirten bey ihren Heerden unter freyem Himmel, der Hitze des Mittags, der Kälte der Nacht, dem Morgen- und Abendthau ausgesetzt. Da mag es in Städten und an Höfen noch so feyerlich zugehen, sie genießen, sie hören davon nichts. — Was konnte die Nachricht: „ein Heiland ist geboren und liegt in der Krippe," ihnen für Freude bringen? — Aber es soll kein weltlicher König, sondern ein allgemeiner Retter, Beglücker, Seligmacher auch der niedrigsten Volksclasse, auch der Hirten seyn, die bey ihrer Heerde auf dem Felde im Frieden, froh und glückselig leben sollen, die nicht mehr mit jüdischen Opfern ihrer Heerde zu Jerusalem, sondern mit froher Liebe und Freude bey Tage auf beblümten Auen und des Nachts unter dem gestirnten Himmel Gott ehren, und wenn sie fromm und gut sind, gewiß seyn sollen, daß Gott an ihnen Wohlgefallen hat. Nicht nur für die Hohen und Reichen im Volke, sondern auch für sie ist er zum Helfer bestimmt — Euch und allem Volk —

Von dieser Seite, nach dieser allgemeinen Bestimmung müssen und wollen auch wir die Geburt Jesu betrachten, wenn deren Gedächtnißfeyer uns erbaulich seyn soll,

als eine für alle Classen der Menschen von Gott bestimmte Wohlthat.

I. In unserm Zeitalter, in welchem sich viele aufge-

klärt zu seyn dünken und rühmen, die nichts weniger als das sind, glauben manche, sie bedürften der christlichen Religion nun nicht mehr. Ob ich gleich meinen Zuhörern zutraue, daß sie so nicht denken, weil sie sonst schwerlich hier gegenwärtig seyn würden, so halte ich es doch für nützlich, auch von jenen zu reden. Die das sagen oder denken, kennen weder das Bedürfniß ihres Herzens und Gewissens, noch den Werth des reinen Christenthums, das sie mit den von Jesu nie gedachten, aus Mißverstande mancher seiner bildlichen Ausdrücke entstandenen menschlichen Lehrmeinungen verwechseln. Ein guter Mensch heißt ja wohl mehr, als ein bürgerlich unschädlicher, unstrafbarer Mensch. Um wirklich gut zu seyn, dazu gehört immer Reinigkeit des Herzens, dazu gehören innere, nicht sinnliche Bewegungsgründe, die uns Kraft zur uneigennützigen Tugend geben, dazu gehört eine solche Ueberzeugung von Gottes väterlicher moralischer Aufsicht auf uns, die uns eine höhere Aussicht auf unsern Werth und unsere Zukunft nach diesem Leben gibt, wodurch wir getrost und standhaft werden. Das bedürfen wir, um wirklich gut zu seyn, und wenn wir alle diese göttliche Kraft durch die christliche Religion mehr, als irgend woher, erlangen, wer kann denn wohl sagen, sie sey etwas Entbehrliches? — Denn was ist sie? Nicht ein Glauben an unbegreifliche Lehrsätze von Gott, an denen unsre Vernunft Anstoß zu nehmen Recht hat, nicht ängstliche Furcht vor einem erbitterten, nur durch Opferblut und durch Abbüßungen zu versöhnenden Richter, nicht sclavischer Gehorsam gegen willkührliche Gesetze, nicht Erwartung eines irdischen Paradieses sinnlicher Freuden nach diesem Leben; sondern sie ist die kindliche Verehrung des unsichtbaren Weltregierers, den uns Jesus als unsern liebevollen, heiligen und weisen Vater geoffenbaret hat, eine Verehrung im Geist und in der Wahrheit, mit redlichem, dankbaren, zutraulichen Sinne; sie ist die Anerkennung seiner moralischen Oberherrschaft, die uns willig macht, unschuldig, tu-

gendhaft und getrost zu leben; sie ist die auf sein Wort, auf seine Vermittelung gegründete Erwartung, daß es uns dann ewig wohl gehen werde. Welchem verständigen, sein Bestes liebenden Menschen kann das entbehrlich und unwichtig scheinen? Nun ist es historisch wahr, daß Jesus der Welt zuerst über das alles beruhigende Auskunft gegeben hat. Die Geschichte seines Lebens, Thuns und Duldens ist freilich nicht die christliche Religion selbst; verdient sie aber nicht das ehrfurchtsvolle Andenken derer, die so heilige, so tröstende Wahrheiten nur aus seiner Lehre wissen? Er hätte sie nicht lehren können, wenn er nie auf Erden menschlich gelebet hätte, er konnte nicht menschlich leben, wenn er nicht geboren wäre. Die Feyer seines Geburtsfestes ist also für jeden, der des Christenthums Werth kennet, und für alle Zeiten eine dankbare Feyer des Anfanges eines für die Welt und für uns höchst wohlthätigen Lebens. Lasset uns, M. Z., fest halten an dieser dankbaren Empfindung und an diesem Bekenntniß der Freude, die allem Volk und auch uns wiederfahren ist. Je aufgeklärter ein gutgesinnter Mensch ist, desto williger wird er sagen: auch mir! auch mir!

II. Gegenseitig wird denn nach dem Bisherigen auch keiner sagen: das Christenthum sey für seinen Verstand zu hoch, für seine Befolgung zu schwer. Nichts weniger, als tiefsinnig gelehrt ist Jesu Lehre, wenn nur nicht Menschen durch ihre Zusätze sie dazu machen. O ihr, die ihr von allen den gelehrten Fragen und Entscheidungen der Philosophen und Theologen nichts wisset, begehret sie nicht zu wissen. Jesu Lehre ist nicht zum Forschen und Grübeln im Dunkeln, um gut, getrost und selig zu werden; glaubet ihm nur, daß wer Gott verehret und recht thut, ihm angenehm ist, lernet von dem Sanftmüthigen und Demüthigen, was das heißt und in sich begreift. . . . . . Jene Hirten gehörten sicher nicht unter die Aufgeklärten ihres Volks, aber unter die Unverdorbenen, von Gott und Wahrheit nicht Abgeneigten. . . . . .

III. Sollte aber Jesus etwa **nur allein** für diese niedrigste Menschenclasse, **nicht auch den Reichen und Vornehmen zu gut** geboren, die christliche Religion nur für jene, nicht auch für diese ein Bedürfniß seyn? Leider halten es Manche für standesmäßig, Nichtchristen zu seyn, an unsern Gottesverehrungen nicht Theil zu nehmen, und es ist auch in unsern Tagen wahr, was Paulus in der großen, reichen Stadt Korinth wahrnahm: „nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind unter den Bekennern Jesu Christi." Woher kommt, woran liegt das? Gibt es etwa zweyerley Menschenseelen? sind die Seelen der Reichen und Vornehmen von andrer Art? von weniger moralischem Bedürfniß der helfenden, schützenden, seligmachenden Gnade Gottes? weniger zu den ewigen Gesetzen von Recht und Unrecht verpflichtet? sind nur die Seelen der Armen und Geringen unsterblich? werden nur sie dereinst empfahen, nachdem sie gehandelt haben? Das scheinen Viele zu glauben. . . . . . Wenn der sterbliche Mensch, der alles von Gott hat und ist, sich Gott gegenüber stehend denkt, wo bleibt in diesem Abstande noch ein Unterschied zwischen Reichen und Armen, hohen und niedrigen Menschen übrig? Denket euch eine Reihe Milben gegen einen Riesen oder Elephanten, eine Handvoll Sand gegen ein meilenlanges und meilenhohes Gebirge, eine Anzahl Feuerfunken gegen die Sonne — Verschwindet der Unterschied der Größe jener Einzelnen in diesen Vergleichungen nicht in Nichts? Doch solche Vergleichungen treffen hier noch nicht zu. Unter den Menschen müssen Rangunterschiede seyn; aber was sind wir Alle gegen Gott? wie sind sie denn gegen den Unvergleichbaren, Unendlichen einander gleich? Da ist der Fürst nicht höher als der Hirte, die Besitzerin von Millionen ist nicht unabhängiger, als die arme Spinnerin. Jenem Herodes, der bald nach Jesu Geburt auf ihn eifersichtig wurde, schien es eine Kleinigkeit, die Ermordung aller Kinder in Bethlehem zu befehlen; er, der es unwerth war, daß ihm die Geburt eines Welt-

heilands verkündigt wurde, wie angstvoll lebte, wie jämmerlich starb er bald darauf in seinen Sünden, von seinen Söhnen und vom Volke verwünscht — indem jene Hirten Gott lobeten und preiseten? ....

IV. Umgekehrt denke auch niemand, die unterthänig gehorchende Menschenclasse bedürfe nicht Religion und Theilnahme an deren Bekenntniß und Anweisungen. Da hält wohl manche Herrschaft ihr Gesinde, mancher Vorgesetzte seine untergebenen Arbeiter von der öffentlichen Gottesverehrung ab, und will von ihnen als unumschränkter Herr allein verehret seyn, daß sein Befehl ihnen mehr gelte, als Gottes Gebot. Solche bedenken nicht, was schon Ezech. 18, 4. im Namen Gottes gesagt ist: alle Seelen sind mein, des Vaters Seele ist sowohl mein als des Sohnes Seele; welche Seele sündigt, die wird sterben; bedenken nicht, daß Jesus die Mühseligen und Beladenen, die gedrückte arme Volksclasse zu sich rief, um sie zu erquicken; bedenken nicht, daß Gott den Hirten auf dem Felde zu ihrer Freude und Theilnahme Jesu Geburt verkündigen ließ; bedenken nicht, daß, wenn sie im Wohlleben keines Trostes, keiner Geduld bedürfen, daß jene beydes aus der Religion um so nöthiger haben; bedenken nicht, daß wenn die Religion sie zur Mäßigung, Herablassung und Güte auffodert, daß die geplagten Menschen ohne Religion schon oft Rebellen geworden, daß sie nur um des Herrn willen aller menschlichen Ordnung willig unterworfen und mit ihrem Schicksal zufrieden sind. Es sey ihnen ein Trost, daß auch Jesus von seiner Geburt an arm war, und auch der armen Hirten Heiland, Trost und Seligmacher wurde — aber freilich nicht treuloser, bösartiger, sondern nach ihrer Art gutmüthiger Hirten; daß also Armuth Bösesthun nicht rechtfertigt, sondern daß christlicher Sinn für jede Menschenclasse Pflicht und Segen ist. Euch und allem Volk! ......

V. Ist endlich die Religion für den Tugendhaf-

ten oder für den Lasterhaften Wohlthat? Für Beyde? oder für keinen von Beyden? Wenn der Tugendhafte sich dessen zu freuen Ursache hat, dessen im Bewußtseyn eines reinen Herzens, unverschuldeten Gewissens und nützlicher Thätigkeit der Gnade Gottes gewiß ist: so wird er nicht vergessen, daß ihm die Religion dazu Willigkeit und Kraft gab; er wird sagen: aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin, sie ist an mir nicht vergeblich gewesen. Der wird Gott gern danken, daß auch ihm zu gut Jesus gebohren ist, der uns die Regel des reinen Sinnes und die Bewegungsgründe dazu gegeben hat; wird gern gestehen, daß er sein Vorbild, sein Maßstab war; wird demüthig fühlen, wie weit er von dessen Erreichung noch entfernt ist. . . . . . Wenn Uebereinstimmung des Sinnes der Grund wahrer Freundschaft unter Menschen ist, so muß, so wird der Tugendhafte, der Christum kennt, ihn am meisten lieben, und heute sagen: auch mir, wie allem Volke zur Freude ist er geboren, sein Geburtstag ist mir ein heiliges Fest.

Der Lasterhafte, als ein solcher, würde sehr unrecht thun, wenn er, um sich bey seinen Sünden zu trösten, sagen wollte: dazu ist mir Jesus geboren, damit ich ungebessert doch selig werden könne, und daß meine Sünden mir nicht schaden. Wäre aber jemand unter euch, M. Z., der seine bisherigen Sünden und Unsittlichkeiten erkennt, bereuet, abzulegen entschlossen ist, der in dem wahren, tiefen Gefühl seiner Verwerflichkeit einen Gewissenstrost bedarf, um nicht muthlos seinen guten Vorsatz aufzugeben, der höre heute den himmlischen Zuruf: auch dir, auch dir ist ein Heiland geboren! ein Heiland zur Vergebung bereueter und aufrichtig abgelegter Sünden, ein Helfer deines noch schwachen verwöhnten Herzens, hat er auch dir zu gut gelebet, Frieden verkündigt und sich aufgeopfert, um auch dich von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und zu reinigen; er ist nicht nur zum Besten des Aufgeklärten, sondern auch des Einfältigen, nicht nur des Erhabnen, sondern auch

des Niedrigen, nicht nur des Reichen, sondern auch des Armen, nicht nur des Gebietenden, sondern auch des Gehorchenden, nicht nur des Tugendhaften, sondern auch des sich bekehrenden Sünders geboren.

Preis und Dank sey Gott in der Höhe, der ihn gesendet hat, uns zu segnen; Preis und Dank dem, der gekommen ist, uns alle in allen Classen und Zuständen gut und selig zu machen. Mit Ehrfurcht und Dank wollen wir diese Gnade erkennen und anwenden. Unsere Herzen erheben sich an dem Feste deiner Geburt zu dir, Vollendeter, erhöheter Heiland aller Menschen! Dein wollen wir seyn und bleiben, dir wollen wir folgen und dienen in ewiger Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit. Amen.

J. E. Troschel.

4.

Am Sonntage nach dem Christfeste.

Eingang.

Es gibt Fragen, von denen es scheint, der Prediger habe sie nur für sich selbst — nicht für seine Zuhörer zu beantworten; und er habe von einer gewissenhaften Entscheidung derselben zwar zum Behuf seiner Vorträge und seiner ganzen Amtsführung Gebrauch zu machen — aber ohne seiner Gemeinde von den Ueberlegungen Rechenschaft zu geben, wodurch er ihr seine Belehrung brauchbar und wichtig macht.

Indessen kann doch der Fall eintreten, daß er sich veranlaßt — oder wohl gar genöthigt sieht, dergleichen Fragen mit ihrer möglichst deutlichen und gründlichen Beantwortung zur Kunde seiner Zuhörer zu bringen; und

zwar um desto mehr, je mehr er ihre Aufmerksamkeit gewonnen hat.

Gegen diese Aufmerksamkeit bezeigt er sich dankbar; und er empfiehlt ihr seine Gewissenhaftigkeit, wenn er ihr die Gründe von der Art seiner ganzen Amtsführung vorlegt, und ihr insbesondere das Urtheil über die Beschaffenheit seiner Vorträge, über den Zweck derselben, über die Richtung dabey, um diesen Zweck zu erreichen u. s. w. erleichtert.

Da er überdieß über die Art seiner ganzen Belehrung — und Belehrung bleibt immer die Hauptsache des Predigtamts, was man auch von der Kraft des guten Beyspiels der Prediger meistentheils mehr gut gemeint, als gründlich rühmen mag — da der öffentliche Religionslehrer, sage ich, über die Art seiner ganzen Belehrung nicht reden kann, ohne die Sitten- und Religionslehre selbst in demjenigen Gesichtspuncte zu zeigen, aus welchem er sie betrachtet — und auf welchen er auch seine Zuhörer zu versetzen wünscht: so können diese dabey nicht leer an Gewinn für ihren Geist und ihr Herz ausgehen.

Eine von den bisher angedeuteten Fragen ist nun die — wie sich der Religionslehrer zu verhalten habe, wenn er fürchten muß, durch seine Lehre Anstoß zu verursachen. Indem wir nach der Veranlassung des heutigen Textes diese Frage ausführlich zu beantworten suchen: wird hoffentlich jedem Nachdenkenden von selbst einleuchten, daß sie mehr, als irgend eine andere, für die Kanzel gehöre; wenn man auch keine besondern Gründe haben sollte, sie zum Gegenstande der öffentlichen Betrachtung zu machen.

Text.

Evangel. Matth. 2, 33 — 40.

Wenn Simeon der Maria von Jesu sagt, er werde vielen Israeliten zum Fall und zum Aufstehen gereichen — oder teutscher und deutlicher: viele würden sich an ihn

stoßen und fallen, viele aber auch sich an ihm aufhelfen und aufstehen: so liegt darin, was das Erstere anlangt, der Gedanke — daß ein großer Theil der Juden, anstatt durch ihn glücklich zu werden, vielmehr ihn verschmähen, sich an ihm versündigen, und sich von der Glückseligkeit des Messianischen Reichs nur noch weiter entfernen würde. Dieß konnten sie nicht, wenn sie nicht an seiner Person und Lehre Anstoß nahmen. Eben dieß bedeutet „das Zeichen, dem widersprochen wird." Er wird, will Simeon sagen, er wird zwar ein merkwürdiger, allgemeine Aufmerksamkeit erregender Mann werden; aber auch viel Widerspruch finden.

Dieß hat sich auf eine so auffallende Art bestätigt, daß man in die Versuchung gerathen könnte, zu glauben, der Erfolg selbst habe diese Worte dem Simeon in den Mund gelegt, wenn es nicht eine nähere Art gäbe, seine Prophezeiung begreiflich zu machen.

Etwas Aehnliches kann nun mehr oder weniger der Fall mit dem Prediger im Kreise seiner Gemeinde seyn. Er kann ihr mit seinen Belehrungen in mehr als einer Rücksicht Anstoß verursachen; und es ist nun die Frage — wie er sich zu verhalten habe, wenn er dieß fürchten muß.

Da er in einer dreyfachen Rücksicht Anstoß finden kann: insofern nämlich seine Lehre I. falsch; — II. nachtheilig für die Tugend; — III. nachtheilig für die Gemüthsruhe scheint: so zerfällt diese Abhandlung von selbst in drey Abtheilungen.

Abhandlung.

Erster Theil.

1) Die Lehre des Predigers kann seinen Zuhörern verdächtig seyn: weil sie ihnen falsch scheint.

Falsch kann sie ihnen scheinen: weil die alte Lehre von ihnen als wahr angenommen wird; und die Gründe für seine neue Lehre ihnen nicht einleuchten.

Diese werden ihnen aber einleuchten, wenn sie diejenigen Begriffe haben, die zur Einsicht in diese Gründe vorausgesetzt werden; und wenn diese Begriffe und die Gründe selbst aus dem gesunden Menschenverstande genommen sind.

Gehören nämlich die Gründe selbst dem gesunden Menschenverstande an: so kann man auch keiner andern Begriffe, als solcher, die das Eigenthum des gemeinen Menschenverstandes sind, zur völligen Aufhellung jener Gründe bedürfen.

Wenn nun gemeiner, gesunder Menschenverstand derjenige Grad des Verstandes ist, der zur richtigen Beurtheilung der gewöhnlichen Angelegenheiten des menschlichen Lebens ausreicht; und wenn wir diesen Grad des Verstandes mit Recht Jedem von der Natur nicht ganz Verwahrlosten zutrauen: so hat der Prediger, um diesen Anstoß zu heben, weiter nichts zu thun, als — was er gleich anfangs gethan haben müßte, um ihn gänzlich zu verhüten:

> Er soll die Gründe für seine Religionslehre aus dem gesunden Menschenverstande nehmen; diese Gründe aber mit der Lehre selbst, für welche sie gehören, nicht eher vortragen, als bis er die vorbereitenden Begriffe hinreichend geläufig gemacht hat.

Da aber Gründe und Begriffe keinen der Religionslehre selbst durchaus unähnlichen Gehalt haben können: so folgt, daß der Prediger, der sich selbst sicher stellen — und seiner Lehre ungehinderten Eingang verschaffen will,

> seine Religionslehre aus dem gesunden Menschenverstande schöpfen müsse; mag nun diese Quelle des gesunden Menschenverstandes in der Nähe der Gottheit selbst, oder mitten in der Menschenwelt fließen.

Es läßt sich, um ein Beyspiel zu geben, leicht ausmachen — ob diese Regeln von demjenigen Prediger gehörig beachtet worden sind, der durch die Belehrung seiner Zuhörer über die Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit oder fremden Strafe ein mißliches Befremden bey ihnen erregt hat. Vielleicht hätte er — um nur eines Punctes zu erwähnen — sich und seinen Zuhörern alles Befremden ersparen können, wenn er ihnen die Nothwendigkeit und Hinlänglichkeit der eignen Tugend zum Wohlgefallen Gottes recht klar gemacht hätte. Denn ich frage Euch, ihr Vernünftigen, ihr Rechtschaffenen, unter uns: ob ihr bey eurem guten Gewissen und bey eurem gewissenhaften Streben nach Rechtschaffenheit das Geringste von Gott fürchten; — nicht Alles von ihm hoffen könnt? ob es Euch möglich ist, den Heiligen ohne Wohlgefallen am ächten Freunde der Tugend auch nur zu denken? ob ihr auf ein fremdes Verdienst bauen wollt? ob Ihr nicht hiermit das Ehrwürdigste, was es für Euch geben kann, die Tugend verrathen würdet? ob Ihr es nicht für Gotteslästerung halten müßet, zu glauben, daß die bequeme Ergreifung eines fremden Verdienstes in Gottes Augen besser sey, als die eigene, strenge Beobachtung seiner Gebote? Nein! dieser Gotteslästerung könnt ihr, Redlichen, Euch nicht schuldig machen: weil Ihr es nicht wollt; weil Euch euer Herz dabey Lügen strafen würde; weil ein solcher Wahn eurer Tugendliebe geradezu widerspräche; weil ihr einmal in der ungetheilten Rechtschaffenheit des Sinnes und Wandels eure ganze Würde — und in der gleichen Gesinnung der Gottheit die Würde der Gottheit selbst findet. Euch warnt man vor allem falschen, der Tugend nachtheiligen, dieß Ehrwürdigste, die Tugend, entehrenden Vertrauen viel zu spät; eure befestigte gute Gesinnung hat Euch längst über diese niedern Nebel des Irrglaubens erhoben; Ihr wollt nun einmal in dem Guten, das Ihr ohne Beschämung das eurige nennen könnt, den einzigen Grund eures Vertrauens zur Gottheit finden; und ihr müßtet einer Gottheit, die mit der redlichen — wenn auch

noch so schwachen Tugend nicht zufrieden wäre, euer Herz versagen. —

2) Indessen muß den Zuhörern, ehe sie noch in die bessere Lehre des Predigers eingeweiht sind, diese Lehre doch auf eine unangenehme Art auffallen, wenn sie noch nicht überzeugt sind, daß man in der Religion weiter denken dürfe und solle. Also

a. muß er vor allen Dingen dieß Recht und diese Pflicht überzeugend darstellen.

Aber es könnte weder ein solches Recht, noch eine ihm entsprechende Pflicht geben, wenn die alte Lehre ein für allemal geoffenbart wäre. Mithin muß er zeigen,

b. daß sie nicht geoffenbart ist — sondern vielmehr der Offenbarung widerspricht. Hier denke man z. B. an den Satz — daß Jesus durch seinen Tod Gott mit den Menschen versöhnt habe; in welchem Satze ein doppelter unbiblischer Irrthum liegt: erstlich der — daß der Tod Jesu die Gottheit erst den Menschen geneigt gemacht habe. Dagegen behauptet die Bibel ausdrücklich, Gott habe Jesum aus Liebe den Menschen gesandt; daß also diese Liebe, die der Grund der Sendung Jesu überhaupt ist, nicht erst hinterher durch den Tod Jesu erworben seyn kann. Wollte man die spitzfündige Einwendung machen, Gott habe die Menschen geliebt — und ihnen Jesum aus Liebe gesandt, weil er Jesu versöhnenden Tod vorausgesehen habe: so machte man die Gottheit hiermit zu einem Wesen, das nicht wüßte, was es wollte. Sie haßte die Menschen, denn sie mußte erst mit ihnen ausgesöhnt werden; und gleichwohl liebte sie dieselben zugleich in Rücksicht der zu stiftenden Versöhnung. Hieße das nicht: „Sie haßte uns, indem sie uns liebte;" oder: „Sie liebte uns, indem sie uns haßte?" — „Sie liebte uns so, daß sie selbst die Anstalt zur Besänftigung ihres Hasses traf; und haßte uns so, daß sie ohne eine solche Anstalt uns nicht liebgewinnen konnte?" Aber ihr armen, ungelehrten Redlichen! versteht ihr denn — wie man Jemand mit Liebe hassen, oder mit Haß lieben kann? Seyd ihr

im Stande, einen so deutlichen Spruch, wie der: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß u. s. w." noch zu eurer Belehrung zu benutzen, wenn solche Spitzfündigkeiten hineingegraben werden, um sie wieder herauszuklauben? Welche Sprüche der Bibel werden dann noch für euch seyn, wenn auch die deutlichsten so dunkel gemacht werden dürfen? — Der zweyte in jenem herkömmlichen Glaubensartikel liegende Irrthum ist — daß die Gottheit mit den Menschen habe ausgesöhnt werden sollen; anstatt, daß es umgekehrt ausdrückliche Bibellehre ist — daß Jesus die Menschen mit der Gottheit aussöhnen sollte. „Lasset euch versöhnen mit Gott!" — Aber noch weiter

c. muß den Zuhörern aus dem richtigen, Gott und Menschen angemessenen Begriffe einer Offenbarung, als eines passenden Lehr- und Aufklärungs-Mittels gezeigt werden — daß, wenn auch die Offenbarung eine gewisse Lehre für das Zeitalter, dem sie zunächst angehörte, vortrüge, wir doch weiter denken dürfen und sollen, wenn und sobald wir können. Gesetzt also z. B., die Apostel hätten den Tod Jesu wirklich als einen Opfertod vorgestellt, um die an Opferbüßung einmal gewöhnten Juden und Heiden nicht ganz zu verwirren; oder sie selbst hätten nach ihrer einmal eingewurzelten Vorstellungs-Art sich die Sache nicht anders denken können: ist eine solche Lehrart für uns? sollte sie für uns seyn? wollte die Gottheit, die uns durch unsre denkende Vernunft für ihre mündigen Söhne erklärt hat, daß wir in die Kinderwelt zurückkehrten? will sie die Würde, die sie durch den Dienst unsrer hellern Vernunft schon angenommen hat, einem Zeitalter zu Gefallen, das den Glanz derselben noch nicht ertragen konnte, wieder abgeben? — Auch muß der Lehrer

d. zeigen, daß die Offenbarung, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat, doch der menschlichen Auslegung bedarf; und daß ihre Lehrsätze genauere Bestimmungen fordern und zulassen, um bestimmt und mit Ueberzeugung als wahr gedacht werden zu können: weil

Bayerische Staatsbibliothek München

jede Art der Vorstellung einen andern Satz gibt. Der Satz z. B.: „Christus ist für uns gestorben" sagt zunächst — sein Tod gereiche zu unserm Besten; und er habe ihn um unsres Besten willen erduldet. Dieß konnte geschehen mit oder ohne stellvertretende Geltung. War Jesu Tod als Stellvertretung nothwendig: so war diese der entscheidende Zweck dabey, und es darf von keinem andern Zwecke desselben die Rede seyn; denn Jesus würde um eines andern Zwecks willen nicht gestorben seyn, weil die Stellvertretung der entscheidende, das ist, derjenige Zweck war, um dessentwillen er wirklich starb. Alle andere waren zufällig, die mithin auch wegbleiben konnten. — Soll der Tod Jesu nicht Stellvertretung seyn: so fragt sich — auf welche Art er sonst zu unserm Besten gereiche? ob mittelbar oder unmittelbar? Sollte er unser Bestes nur mittelbarer Weise — etwa, insofern dadurch die Religion Jesu gegründet wurde, befördern: so darf kein unmittelbarer Zweck und Nutzen desselben gedacht werden. — Aber das mittelbare oder unmittelbare Verhältniß dieses letzten Schicksals Jesu kann man sich nun wieder auf mancherley Weise vorstellen; und die eine Vorstellung kann doch unmöglich so gut seyn, als die andere — es kann nicht in unserm Belieben stehen, welche wir der andern vorziehen wollen. — Sagt man, jeder Nutzen, den der Tod Jesu für uns nur haben konnte, war Gottes Absicht dabey: so ist nun die beunruhigende Frage — ob wir uns auch jeden möglichen Nutzen desselben, der doch Gottes Absicht seyn soll, denken? Hier können wir uns, um sicher zu gehen, doch nur an die Erklärungen des N. T. halten. Das N. T. aber gibt Vortheile von Jesu Tode an, die auf uns, jetzige Christen, gar keine Beziehung haben. So soll er gestorben seyn, um den bisherigen Unterschied zwischen Juden und Heiden aufzuheben (Ephes. 2, 13—19. Kol. 1, 29.); auch, um allen fernern Opferdienst und mithin auch die ganze jüdischen Religionsverfassung für unnütz und abgeschafft

zu erklären (Hebr. 8, 6—13. 9, 12. 10, 9—18. 7, 15—19.). (Es versteht sich von selbst — daß wir nicht verbunden sind, zu zeigen, wie die in den angezogenen Stellen von ältern und neuern Gottesgelehrten gefundenen Sätze darin liegen: genug, daß man sie wirklich darin gefunden hat und noch findet; und daß sie als Erklärungen des N. T. über gewisse Zwecke und Vortheile des Todes Jesu gelten.) Folglich können nur diejenigen Vortheile des Todes Jesu für uns merkwürdig seyn, die unserer Lage und unsern Verhältnissen angemessen sind. Da aber im N. T. selbst kein Unterschied zwischen allgemeinen — für alle Menschen aller Zeiten gehörigen, und zwischen besonderen Zwecken und Vortheilen des T. J. gemacht wird: so haben also wir selbst die für uns gehörigen auszusondern; so wird die Lehre vom Tode Jesu selbst, und von unsrer Benutzung desselben die Sache unserer Beurtheilnng; und es kömmt auf diese unsre Beurtheilung an, ob sie Lehre für uns seyn soll — oder nicht. Eben so soll nach Röm. 5, 8. der Tod Jesu Beweis von der Liebe Gottes gegen uns seyn. Wenn dieser Beweis nur im Tode Jesu liegt: so kann er nicht in der Sendung Jesu überhaupt, wenigstens nicht in dieser so klar, wie in jenem liegen. So müßten wir also auch nicht sowohl an Jesum selbst, als vielmehr an seinen Tod glauben. Nun wäre die so deutlich scheinende Stelle Joh. 3, 16. unbestimmt — und durch diese ihre Unbestimmtheit dunkel. Denn ihr zufolge soll die ganze Sendung Jesu — nicht bloß die Sendung desselben zu seinem Tode, dessen hier gar nicht erwähnt wird — Beweis der Liebe Gottes seyn. Nun wissen wir, wie gesagt, nicht — was wir unter dem „Glauben an ihn" V. 16. 18. denken sollen; und warum im 20. V. von den Bösen gesagt wird, daß sie das Licht haßten — und daß sie, um der Rüge ihrer Uebelthaten auszuweichen, das Licht vermieden. Dieß alles wird uns nur dadurch deutlich: daß wir uns Jesum als Lehrer, als Aufklärer, als die Sonne seiner Welt — und daß wir uns als den ei-

gentlichen Endzweck seiner Sendung die Belehrung denken, die er seinem Zeitalter geben sollte. —

Kann der Prediger endlich

e. überdieß zeigen — aus welchen Fehlschlüssen und Mißverständnissen die alte Lehre entstanden sey, und hat er die dazu erforderliche Gelehrsamkeit: desto besser. So wird er z. B. mit großem Vortheile seinen Zuhörern die Bedeutung des Titels: „Sohn Gottes" entwickeln, um ihnen die Uebereilungen fühlbar zu machen, zu denen man sich dadurch in seiner gutwilligen Einfalt verführen ließ. —

Zweyter Theil.

Jetzt ist die Frage: Wie hat sich der Prediger zu verhalten — wenn er Verdacht gegen seine Lehre fürchtet, weil sie der Tugend nachtheilig scheint?

Wahre Religiosität oder Frömmigkeit kann nicht seyn ohne Liebe zum Guten, ohne wahre Tugend. Denn Frömmigkeit ist Verehrung Gottes. Nun kann ich aber nicht Gott verehren — und seinen heiligen Willen hintansetzen, das ist: verachten. Denn sein heiliger Wille ist eben Wille des Guten oder vernünftiger Gesinnungen und Handlungen.

Eine Religionslehre darf mithin der Besserung und Tugend nicht nachtheilig seyn; es dürfen der Gottheit keine solchen Eigenschaften und kein solcher Wille beygelegt werden, wodurch die Menschen von Besserung und Tugend zurückgehalten würden. Dieß wäre z. B. der Fall, wenn gelehrt würde, man könne seine Sünden mit irgend etwas vergüten; und Gott sey geneigt, eine solche Vergütung anzunehmen. Selbst durch die nachfolgende Tugend kann das vorhergehende Laster nicht gut gemacht werden. Denn dieß würde das widersprechende Urtheil Gottes in sich schließen: „Dieser lasterhafte, böse Mensch war vormals nicht böse, weil er künftig gut ist oder gut seyn wird." Die untrügliche, der Täu-

schung nie unterworfene Gottheit muß sich den Menschen, wie er als Lasterhafter war, immer und ewig so denken, wie er war. Wenn sie ihn nun aber, ungeachtet seiner jetzigen Tugend, deswegen, weil er vormals lasterhaft war, strafwürdig finden könnte: so behandelte sie ihn, den jetzigen Tugendfreund, nicht, wie er es jetzt verdient. Wollte sie seiner Glückseligkeit, wie er sie jetzt verdient, um seines ehemaligen Lasters willen, etwas abbrechen: so behandelte sie ihn wenigstens nicht ganz so, wie er es jetzt verdient. Ueberdieß ist er jetzt der ganzen Glückseligkeit fähig, zu der seine Tugend ihn fähig gemacht hat; und es kömmt nur auf den Gebrauch an, den er von seinen Kräften macht — und den ihn gleichfalls seine Tugend lehrt, daß er die ganze Glückseligkeit seiner Tugend wirklich genieße. Sollte er es nicht: so müßte die Gottheit entweder seine Kräfte gewaltthätig mindern, oder ihn im Gebrauche derselben hemmen; welches beydes ihrer und des Menschen sehr unwürdig ist, wie man leicht weiter zeigen könnte. — Glaubt man, daß der Tugendhafte um seines vormaligen Lasters willen in irgend einer Welt Abbruch an seiner Glückseligkeit leiden könne durch einen weniger angenehmen äußern Zustand: so kennt man die eigentliche Seligkeit der Tugend, oder mit einem biblischen Ausdrucke: die Kraft, das wahre Wesen des Reichs Gottes nicht. Entweder also bleibt das sonstige Laster des jetzigen Tugendfreundes ungestraft — ob es gleich strafwürdig ist, oder unsre Begriffe von der Strafwürdigkeit des Lasters bedürfen noch einer Berichtigung. Was bedeutet wohl der Ausspruch der Bibel: „Gott liebte uns, da wir noch seine Feinde waren?“ Oder ist Mangel des Zutrauens zu Gott und der daraus nothwendig entspringende Ungehorsam gegen ihn Frömmigkeit und Tugend?

1. Der Religionslehrer muß also seine Lehre von Gott und Gottesverehrung wohl

prüfen, ob ihr nichts Unsittliches beygemischt ist. Dergleichen wäre z. B. die Behauptung — Gott ersetze, was unsrer Tugend zu ihrer Gottgefälligkeit fehle, selbst: da doch unsre Tugend im eifrigsten Streben zum Guten — und in der Ausübung alles uns möglichen Guten besteht, und der eigentliche Werth derselben in der Aufrichtigkeit unsrer Gesinnung liegt.

Es wird aber der Religionslehre nichts Unsittliches beygemischt seyn, wenn sie durchaus wahr ist. Denn sonst müßte Wahrheit den Menschen zur Unsittlichkeit führen; und das hieße — durch Irrthum komme man zur Tugend; mithin wäre die Tugend selbst das Geschöpf, das Gebilde des Irrthums.

Durchaus wahr ist die Religionslehre, wenn sie aus Wahrheit entspringt, und wenn aus ihrer ersten Wahrheit richtig gefolgert wird. Denn mit Einem Satze muß ich doch anfangen; Ein Satz muß in der Glaubenslehre, in jedem Katechismus der erste seyn; und aus jedem Satze muß, wenn Ordnung und Zusammenhang herrschen soll, der folgende abgeleitet werden. So kann man z. B. nicht von Gottes Gerechtigkeit reden, ohne die Heiligkeit desselben zu kennen, weil sonst leicht eine unheilige Gerechtigkeit zum Vorschein kommen könnte.

Die erste Wahrheit der Religionslehre ist die: Es ist ein Gott. Diese Wahrheit kann ich erstlich nicht einmal verstehen, wenn ich keinen Begriff von der Tugend habe; und zweytens kann ich an Gott nicht von Herzen glauben, wenn mir die Tugend nicht über Alles werth ist.

Gott soll das verehrungswürdigste Wesen seyn. Nun ist nach unsrer Vernunft das einzig-Achtungswürdige die Tugend, das Gute in Gesinnung und Handlungsweise. Dieß muß Gott an sich haben; er muß heilig seyn. Ich kann also diese Heiligkeit Gottes, seine vorzüglichste Eigenschaft, nicht verstehen, wenn ich

nicht weiß, was Tugend ist. Das erfahre ich aber in der Sittenlehre.

Wenn ich die Tugend nicht über Alles achte, kann ich auch gegen Gott nicht die gebührende Achtung hegen. Sollte ich nun an ihn glauben, ohne ihn gehörig achten zu können: so glaubte ich an ihn nicht von Herzen.

Also entspringt die Religionslehre ganz aus der Sittenlehre; — wird wenigstens nur durch die letztere verständlich und brauchbar: nur der aufgeklärte Kenner der Tugend kann sie verstehen; und nur der aufrichtige Tugendfreund kann sie von Herzen glauben.

2. Die Religionslehre ist also durchaus wahr, wenn sie ganz mit der Sittenlehre übereinstimmt; und der Religionslehrer hat darauf zu sehen, daß das mit der seinigen der Fall sey. Er und seine Zuhörer haben seine Lehren von Gott und Gottesverehrung darnach zu prüfen.

Eine mit der Sittenlehre, deren Reinigkeit oder unpartheyische Uneigennützigkeit hier vorausgesetzt wird, einstimmige Religionslehre kann nun auch der Tugend nicht nachtheilig seyn: sonst wäre es ja die Sittenlehre selbst.

Aber daraus folgt zugleich — daß die Religionslehre nicht dazu da sey, die Menschen 1) zu bessern — so wenig, als 2) ihre Besserung und Tugend zu befördern — oder zu erleichtern: weil die Religion Besserung und Tugend voraussetzt.

Nicht das Erstere; denn der Nichtgebesserte kann nach dem Obigen nicht wahrhaftig an Gott glauben.

Nicht das Letztere. Die Besserung des Menschen befördern — heißt: machen, daß er sich früher bessert. Sie erleichtern — heißt: machen, daß sie ihm weniger Anstrengung und Mühe kostet.

Nun können sich Menschen nicht eher bessern, als

bis sie den Werth der Tugend einsehen. Diesen müssen sie schon einsehen — und ganz einsehen, wenn sie an Gott glauben sollen. Sehen sie ihn ganz ein: so müssen sie sich auch ganz für die Tugend entschließen können; und ihre Tugend muß ihnen gelingen, wenn sie den Entschluß für dieselbe recht fassen — das ist: so, daß er die gewissenhafte Anwendung aller dienlichen Mittel in sich schließt. Alles also, was man in dieser Rücksicht etwa von der Religion zu erwarten geneigt ist, thut ganz allein die Sittenlehre; und wenn eine Gemeinde Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Besserung in der Religionslehre sucht; so muß sie

3) belehrt werden, daß sie es mit der Tugend noch nicht aufrichtig meine — oder, daß sie die Religionslehre aus einem falschen Gesichtspuncte betrachte.

Die Religion gibt nicht den Entschluß für die Tugend, sondern sie macht dieselbe froher, und ist überhaupt die unvermeidliche Folge einer wohlverstandenen Sittenlehre. Wer eine Sittenlehre kennt, und nichts von der Religion weiß: hat in jener nicht weit und gründlich genug gedacht.

Die Lehre von der Allwissenheit Gottes z. B. verstärkt die Tugend nicht. Denn die Scheu vor Gott darf weiter nichts seyn, als Scheu vor dem Gewissen; und der Gedanke daran, daß Gott Alles wisse, soll uns doch nur treiben, jedesmal nach Gewissen zu handeln. Dieser Gedanke geht entweder auf das Einzelne, oder auf unsre Gesinnung. Wie wir gesinnt sind, müssen wir ohnedieß wissen. Aus der beständig bewahrten guten Gesinnung geht aber jede einzelne gute That hervor. Braucht unsre Gewissenhaftigkeit Krücken; haben wir z. B. den Gedanken an Belohnung oder Strafe nöthig; fließt in den Gedanken an Gott ein noch so feiner Eigennutz oder eine noch so schwache Furcht mit ein — und muß erst jener Eigennutz und diese Furcht uns für die sogenannte Tugend oder wider das Laster entscheiden:

so ist unsre Gewissenhaftigkeit nicht ächt, und wir sind nicht religiös.

Sobald aber der Mensch durch die Sittlichkeit zur Religiosität gelangt ist: kann er sich die sittlichen Wahrheiten in der religiösen Ansicht vorstellen, und thut wohl daran. Denn

die durchaus sittliche Religion verfälscht keine sittliche Wahrheit.

a) Die Einbildungskraft macht die Vorstellung lebhafter — wegen des sinnlichen Stoffs, worein sie die Gottheit kleidet. Gott ist gleichsam die persönliche — die wirkliche Tugend; — das persönliche Gewissen außer dem Menschen; der höchste Freund der Tugend, der ihr ihre Gebühr gibt u. s. w. Gleichwohl kann

b) die Einbildungskraft keinen Satz der Sittenlehre verfälschen, weil es die Reinheit der sittlichen Grundsätze, auf denen die Religionslehre ruht, hindert. An Gott, den Belohner der Tugend, kann ich nicht denken, ohne zu denken, daß Gott, als der Heilige, nur uneigennützige Tugend belohnt. — Die Religion ist die letzte Stufe der Wahrheit, bey der die Vernunft stehen bleiben, und in deren Gesichtspuncte sie sich jede sittliche Wahrheit denken darf. —

Hier muß die Frage beantwortet werden, die selbst der gemeine Mann bisweilen nach seiner Art aufwirft — ob man nicht bey der alten Religionslehre bleiben solle: weil sie noch nicht genug für die Besserung und Tugend benutzt sey.

Es kömmt darauf an, die Menschen zu einer wahren Tugendlehre zu führen, von der die wahre Religionslehre die Folge ist. Ist nun die alte Religionslehre durchaus wahr: so muß sie in allen ihren kleinsten Theilen mit den richtigen Grundsätzen der Tugendlehre zusammenhängen; und so muß es überhaupt ohne Einschränkung bey ihr bleiben.

Ist sie nicht wahr; und sie soll doch gelten: so muß sie, wenn sie von Herzen geglaubt wird, rückwärts den

wahren Grundsätzen der Tugend — und also auch der Tugend selbst schaden. Soll sie das nicht: so darf sie nicht von Herzen geglaubt werden; und so ist dieser Glaube völlig vergeblich. —

Dritter Theil.

Wie soll der Prediger dem Argwohne begegnen — daß seine Religionslehre der Gemüthsruhe nachtheilig sey?

1. Wahre Ruhe ist nur die Frucht der wahren Tugend und Religiosität. Wahre Tugend entspringt aber nur aus der wahren Sitten- — so wie wahre Religiosität nur aus der wahren Religionslehre und dem Glauben an sie oder der Religion.

Wahre Ruhe ist Zufriedenheit mit sich selbst und mit der Welt. Mit sich selbst wird man zufrieden durch das Bewußtseyn seiner Tugend; mit der Welt wird man zufrieden durch die Ueberzeugung, daß sie unsrer menschlichen Bestimmung angemessen sey — welche Ueberzeugung uns der Glaube an die Gottheit gewährt.

Kann nun der Prediger seine Sitten- und Religions-Lehre als die einzig-wahre beweisen: so ist hiermit zugleich klar,

daß seine Lehre der Ruhe nicht schädlich seyn könne — sondern daß diese vielmehr aus jener hervorgehen müsse. Denn

2. die wahre Ruhe muß zugleich fest und gründlich seyn. Das wird sie nur, wenn sie aus festgegründeter (Sitten- und Religions-) Wahrheit entspringt. Von der Ruhe, deren Gründe nicht in einer Wahrheit liegen, deren man sich deutlich bewußt ist, muß man sich selbst sagen: sie ist Täuschung, und wird über lang oder kurz als Täuschung von dir erkannt werden. Sobald aber diese Furcht bey der Ruhe eintritt: so ist es Ruhe mit Furcht, Ruhe mit Unruhe — und also keine wahre, ungestörte, unwandelbare Ruhe.

Glaube an Religion, der unsittlich ist, gibt keine unwandelbare Ruhe: weil er sich, bey einigem Bewußtseyn, als unsittlich verrathen muß; und folglich als grundlos wenigstens zu fühlen gibt.

So ist es z. B. mit dem Glauben — daß es Gott mit unsrer Tugend so genau nicht nehmen werde; so mit der Hoffnung — daß ein Glaube an Jesum, der vom Glauben an seine Lehre und von der Befolgung derselben unterschieden ist, gerecht mache. Dieß ist ja ein Glaube, wobey man Jesu Lehre nicht befolgen will; diese Lehre also verachtet; ihn selbst, der auf seine Lehre so viel Werth setzt, verachtet; wobey man also nicht an Jesum selbst glauben und zu ihm kein Zutrauen haben kann. Eben so schwankend ist der Glaube an irdische Vergeltung u. s. w.

Menschen, die eine solche Ruhe lieben, dürfen die reinere Wahrheit nicht lernen, weil sie dadurch ihre Ruhe verlieren würden; sie müssen sich vielmehr sorgfältig in ihren Irrthümern und Einbildungen erhalten.

Anwendung.

Urtheilet selbst, meine Freunde! ob meine bisherigen Vorträge nach diesen Grundsätzen eingerichtet waren; und ob diese Grundsätze von dem Prediger der erhabensten Wahrheit beachtet zu werden verdienen.

Seyd mir willkommen — ihr, denen um die Tugend aufrichtig bange ist. Ihr werdet Antrieb genug in euch finden, die wahre Religion zu suchen; und ihr werdet sie nicht verfehlen.

Auch verdenke ich's Andern nicht geradezu, daß sie sich von ihrem alten Glauben nicht sogleich trennen lassen wollen. Sie werden bey einiger Besonnenheit desto aufmerksamer auf jeden neuen Satz seyn, je eifersüchtiger sie auf das Hergebrachte sind; sie werden mit mir desto schärfer prüfen; und auf diese Art — denn mit dem bloßen Starrsinne habe ich's nicht zu thun — vom Neuen — Bessern sich desto inniger überzeugen.

Es ist menschlich, Ruhe zu suchen. Aber die, denen es nur darum zu thun ist, sind gewiß in großer Gefahr, ihre Ruhe zu verlieren.

Hütet euch vor dem Irrthume — daß jede Religion von gleichem Werthe sey. Nur die wahre gibt uns eine gründliche und feste Gemüthsruhe — und eine ungestörte Heiterkeit, die weder Gefühllosigkeit noch Leichtsinn ist, und deren wir uns nicht zu schämen haben. Das ist die Religion, die wir ohne aufrichtige Tugend und Rechtschaffenheit nicht lieben und bekennen können: weil sie die Frucht eines hellen Nachdenkens ist, mit dem die gute Gesinnung vorher schon im Bunde stand. Wie könnte es anders seyn: da sie die Tochter der reinen Sittenlehre ist, die die Hülfe der Mutter keinen Augenblick entbehren kann?

Wer an diese Religion mit Ueberzeugung glaubt, kann seinen Glauben nie durch Unrecht entehren; denn die Ueberzeugung entspringt eben aus der guten Gesinnung. Wem die Tugend über Alles theuer ist, der kann die Gottheit nicht entbehren, welche seiner Freundin ihre Gebühr sichert.

Diesen Glaubigen beunruhigen keine Zweifel; am wenigsten solche, die die Ausgeburten einer leeren, herzlosen Spitzfündigkeit sind. Alles, was ihm um der Tugend willen Wahrheit ist, muß auch für ihn Wahrheit bleiben. Oder man müßte ihm jene rauben: und dann hätte man ihm mit seiner Tugend — mit der erhabensten Wahrheit seinen menschlichen Charakter entzogen.

So gewiß es aber ist, daß derjenige, der den Geist der sittlichen Religion besitzt, kein schlechter Mensch seyn kann: so mag doch mancher gute Mensch ein sehr abergläubischer Götzendiener seyn. Er hat ein gutes Herz; er läßt sich von einem in den gewöhnlichen Fällen truglosen sittlichen Gefühle regieren: aber Herz und Kopf befinden sich noch im Zwiespalte; er ist gut — ohne deutliche Begriffe; seine sogenannte Tugend ist

nicht aufgeklärt: wie hätte sie ihm die Ausbeute einer hellen Religionswahrheit geben können!

Ja, meine Freunde! strebt nach wahrer Tugend; sucht euch die nothwendigste und erste Aufklärung über sie zu verschaffen: dann seyd ihr im Stande, nach der Ermahnung des Apostels auch in der Religion Alles zu prüfen, und das Bewährtgefundene festzuhalten.

F. H. Gebhard.

5.

Am Neujahrstage.

Gott, dem ewigen Herrscher, dem Unvergänglichen, dem Alleinweisen, dem Alleinmachthabenden, sey Ehre und Preis. —

Wenn ein so bedeutender Schritt auf der Bahn des Lebens geschehen ist, wenn ein so beträchtlicher Theil von Zeit, als ein Jahr ist, sich so eben geendiget und in den unaufhaltbaren Strom der Zeiten sich gestürzt hat: o da müssen Betrachtungen sich uns darbieten, über die wir sonst hinwegsehen, da müssen Gefühle in uns aufwachen, die sonst schlafen, da muß unser Innerstes gerührt werden und wenn es auch sonst durch nichts gerührt wird. Oder zu welcher Höhe muß der Leichtsinn und der Stumpfsinn dessen gestiegen seyn, der den heutigen Morgen gedankenlos empfangen hätte? So viel, was uns hier beyfallen muß, so viel, an das wir hier erinnert werden — nein, es ist nicht möglich, es geht hier vermöge unserer Vernunft nicht an, man kann heute nicht sich des Nachdenkens erwehren.

Erster Morgen des neuen Jahres, erstes Licht eines neuen Zeitraums — wie hast du sie gefunden alle die Sterblichen, die du heute aufgeweckt hast? Bey welchen Gesinnungen hast du sie angetroffen, die du beym ersten Er-

wachen begrüßtest? O welche Mannigfaltigkeit! welche Widersprüche! Den einen trafst du frohlockend über sein Glück und Wohlbefinden, und nichts als die Fortsetzung desselben und eine ununterbrochene Dauer wünschend; jenen trauernd über die empfindlichen Schläge des Schicksals, die sein Herz zerreißen und niederbeugen — diesen sorgenlos und leichtsinnig, der mit Gedanken an die Zukunft sich wenig oder gar nichts zu thun macht, und mit seiner gewohnten Gleichgültigkeit über alles hinwegeilt; jenen ängstlich und vor der kommenden Zeit bebend, der in dem Rauschen eines jeden Blattes schon einen Widersacher zu finden glaubt — diesen zufrieden und befriedigt durch das Vorhergehende, daß ihm seine Absichten größtentheils gelangen und ein großer Theil seiner Hoffnungen in Erfüllung ging; jenen unzufrieden und unbefriedigt durch den Gang des Schicksals, durch mißlungene Unternehmungen, durch vereitelte Entwürfe und gescheiterte Pläne — So ungleich, und noch tausendmal ungleicher waren die Gemüther der Menschen, als er hernieder schwebte der erste Morgen des Jahres. Und kann es auch anders kommen? meine Zuhörer. Waren nicht die Erfolge des vorigen Jahres selbst ungleich und verschieden? Für den einen angenehm, für den zweyten weniger angenehm, für den dritten schon wirklich traurig, für den vierten endlich ganz unglücklich. Aber meinen wir, daß das verflossene Jahr nur allein damit sich begnügt hat, was es bereits hat geschehen lassen? Meinen wir, daß das die Wirkungen desselben alle sind, die bereits schon erfolgt sind? O dann kennen wir es von seiner wichtigsten Seite nicht, dann vergessen wir gerade den nothwendigsten Gesichtspunct. Was und wie viel kann es eingeleitet haben? —

Evangel. Luc. 2, 21.

Noch lange nicht alles war bisher schon entwickelt, was dieser Erfolg in sich enthielt. Die Geburt Jesu war erst die Vorbereitung und Einleitung zu den wichtigsten Ereignissen, die späterhin daraus entstanden. Nur

ein kleiner Anfang war es zu den Plane, welchen Gott ausführen wollte.

So ist es überall, meine Zuhörer. Werfen wir einen Blick auf den Zeitraum des verflossenen Jahres, so wissen wir, was uns in demselben begegnete. Wir erinnern uns der bald angenehmen, bald unangenehmen Ereignisse, der bald frohen, bald traurigen Stunden, die es herbeygeführet hat. Aber wie? wissen wir auch, was es noch herbeyführen wird, ungeachtet es schon verflossen ist? wissen wir, was es eingeleitet hat? O nicht zweckmäßiger könnten wir die erste Stunde des Jahres in diesem Tempel zubringen, als wenn wir uns jetzt über die Frage unterhalten:

was hat das vergangene Jahr vorbereitet?

Gewöhnlich fragen wir freylich so nicht. Wir überlegen nur immer: was ist in dem verflossenen Jahre geschehen und was wird in dem kommenden geschehen? Aber wir wollen gleich sehen, ob jene Frage nicht vor allen Erwähnung verdient. — Ich kann nämlich von Dingen Urheber seyn, ohne daß sie jetzt schon entstehen, wenn ich sie nur vorbereite, d. h. wenn ich nur den Grund zu ihrem künftigen Entstehen lege, wenn ich verursache, daß sie künftig seyn werden. So kann einer für die Zukunft den Bau eines Hauses vorbereiten, wenn er lange vorher die Mittel dazu herbeyschafft. So hat das vergangene Jahr auf das folgende vieles vorbereitet, das erst kommen wird, vieles was unangenehm, vieles was angenehm seyn wird; vieles, wozu wir selbst beygetragen haben; vieles, das andere oder zufällige Umstände bewirkten. Denn in dem Gewebe menschlicher Schicksale ist alles Zusammenhang, da greift ein Faden in den andern; da ist alles Ursache und die Wirkung folgt, und die Wirkung wird wieder Ursache, und so geht es ins Unendliche fort. Seht ihr nun, von welchem Belang die aufgestellte Untersuchung ist? Es ist eine vielumfassende und wichtige Frage.

Vielumfassend erstlich ist diese Frage; denn die Antwort muß sich über vieles verbreiten. Zergliedern wir sie in ihre Theile, so fragt es sich: was hat das verwichene Jahr vorbereitet für unsere häuslichen, bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse?

Was für unsere häuslichen Verhältnisse? Ist etwa darin der Grund gelegt worden, daß die sanften Bande zerreißen, die uns an unsere Ehegatten, Aeltern, Kinder oder Geschwister binden, daß wir diejenigen als Leichen erblicken, in denen wir jetzt unsere Stütze, unsere Wonne, unsere Freude zu haben glauben, daß sie der unerbittliche Engel von unserer Seite reißt, an deren Hand wir gerne noch fortwandelten, oder daß wir in dem folgenden Jahre Ehre oder Schimpf und Unehre, Glück oder Unglück und Elend an ihnen erleben, wozu die Ursachen im vorigen Jahre lagen? Ist etwa der Grund gelegt worden, daß Familienfreude oder Familienzwiste und Spaltungen ausbrechen, und diejenigen sich hassen, sich verfolgen werden, die durch die Bande des Bluts oder durch heilige Verträge verbunden waren? Ist etwa der Grund gelegt worden, daß wir selbst durch lange schon vergessene Unvorsichtigkeiten oder wirkliche Ausschweifungen aufs Krankenlager gestürzt werden, darauf lange siechen, mit Schmerzen kämpfen oder wohl gar aus der Reihe der Lebendigen heraustreten und unsern Platz andern überlassen werden, oder daß wir zu einer dauerhaften Gesundheit kommen? Gott! welch ein Gedanke an das, was schon von uns vorbereitet seyn kann. Noch lange nicht entnommen sind wir den Thaten des vorigen Jahres. Ein Jahr ist mit dem andern verbrüdert, eins gibt dem andern seinen Willen mit. Was das vorige Jahr ungern erduldete, das muß erst oft das folgende rächen.

Und was kann es vorbereitet haben für unsere bürgerlichen Verhältnisse? Muß etwa das neue Jahr uns auf das alte hinweisen, wenn unser Ansehen unter unsern Mitbürgern um ein merkliches fallen wird, und man uns nicht mehr die guten Eigenschaften zugestehen

will, die man uns sonst beylegte, oder wenn Zutrauen, Liebe und Wohlwollen gegen uns immer mehr wächst? Muß etwa das neue Jahr auf das alte hinweisen, wenn unsere Nahrung fällt oder steigt, unsere Wohlhabenheit sich vermehrt oder vermindert, unser Vermögen Zunahme oder Abnahme erleidet, unser Fortkommen erschwert oder erleichtert wird? Denn wie viel kann in dem verflossenen Zeitraume gethan oder unterlassen worden seyn, was diese nothwendigen Folgen mit sich bringt. O du, der du mich hörst, durchlaufe den Abschnitt deines Lebens, durchdenke dir die Reihe dessen, wozu du dich entschlossen oder nicht entschlossen hast, was von dir geschah oder nicht geschah, und wisse, daß darin die Keime zu dem Folgenden liegen. Dort wurde der Same ausgestreut, und jetzt wird er erst aufblühen, oder ist schon im Aufblühen begriffen. Ist der Same gut, so ist es die Frucht auch; wo nicht, so hast du es beym Säen versehen. O wie mancher Unglückliche ahndet es nicht, daß die Schritte, die er schon längst gethan hat, vermöge des Zusammenhangs der Dinge, in die folgende Zeit hinausreichen. Er steht in dem Wahne, die Vergangenheit habe alles entfaltet, was in ihr geschehen sey. Er meint, die Uebereilungen, die Thorheiten, die Jugendsünden, die Fehler seyen lange abgebüßt und kein weiterer Einfluß zu befürchten. Aber wie sieht er sich getäuscht und von seinem Irrthum zurückgeführt. Wenn sich, um ein Beyspiel zu brauchen, in den schönsten Tagen des Sommers Dünste auf der Erde sammeln, wenn ihrer immer mehrere werden, wenn sie einige Tage lang die Luft verdicken und eine drückende Schwüle verursachen — bleibt es darum ohne Folgen? Nein, einmal kommt der Punct, wo sie sich vereinigen, wo sie Gewitterwolken bilden und sich durch Blitz und Donner entladen. O es ist ein vielumfassender Gedanke: was hat das vergangene Jahr vorbereitet — und zwar für unsere bürgerlichen Verhältnisse?

Das ist aber noch lange nicht der ganze Umfang der

Frage. Kann das vergangene Jahr nicht auch für unsere sittlichen Verhältnisse mancherley Vorbereitungen getroffen haben? Unter allen den Seiten, von welchen ein Mensch zu betrachten ist, ist seine moralische, seine sittlich gute oder böse die wichtigste und, ich möchte sagen, die einzige. Denn was den ganzen Werth eines Menschen ausmacht, was ihn eigentlich zum wahren Menschen macht, was ihm einzig Ansprüche auf Glück und Wohlbefinden gibt, das muß doch seine wichtigste Seite, sein erhabenstes Verhältniß seyn. Aber was kann der weitläuftige Abschnitt eines Jahres hierin thun, und nicht nur thun, was kann er anfangen, was erst die folgende Zeit sichtbar macht und vollendet? Wer zählt jene ungeheure Summe von Augenblicken, Minuten, die der Kreislauf von so viel Monaten in sich faßt? wer mißt und wer erwägt sie? Nun laßt nur in einer derselben eine Neigung laut werden, einen kleinen Hang zu etwas sich in uns regen. Lasset sie nur anfänglich ganz leise in einem Herzen ansprechen, ohne daß es der Inhaber dieses Herzens merkt. Lasset sie, weil sie Gehör fand, in einem Jahre wiederholt in einem Menschen aufsteigen. Was geschieht? Sie wird im folgenden Jahre zur wilden, tobenden Begierde, zur reißenden Leidenschaft. Ach, wie viel solche Vorbereitungen und Anfänge hat schon manches Jahr unsers Lebens bey uns geliefert, die erst in dem folgenden zum wirklichen Ausbruche kamen. Für den Verschwender, für den Wollüstling, für den Betrüger, für den Geldsüchtigen gab es irgend einmal ein solches Jahr, das die Keime zu den folgenden enthielt, in dem irgend ein Laster erst vorbereitet, erst gesäet wurde, welches nachher zum wilden giftigen Strauche aufschoß. O suchet, suchet nach, welchen Antheil das vergangene Jahr an unserm sittlichen Zustand hatte. Ist ein guter Vorsatz mehr oder weniger in uns gereift, den die folgende Zeit ausführen, entwickeln und sichtbarer machen wird? Hat eine gute oder böse Gesinnung im Herzen Wurzel gefaßt, die mit uns übertreten wird in die wei-

ten Räume der kommenden Zeit und uns bald nachlässiger, bald gewissenhafter in unserm Berufe; bald gerechter, bald ungerechter gegen andere; bald liebevoller, bald kälter und gefühlloser; bald religiöser, bald irreligiöser; bald zu Herrn, bald zu Sklaven unserer körperlichen Lüste machen wird? Eins geschieht, zurückgelassen hat das Jahr etwas, ohne Spuren seines Daseyns ging es nicht. Es ist wie die Morgenröthe, die auch entweder einen heitern sonnenreichen oder trüben und regnichten Tag verkündiget. Wie? wie war es bey euch, wie bey einem jeden der Anwesenden? O möchten, möchten diese ehrwürdigen Stunden des neuen Jahres zu einem solchen Rückblick aufs vorige verwendet werden! Möchte, heute bey dieser ersten Zusammenkunft in dem Tempel der Religion, jedes weiche und fühlende Herz diese Frage sich zur Beantwortung vorlegen.

II. Aber so vielumfassend diese Frage ist, so wichtig ist sie auch. Denn sie enthält laute Warnungen für den Gedankenlosen, bange Erwartungen für den Bösen und süßen Trost für den Guten und Edlen.

Ich wüßte nichts, was lautere Warnungen für den Gedankenlosen enthielte. Es gibt eine Art Menschen, meine Zuhörer, die man nicht geradehin böse nennen kann. Es gibt Menschen, die ihren Gang fortgehen, ohne viel aufzumerken, die ihre gewohnten Geschäfte treiben, ohne sich viel mit Prüfung der Folgezeit abzugeben, die an der Gegenwart genug haben und hinnehmen, was da ist. Diese, diese seelenlosen Geschöpfe habe ich im Sinne. Diese, dünkt mich, sollten durch diese Betrachtung einen Stoß bekommen, der sie von ihrem Schlummer erwecken könnte. Ob sie denn nicht glauben, daß die Dinge in der Welt im Zusammenhange stehen und daß die Wirkung auf die Ursache folgen muß? Ob sie denn meinen, daß das, was sie heute bewirken, gar nicht zum Vorschein kommen werde? Welche häusliche Freuden soll ihnen die Zukunft bringen, wenn sie durch

Sorglosigkeit in ihrem Hauswesen, durch Mangel an Aufmerksamkeit sich und den Ihrigen eine gute Aussicht für die Zukunft rauben? Welches bürgerliche Wohlseyn können sie sich versprechen, wenn sie leichtsinnig über alles hinweghüpfen, was es ihnen sichern kann? Oder welchen Zuwachs an Tugend werden sie erndten, wenn sie auch gar nicht auf die ersten Anfänge guter oder böser Gesinnungen merken? — Sie enthält bange Erwartung für den wirklich Bösen. Auch er tritt in den neuen Zeitraum über. Aber wenn es wahr ist, daß ein Jahr dem andern seine Erfolge vorbereitet, wenn ein Jahr mit dem andern so enge verschwistert und verbunden ist, daß es das vorige ergänzt und die Arbeiten des vorigen mit sich hinüber nimmt, — mit welchen Erwartungen kann oder muß er hinübertreten. Muß er nicht fürchten, das kommende Jahr werde seine heimlichen Lüste bekannter machen, werde seine Betrügereyen der Welt verkünden, werde seinen bösen Unternehmungen endlich einen Damm vorziehen, werde seine Freunde und Verwandte vollends ganz von ihm abziehen, werde aller Herzen von ihm abwendig und ihn zum Spott und Schimpf des Orts machen, werde ihm seinen verdienten Lohn geben? O beugen, niederbeugen bis in den Staub muß den Bösewicht der drückende Gedanke, daß ein Jahr dem andern vorbereitet.

Aber — und hier erheitert sich mein Gemüth — Trost enthält er auch für den Edlen und Guten. Er, der das Seinige nicht nur gethan, sondern gewissenhaft aus allen Kräften gethan hat, er ist weit von einer solchen Furcht entfernt. Guter, religiöser Mann, du fürchtest nichts für deine häuslichen, bürgerlichen und sittlichen Verhältnisse. Muß nicht ein wohlzugebrachtes Jahr Segen in dem kommenden zu seinem Gefolge haben? Trauerst du über geschlagene Wunden, o fasse Muth und heile sie mit dem Bewußtseyn deiner Rechtschaffenheit. Bist du dürftig und arm, verlassen und hülfsbedürftig, weine nicht, Guter, vielleicht ist gerade

dieß ein Jahr der Hülfe, einer Hülfe, die sich auf deine vorigen Jahre gründete. Einer ists, ein erhabener Geist, der den Jahren gebietet und nach Gerechtigkeit gebietet. Berge senken sich, Thäler vergehen, Flüsse trocknen aus; aber er bleibet wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende.

Tischer.

6.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Man wundert sich oft über die fürchterlichen Unternehmungen, womit die Bosheit zu wüthen, Schaden zu stiften und Unordnung zu verbreiten im Stande ist. Soll ich meine aufrichtige Meinung sagen? Ich wundere mich über das Gegentheil. Mir kommt es sonderbar vor, daß das Laster nicht noch weit mehr vermag, daß es noch nicht alles überwältiget hat und nicht beständig siegt. Denn wenn man die Menge von Mitteln erwägt, die es zu Hülfe nimmt; die Anstrengung, die es sich kosten läßt; die List, mit der es zu Werke geht; den Reiz, den es um sich zu verbreiten weiß; die Vorbereitung, die es schon in den Gemüthern anderer findet; die Geneigtheit, womit ihm so viele gleich beystimmen; den Eigennutz, der so weit ausgebreitet ist und den es überall gleich aufzuregen versteht; die Seltenheit endlich der selbstständigen Männer, die ihm entgegenarbeiten — wenn man alle diese Puncte in Erwägung zieht, so begreife ich es gar nicht, wie man sich noch über die Gewalt des Lasters wundern kann. Unter den Umständen scheint es gar nicht anders kommen zu können. Daß der Verführer nicht noch mehr Opfer seiner schändlichen Wollust habhaft werden kann; daß der Betrüger nicht noch mehr fremdes Eigenthum an sich reißt und

seiner Raubsucht zum Genusse darbringt; daß der Ehrsüchtige nicht noch mehr Anbeter seines Stolzes und kriechende Schmeichler zu gewinnen weiß, und durch seinen unausstehlich anmaßenden Ton nicht noch lästiger wird; daß der Verläumder nicht noch an mehrern untadelhaften Personen seine giftige Zunge übt, und bey aller seiner unglücklichen Mühe doch noch nicht die alle verdächtig machen kann, die er es gern wollte; daß der Grausame und Rachsüchtige doch nur immer selten den Gegenständen seines Hasses in dem Grade wehe thun kann, in welchem er es wünscht — meint ihr nicht, daß das noch immer ein Räthsel ist? Nach ihrer Begierde, nach ihrer Anstrengung, nach ihrer Kraft, nach ihren Mitteln, nach ihren Gehülfen, die sie sich verschaffen — sollte das natürlich scheinen? Statt also zu fragen: wie es nur möglich sey, daß das Laster immer noch so viel ausrichtet? wollen wir lieber fragen: wie es nur kommt, daß es immer so wenig noch vermag? Denn das ist doch wahrlich ein Räthsel, das gelöst zu werden verdient. Mein Nachdenken hat mich auf etwas geleitet, was hierüber Auskunft gibt. Doch denkt zuvor selbst den dabey möglichen Ursachen nach. Eine davon will ich nachher angeben.

Matth. 2, 1 — 12.

Sollte man nicht glauben, daß es diesem mächtigen Tyrannen ein leichtes gewesen wäre, einen Säugling zu unterdrücken, der ihm in dem Wege zu stehen schien? Und doch gelang es ihm nicht. Aber warum das? Furchtsamkeit war es. Er wagte es nicht, so sehr sich bloß zu geben, so sehr der öffentlichen Meinung zu nahe zu treten.

Ja, ja furchtsam ist das Laster. Das hindert noch seine Wirksamkeit, das rettet noch die übrigen Menschen vom Verderben, das ist noch der Damm gegen die allgewaltigen Fluthen der Bosheit. Die Sache ist werth, daß ich darüber mehr sage.

Ueber die Furchtsamkeit des Lasters will ich reden.

Damit ich mich aber an eine gewisse Ordnung binde, so mag unser Nachdenken auf folgende Fragen gerichtet seyn: woran ist diese Furchtsamkeit des Lasters sichtbar; wodurch erklärbar; und wozu nutzbar?

I. Ich behaupte, das Laster ist furchtsam. Es ahndet, es vermuthet Uebel, und mehr Uebel, als zu erwarten sind. Es gibt zwar Lasterhafte, die mit vieler Kühnheit und Frechheit handeln, die unverschämte Reden führen, als ob sie alles niederdonnern wollten, die einen prahlenden muthvollen Ton annehmen. Aber wollen wir das für wirklichen Muth halten? Er will bloß muthvoll scheinen, er will bloß dadurch seine innere Bangigkeit verbergen, er will dadurch nur andere übertäuben. Blicket in sein Innres, und ihr findet den zaghaftesten, den furchtsamsten Menschen. Seine Furchtsamkeit ist sichtbar in der Heimlichkeit, die er liebt, in den Umschweifen, die er sucht, und in der Verstellung, die er braucht. Sein furchtsames Wesen zeigt sich schon in der Heimlichkeit, die er liebt.

Warum ging denn der verschmitzte Tyrann nicht offen, nicht freymüthig zu Werke? warum umhüllte er seine Pläne mit dem Schleyer der Verborgenheit? warum bestellte er die Weisen heimlich? O es ist die Art jedes Bösewichts! es ist eine Eigenthümlichkeit aller derer, die Pflichtverletzungen sich zu Schulden kommen lassen. Sie sind Freunde der Finsterniß, sie wollen nie mit der Sprache heraus, sie verbieten es zehnmal, man solle ja davon nichts ausbreiten, was sie uns mitgetheilt haben, sie behalten allemal noch die Hälfte von dem im Herzen, was sie uns mittheilen. Sie besorgen immer, daß man sie fangen, verrathen und stürzen werde. Der, welcher irgend einem Fehler ergeben ist — flieht die Oeffentlichkeit der Sache und entzieht seine Handlungen dem Lichte des Tages. Aber verräth das nicht eben die bangen Em-

pfindungen des Herzens; ist es nicht ein Beweis von Zaghaftigkeit, die er so gern verbergen möchte?

Sichtbar ist sie auch in den Umschweifen, die das Laster sucht. Der rechtschaffene Mann geht immer den geraden zunächst führenden Weg, und er kann ihn gehen, denn er scheuet nichts. Und wenn er sich dessen ungeachtet scheuet, so hat er noch nicht die gehörige Stärke des Geistes, so fehlt es ihm noch an dem wirklichen Gutseyn. Aber ich bitte euch, untersucht einmal das Benehmen des Lasterhaften. Welch ein unnöthiges Beginnen! Welche Umwege, ehe er zum Ziele kommt! Welche Ausschweifungen von seiner eigentlichen Absicht! Will er jemanden betrügen und unrechtes Gut an sich bringen — was erfindet er da erst für Ränke, wie viel Worte verschwendet er, um uns seine Ehrlichkeit glaubhaft zu machen, wie ängstlich irrt sein Blick auf unserm Gesichte, daß wir ihm auch wohl trauen und seine Schelmereyen nicht entdecken. Will er jemanden zum Mitgenossen seiner Lüste machen — auf wie viel Wegen sucht er erst an die Person zu kommen, wie bänglich sucht er alles abzulenken, was sie gegen ihn einnehmen kann, wie zittert er, Zeugen und Verräther seiner Lüste zu finden. Will er Anschläge auf jemandes Unterdrückung machen — wie viel führt er erst Scheingründe herbey, um sich den Schein des Rechts zu geben, wie besorgt ist er, daß man nicht hinter die Wahrheit komme, wie verwickelt er sich selbst in Widersprüche, um seine verursachten Angriffe auf den guten Namen, die Ruhe und den Wohlstand anderer durchzusetzen. Will der Träge seiner Bequemlichkeit fröhnen — wie stottert er Entschuldigungen hervor, warum er nicht weiter gekommen, das oder jenes, was längst fertig seyn sollte, noch nicht gefertigt habe. Betrachtet ein Laster, welches ihr wollet, und die Bestätigung von dem, was ich sage, fällt euch in die Augen. Eben das Zusammengesetzte in ihrem Thun, der Aufwand von vielen Mitteln, das Hinzunehmen der dritten und vierten Person, das vor-

hergehende Verabreden — das alles macht es euch klar, wie bang ihnen ihr Herz schlagen muß, und wenn sie auch äußerlich den gleichgültigsten, prahlendsten Ton annehmen.

Sichtbar endlich ist diese Furcht in der Verstellung, die es braucht. Es ist unglaublich, zu welcher niedrigen Verstellung der Lasterhafte sich herabläßt. Er wird alles, scheint alles, spricht alles, sobald es sein Zweck will. Er ist ernsthaft, aber er gibt sich die Rolle des Scherzenden; er ist traurig, aber er gibt sich die Miene des Fröhlichen; er ist hart, aber er gibt sich die Miene des Gütigen; er ist irreligiös, aber er gibt sich die Miene des Frommen; er ist mißtrauisch, aber er gibt sich die Miene des Vertrauenden, je nachdem er durch dieß oder jenes seine Absicht zu erreichen sucht. So viel läßt er sichs kosten, so viel Gewalt thut er sich an, sich zu verlarven, so besorgt ist er, dem Beobachter zu entgehen. Und das sollte nicht Furcht seyn? nicht feige Zaghaftigkeit? O der Feige, wenn er Muth hätte, warum tritt er nicht hervor, wie er ist? wenn er von edler Kühnheit nur einen Funken hätte, warum verwandelt er sich alle Augenblicke? O lasset ihn immer eine trotzende Miene annehmen, laßt es ihn mit Himmel und Erde aufnehmen wollen; er ist doch ein feiger Mensch, der jedes rauschende Blatt fürchtet, er ist das furchtsame Geschöpf, das bey den ersten Blicken der Sonne sich demüthig in seine Schlupfwinkel zurückzieht. Wahren Muth hat der Lasterhafte nie.

II. Aber wodurch ist sie erklärbar? Beynahe könnte ich dieses Theils mich überhoben seyn lassen; denn nichts ist leichter einzusehen, als dieß. Erklären läßt sich die Furchtsamkeit des Lasters aus dem Mangel an Zutrauen zu sich selbst, zu andern und zu den Umständen.

Es ist die erste Bedingung dessen, der Muth in seiner Brust fühlt, daß er Zutrauen zu sich selbst hat, daß er sich auf sein Inneres verlassen kann. Aber wie?

kann der Lasterhafte zu seinem Innern Zutrauen haben, das seine Handlungen mißbilliget, das ihm Vorwürfe macht, das ihn beunruhiget, das ihm seine Schändlichkeit vorhält, das ihm die Gefahren zeigt, in denen er schwebt, das ihn mit der schrecklichen Möglichkeit quälet, sein Thun werde der Welt kund werden? Von einem so beschaffnen Innern, von einem so beängstigten Herzen könnte er Muth und Kraft entlehnen? In diesem sieht es so leer, so widrig, so abschreckend aus, da ist alles voll von unangenehmen Erinnerungen, von Vorwürfen, von unerfüllten Pflichten, daß er sich selbst anekelt, und voll Verdruß, Ingrimm und Aerger die Augen niederschlägt. Ein wahres Wunder wäre es, eine neue Welt setzte es voraus, wenn ein Lasterhafter Muth hätte.

Erklärbar aus dem Mangel an Zutrauen zu andern. Es ist uns natürlich, wir schöpfen gleich Hoffnung, wir beginnen gleich ein Geschäft getroster, wenn mehrere sich uns beygesellen und auf unsere Seite treten. Wenn ein Einzelner etwas wichtiges unternimmt, ohne von andern dazu ermuntert, dabey unterstützt zu seyn, so setzt das schon einen großen Kopf voraus. Das fühlt auch der Lasterhafte gar wohl. Er gibt sich daher alle mögliche Mühe, andere zu Werkzeugen oder zu Mitgenossen seiner schändlichen Entwürfe zu machen. Er arbeitet daran, andere auf seine Seite zu ziehen, wenn er etwas selbst rächen, oder einen unterdrücken, oder einem etwas entziehen, oder sich vor einem erheben will. Es kann seyn, daß auch andere sich von ihm täuschen und sich mit in sein Spiel ziehen lassen. Denn wie viel gibt es nicht schwache Köpfe, die für jede Ueberredung zu haben sind. Aber kann er auch mit Sicherheit auf sie rechnen, kann er auf ihre Verschwiegenheit, auf ihre Beständigkeit fußen? Muß er nicht gerade die wieder fürchten, auf die er anfänglich trauete, zumal wenn am Ende sein Vortheil mit dem Ihrigen streitet, wenn sie um die Theilung der Beute nicht einig werden können? Gibt es nicht auch Beobachter, die seine Absichten endlich entdecken?

Gibt es nicht auch scharfe Augen, die über sein Blendwerk hinwegsehen? Und — was die Hauptsache ist — gibt es nicht auch Edle, die geradehin sich ihm widersetzen, weil die Greuelthaten des Lasters ihr Herz empören? Wo will also da Zutrauen zu andern herkommen, woher Muth, woher Entschlossenheit.

Erklärbar endlich ist diese Furcht aus dem Mangel an Zutrauen zu den Umständen. O wie getrost ist der Rechtschaffene, der das Bewußtseyn des gethanen Guten auf allen seinen Schritten mit sich herumträgt! Gethan hat er Gutes und thut es noch, gewollt hat er es und will es noch. Er blickt auf die Umstände, und freylich stößt er auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Aber wenn das Gute der Zweck der Welt ist, muß er nicht hoffen, daß sie sich werden beseitigen lassen? Wenn alle Begebenheiten, wie sie auch kommen, doch am Ende der Tugend dienen müssen, muß er nicht auch auf die Umstände, auf einen glücklichen Zufall, vom Vater des Guten herbeygeführt, rechnen? Aber wie? kann es auch der Lasterhafte? Wäre es nicht Raserey, wenn er annehmen wollte, daß die Umstände, die Ereignisse, die Begebenheiten sich gerade nach seinen schändlichen Absichten fügen, daß der Zufall seine Unternehmungen begünstigen werde? Nein, er wird das Gegentheil fürchten.

III. Nutzbar ist diese Erfahrung zum Danke gegen Gott, zur Verachtung des Lasters und zum Widerstande gegen dasselbe.

Wer erwägt das Bisherige, ohne ihn, den Vater des Guten, zu preisen, der diese Einrichtung getroffen hat. O lobe, lobe mein Geist den ewigen Gott, der mit seinem starken Arm die Zügel der Welten hält. Gesänge der Freude und des Dankes stimme ihm an, der so das Laster in seine Schranken einschließt. Denn Gott! was wäre die Welt, wenn das Laster nicht furchtsam wäre, wenn nicht heimliche Zaghaftigkeit ihm gleichsam angeboren wäre. Dann überwältigte es alles, dann verschlänge es die stille, bescheidene Tugend, dann spräche es allem Hohn, dann schlüge es

alles zu Boden, dann erfüllte es alles mit Ungeheuern, dann würde die Erde der Sitz von lauter Greuelthaten seyn. Aber Furcht hält ihm den Zügel, es wagt das nicht, was es will. Es zeigt zwar hier und dort seine giftigen Krallen; aber es zieht sich zurück bey jedem Widerstande.

Und wie verächtlich wird es eben darum? Oder ist es etwa eine Ehre, furchtsam zu seyn? Ist es rühmlich, herzlos und zaghaft sich immer zurückziehen zu müssen? O klägliche Beschaffenheit des Lasters! So gar nichts hat es an sich, was es auszeichnet, so furchtsam, so verlassen steht es da, wenn man es mit ihm aufnimmt, so erniedrigt es jeden seiner Theilnehmer. O Scham, tiefe Scham komme heute auf die Stirne eines jeden, der irgend einem Laster ergeben ist. Wer will sich so erniedrigen, wer sich so wegwerfen, wer sich in die Liste dieser zaghaften Geschöpfe einzeichnen lassen, wer so Herz und Muth vor die Füße werfen?

Widerstand demselben — das sey unser aller Losung. Widerstand jedem Bösewicht! das sey unser Wahlspruch. Er brütet über Entwürfen, er drohet, er verfolgt, er drückt, er wüthet. Aber es ist Kleinigkeit; er hat kein Herz. Nur Widerstand und weg ist sein Muth. Gottes und der Tugend Beystand fehlt ihm. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn.

Tischer.

7.

Am Sonntage Septuagesimä.

Unter den Irrthümern, welche bisweilen auch in der christlichen Kirche herrschend geworden sind, gibt es vielleicht keinen größern und schädlichern, als die Meinung: daß Gott die Menschen nicht sowohl nach ihrem wahren Werth und nach ihrem Verdienste, als vielmehr

nach eigener Willkühr beurtheile, und daß die Seligkeit nicht nach der Rechtschaffenheit der Gesinnung und nach dem Eifer in der Pflicht, sondern nach freyer unbedingter Gnade ertheilet werde.

Obgleich dieser Gedanke nur durch ein Mißverständniß entstehen konnte, indem man fürchtete, der Freyheit und der Gnade Gottes Gränzen zu setzen, wenn man behauptete, daß Er die Menschen nach einer — obgleich in der Natur der Sache liegenden und von Ihm selbst gebilligten Bedingung — beurtheile und belohne: so ist er doch äußerst gefährlich, und selbst, der Erfahrung zufolge, nicht wenig gemißbraucht worden; indem dadurch der Werth der Rechtschaffenheit der Gesinnung und des Eifers in der Pflicht bey Vielen gemindert, und indem man verleitet wird, die Gnade Gottes auf andern Wegen zu suchen, als auf dem Wege des Rechts und der Tugend, und den Mangel der guten Gesinnung und der Tugend durch andere Mittel der Gnade zu ersetzen wähnt. — Ein Gedanke, der so auf das menschliche Gemüth wirkt, kann schwerlich zu den wahren und heilsamen gehören; und er verdient um so mehr, bey jeder sich darbietenden Gelegenheit, bestritten und in seiner Schädlichkeit dargestellt zu werden, je mehr der sinnliche Mensch geneigt ist, ihm Eingang bey sich zu gestatten.

Vielleicht gibt es wenige Theile der heiligen Schrift, durch welche jener Gedanke mehr unterstützt zu werden scheint, als das Evangelium, welches für den heutigen Sonntag bestimmt ist.

Text.

Evangel. Matth. 20, 1 — 14.

Scheint es nicht, daß durch dieses Evangelium der Gedanke: daß Gott die Menschen nicht nach Verdienst, sondern nach Willkühr belohne, begünstigt werde? Darf man sich wundern, wenn es auch wirklich von den

Freunden jener Meinung dazu gebraucht worden ist? — Bey genauerer Erwägung zeigt sich, daß eine solche Folgerung ganz gegen die Absicht Jesu seyn würde, und daß diese Erzählung vielmehr den Gedanken bestätigt: daß Gott die Menschen nur nach ihrem wahren Verdienste beurtheile und belohne. Daher werde ich reden von der Unrichtigkeit und Schädlichkeit der Meinung, daß Gott die Menschen nicht sowohl nach ihrem Verdienste, als nach Willkühr belohne. Indem ich

1) zuerst die Unrichtigkeit dieses Gedankens darthue, wird sich auch zeigen, wie er durch unser Evangelium nicht begründet wird. — Dann werde ich
2) auf die Schädlichkeit dieses Gedankens aufmerksam machen; und damit werden sich
3) einige Folgerungen verbinden lassen, welche das Gesagte für uns fruchtbar machen.

Erster Theil.

1. Daß Gott die Menschen nicht nach Willkühr, sondern nach ihrem wahren Werthe und nach ihrer Würdigkeit beurtheile und belohne, das ist ein so natürlicher Gedanke, daß er eigentlich nie hätte in Zweifel gezogen werden sollen. Denn wie darf ein Richter, ein Vergelter anders als nach Gründen verfahren, und zwar nach Gründen, die in der Beschaffenheit derer liegen, welche er beurtheilt? Wie könnte daher Gott, der Vollkommene, ohne Unvollkommenheit, statt Gründe, Willkühr und Partheylichkeit herrschen lassen? — Dieß würde entweder mit seiner Allwissenheit, nach welcher er den Werth eines Jeden auf das genaueste kennt, streiten; oder mit seiner Gerechtigkeit, nach welcher er jedem, ohne Vorliebe, das Recht wiederfahren läßt, welches ihm gebührt.

2) Mit diesem allgemeinen Urtheile unsers Verstan-

des stimmt auch die heilige Schrift an vielen Stellen überein. „Bey Gott, sagt sie, ist kein Ansehen der Person. Gott wird jeglichem vergelten nach seinen Werken. Er ist ein gerechter, unbestechlicher Richter. Er zieht keines seiner Kinder, ohne Grund, aus Partheylichkeit und Vorliebe, vor. Er ist nicht bloß der Juden und der Christen, sondern auch der Heiden Gott; und in jedem Volke, wer ihn fürchtet, und recht thut, ist ihm angenehm, u. s. w.“

3) Auch begünstigt unser Evangelium, wenn es in dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden betrachtet, und nach seiner eigentlichen Absicht erwogen wird, diesen Gedanken auf keine Weise. — Ueberhaupt ist hier nicht von der Beurtheilung der Menschen bey Gott und der künftigen Seligkeit die Rede, sondern von der verhältnißmäßigen Belohnung der Apostel in dem Dienste Jesu. — Aber wenn diese Erzählung auch auf das künftige Gericht angewendet wird, so wird aus ihr doch nicht die Willkühr Gottes in Beurtheilung der Menschen gefolgert werden können, wie die Absicht dieser Gleichnißrede deutlich lehrt.

Ein junger, gutdenkender Mann hatte Jesu die Frage vorgelegt: was muß ich thun, daß ich selig werde? Unser Heiland: Halte die Gebote, die zehn Mosaischen Gebote: du sollst nicht tödten, u. s. w. Dieß, sagte der Jüngling, habe ich alles zu halten mich von Jugend auf bemüht; was fehlt mir noch? — „Wenn du, erwiedert unser Heiland, mehr, wenn du etwas Außerordentliches leisten willst, so will ich dir ein anderes Ziel zeigen. Gehe, mache dich von deinen Gütern los, gib den Preis den Armen; und dann komm und verbinde dich mit mir, nimm Theil an dem Gottesreiche, welches ich auf der Erde zu gründen bemüht bin.“ — Mißvergnügt verließ ihn der Jüngling. Und unser Heiland macht daher die natürliche Bemerkung: „Wie schwer, wie unmöglich ist es beynahe, einen Reichen für mein Werk und für die Aufopferungen zu gewinnen, die die

Verbindung mit mir fodert!" Darauf nahm Petrus das Wort, im Namen der Apostel: Aber wir, wir haben dir dieß Opfer gebracht; alles haben wir verlassen, und folgen dir! Was wird uns dafür? wie groß muß unsere Belohnung seyn! — Ja, sagt unser Heiland, die soll euch auch gewiß werden u. s. w. Aber, damit seine Jünger nicht, stolz auf ihre frühe Verbindung mit ihm, ihre spätern Mitarbeiter verachten und glauben möchten, daß ihnen, weil sie die ersten Beförderer des Werks Jesu waren, auch die größte Belohnung gebühre: so setzt er sehr bedeutend hinzu: doch, auch hier kann das Sprichwort wahr werden: die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten! Und nun erzählt er ihnen das Gleichniß, welches den Inhalt unsers Evangeliums ausmacht. — Ein Hausvater miethete zu verschiedenen Zeiten Arbeiter in seinen Weinberg; die Ersten um einen gefoderten bestimmten Lohn, der ihnen am Abend auch zu Theil wurde. Die Letztern verließen sich auf seine Billigkeit. — Am Abend erhielten die Letzten gleichen Lohn mit den Ersten, nicht aus Willkühr, Partheylichkeit und Vorliebe, sondern aus dem Grunde, weil sie sich als erlesene Arbeiter ausgezeichnet hatten. Denn, setzt er hinzu, viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt; viele werden zwar zur Arbeit gerufen, aber wenige zeichnen sich dabey aus.

Ich weiß die Sache durch kein schicklicheres Beyspiel zu erläutern, als durch das Beyspiel des Apostels Paulus. — Er, der später in die Verbindung mit Jesu getreten war, hat doch mehr gearbeitet, mehr geleistet, als Andere; und da er ein so erlesener Arbeiter war, so darf sein Lohn wohl dem Lohne der frühern Jünger gleich seyn, nicht aus Partheylichkeit für seine Person, sondern weil er eine gleiche Belohnung verdiente.

Wenden wir, was hier von unserm Heilande und seinen Jüngern gesagt wird, auf Gott und auf alle Menschen an: so wird dadurch die Wahrheit: daß Gott

bey der Beurtheilung und Belohnung der Menschen auf ihr wahres, nicht auf ihr scheinbares Verdienst, sehe, um so mehr begründet.

4) Auch würde der Gedanke: daß Gott nicht bloß nach der Würdigkeit belohne, in den menschlichen Gemüthern nie Eingang gefunden haben, wenn man nicht irriger Weise geglaubt hätte, daß dadurch, daß die Belohnung an die Würdigkeit gebunden sey, die freye Gnade Gottes selbst beschränkt werde. Aber die Bedingung, daß Gott nur den Würdigen, nicht den Unwürdigen, belohne, ist so wenig eine Einschränkung seiner Vollkommenheiten, als es eine Einschränkung seiner Macht ist, daß er das Böse nicht thun kann. — Hier beschränkt die Macht des Vollkommenen sein eigener Wille. Wie er das Böse und das Unrecht nicht thut, weil Er nicht will: so belohnt Er den Unwürdigen nicht, weil es unrecht seyn würde; und er belohnt bloß den Würdigen, nach dem Grade seines Verdienstes, weil es so recht ist. —

Zweyter Theil.

Doch, ich verweile vielleicht zu lange bey dem Beweise der Unrichtigkeit dieses Gedankens; und ich komme daher auf seine Schädlichkeit.

1) Er mindert den Werth der Rechtschaffenheit. — Dasjenige, was uns in den Augen Gottes allein einigen Werth gibt, und uns seines Wohlgefallens und seiner Gnade würdig macht, ist, nach aller Geständniß, die Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen und die Gewissenhaftigkeit in unsern Handlungen. Ein reines, jedem Unrechte abgeneigtes, wohlwollendes und für das Gute jeder Art erwärmtes Herz; die Bereitwilligkeit und der Eifer, überall seine Pflicht, auch mit Aufopferung zu thun, und des Guten so viel zu stiften, als uns die Kraft und unser Beruf erlaubt oder zur Pflicht macht — dieß und dieß allein ist es, was unsern Werth in den Augen

Gottes begründet, und uns seiner Gnadenbelohnungen würdig macht. — Gesetzt nun, daß Gott, der Richter der Menschen, sein Wohlgefallen und die Belohnungen seiner Gnade nicht nach der Reinheit des Herzens und nach dem Verdienste, sondern auch ohne Rücksicht darauf nach freyer Willkühr austheile: wird dadurch nicht selbst der bessere Mensch an Gott irre und der Werth der Tugend in den Augen des Christen geschwächt? — Jeder Gedanke aber, welcher die Gleichgültigkeit gegen die Rechtschaffenheit der Gesinnung befördert, und den Eifer in Vollbringung des Guten mindert, ist gewiß ein sehr schädlicher Gedanke; hier um so schädlicher, indem er sogar die Frommen an dem Werthe der Tugend zweifelhaft macht. —

2) Ja, die Vorstellung, daß Gott seine Gnade nach Willkühr austheile, hat die Menschen auf den Gedanken geleitet: daß man auch durch andere Mittel den Beyfall Gottes und die Seligkeit erlangen könne. Und dieß hat die christliche Kirche beynahe auf den Aberglauben der Heiden zurückgebracht. In der ehemaligen heidnischen Zeit buhlte man um die Gunst der Götter durch Opfer, Geschenke, anhaltendes Bitten; in der christlichen Welt, da wenigstens die Opfer wegfielen, suchte man sie nicht selten durch willkührliche Peinigungen, und am meisten durch anhaltendes Bitten und Flehen zu erhalten. So groß auch der Werth seyn mag, welchen manche dieser Uebungen, und besonders das Gebet haben kann; so kann ihr Werth doch nie so groß seyn, daß er den Mangel der Rechtschaffenheit und der Tugend ersetze, und daß dadurch Belohnungen, welche nur der gottseligen Gesinnung und dem gewissenhaften Eifer gebühren, auch ohne diese oder wenigstens ohne einen hohen Grad derselben erlangt würden.

Und wie sehr hat dieses Vorurtheil die irrige, schädliche Hoffnung genährt: daß man die Besserung, die Reinigung des Herzens und die Aenderung des Wandels wenigstens bis in den spätern Theil, vielleicht bis in die letzten Augenblicke des Lebens aussetzen könne! ——

Wenn Gott entweder gar nicht auf Rechtschaffenheit, wenigstens nicht auf den Grad und die Dauer derselben, Rücksicht nimmt: so scheint es genug, wenn wir die Besserung und Aenderung unseres Sinnes in die letzten Augenblicke versparen; wenn wir alsdann nur noch so glücklich sind, unsere Denkart zu bessern und Gott um Verzeihung zu bitten. — Und so wird eine frühe und ausdauernde Rechtschaffenheit die entbehrlichste Sache. Man sieht, wie gefährlich ein solcher Gedanke für Menschen werden kann, denen Einschränkung der Begierden und anhaltender Eifer im Guten ohnehin keine willkommene Sache zu seyn pflegt.

Besonders aber hat jener Gedanke von der Willkührlichkeit der Gnade Gottes, und die Meinung, daß sie auch ohne Rechtschaffenheit, wenigstens ohne einen erheblichen Grad derselben, erlangt werden könne,

3. zu einem großen Mißbrauch der sogenannten Gnadenmittel in der christlichen Kirche Veranlassung gegeben. — Wir wissen, was wir unter jener Benennung verstehen. Es sind die heiligen Handlungen der Kirche, unsere Sacramente, das Wort Gottes, das Gebet. Daß wir im Besitze der Kirche, welche eine große Gnadenanstalt Gottes ist, sind, daß wir das Wort Gottes, daß wir die Sacramente, daß wir das Gebet kennen, — dieß alles ist eine große Gnade Gottes. Aber es würde sehr unrichtig seyn, wenn wir glauben wollten, daß durch ihren Gebrauch die Gnade Gottes und die Seligkeit unmittelbar erlangt werde; da sie nur bestimmt sind, uns durch Hervorbringung einer richtigen Gesinnung der Gnade Gottes würdig zu machen. — Das Gebet z. B. hat nur insofern Werth, als es das Herz heiligt; aber das geheiligte, fromme Herz selbst ist es, was uns der Gnade Gottes und der Aufnahme in den Himmel würdig macht. — Das heilige Abendmahl hat nur insofern Nutzen für uns, und wird ein wirksames Mittel zur Erlangung der Gnade Gottes, als es uns in einer Gesinnung, die der Gesinnung Jesu ähnlich ist, stärkt, und uns ge-

neigt macht, so gesinnt zu seyn, und so zu leben, wie Er dachte und handelte. Und so ist es mit den übrigen Mitteln der Gnade; sie sind es nur, insofern sie in uns die gute Gesinnung stärken, und uns eifrig in der Beobachtung unserer Pflicht machen; aber die letztere, die Rechtschaffenheit und die Gewissenhaftigkeit in unserm Verhalten ist das einzige wahre Mittel, sich des Wohlgefallens Gottes und der Seligkeit würdig zu machen.

Dritter Theil.

1) Zuerst wollen wir uns freuen: daß Gott nur nach Verdienst lohnt, und daß wir uns in diesem Gedanken von neuem befestigt haben. — Wie traurig, wenn das Gegentheil statt fände! Wie empört dieser Gedanke unser Gefühl! Dann hätte die christliche Religion nicht nur keinen Nutzen für die menschliche Gesellschaft; sondern sie wäre ihr sehr gefährlich, indem sie — was das menschliche Leben noch allein annehmlich macht — Tugend und Rechtschaffenheit entbehren lehrte, und dem Sünder die Hoffnung des Tugendhaften gewährte.

2) Laßt uns nicht glauben, daß durch diese Lehre die Gnade Gottes beschränkt und unsere Abhängigkeit von Ihm verkannt werde. — Im Grunde ist alles Gnade von Gott. Aber die Gnade der Seligkeit hat er an eine Bedingung geknüpft, die der Mensch nicht unerfüllt lassen darf, an die Bedingung des Rechtthuns. — Es ist, sage ich, alles Gnade von Gott: daß wir sind — daß wir die Fähigkeit haben, Recht und Unrecht zu unterscheiden — das Gefühl für die Tugend — daß uns bey ihr wohl ist — daß wir dereinst selig werden — alles dieß ist Gnade von Gott — Wollten wir der Gnade noch mehr? wollten wir auch die Gnade, daß Gott den minder Guten wie den Bessern belohne, und daß er seine Gnade nicht nach der Würdigkeit, sondern nach der Unwürdigkeit austheile? — Und das würden wir verlangen, wenn wir lehren wollten, daß er die Menschen nach Willkühr belohne. Aber so thöricht, so

ungereimt sind oft die Wünsche und Foderungen der Menschen, wenn man sie genauer untersucht! Fern sey ein solcher Wunsch von uns!

Vorzüglich wollen wir uns

3) vor allem Mißbrauch der Mittel und Veranstaltungen in der christlichen Kirche hüten, wodurch unser Herz geheiligt und der Gnade Gottes empfänglich werden soll. Die Mittel, welche die Kirche Gnadenmittel nennt, brauchen wir aber nur recht, wenn wir sie benutzen, um unsere Gesinnung zu heiligen und unsern Eifer im Guten zu beleben.

4) Haben wir, hat vielleicht mancher unter uns bisher weniger auf Rechtschaffenheit in der Gesinnung und auf Eifer im Gutesthun gedacht: so lasset uns eilen, die letzten Jahre, gleichsam die letzten Stunden unseres Tagewerks, um so besser anzuwenden, damit in ihnen wenigstens unser Herz rein und unser Eifer, Gutes zu thun, groß sey, und noch manches Gute zu Stande bringe! —

Flüchtig ist das Leben der Menschen! — Unvermuthet ist das Ende da! Wohl dem, der auf dem Platz, den ihn die Vorsehung anwies, ein treuer, ein auserwählter Arbeiter war!

Löffler.

8.

Am Sonntage Oculi. Evangel. Luk. 11, 14—28.

Eingang.

Nicht aller Glaube an das Unbegreifliche ist Aberglaube. Unbegreiflich ist vor allen Dingen das Uebernatürliche. Gibt es nun vernünftige, überzeugende Gründe — das Daseyn des Uebernatürlichen anzunehmen: so ist ja ein solcher Glaube vernünftig; und mithin kann er nicht Aberglaube seyn.

Aber das Unbegreifliche braucht nicht einmal übernatürlich zu seyn; es kann sogar die uns allen bekannte Natur betreffen, und der Glaube an das Daseyn desselben ist dennoch keinesweges Aberglaube.

Sollte der Glaube an das Uebernatürliche hinwegfallen: so wäre hiermit der Gegenstand aller wahren Religion, die Gottheit selbst, aufgehoben; denn die Gottheit ist das unendliche — und eben deshalb über alle Natur erhabene Wesen.

Wollten wir nichts Unbegreifliches, oder über die uns bekannten Naturgesetze Gehendes in der Natur selbst gelten lassen: wie viel Erscheinungen müßten wir dann nicht — aller Erfahrung zum Trotze — unsern Sinnen ableugnen!

Desto unvernünftiger ist der grundlose, zur Aufhebung alles Verstandesgebrauchs führende Glaube an Uebernatur und Widernatur. Auch bey ihm liegt das Entehrende für den Menschen eigentlich im Willen — in dem Willen, den Hauptvorzug des Menschen, den Verstand, muthwillig aufzugeben; diesen Verstand — den wir doch brauchen, um uns die vermeinten unbegreiflichen Gegenstände vorzustellen — zum Werkzeuge des Unverstandes zu machen; und so sich selbst sogar um die Möglichkeit der menschlichen Würde zu bringen.

Hat man gezeigt, daß der Aberglaube unvernünftig sey: so hat man zur Widerlegung desselben Alles geleistet; denn nun wird man — wenn uns anders die Ehre des vernünftigen Denkens und Wollens am Herzen liegt — sich gedrungen finden, ihn zu verabschieden.

Die Unvernunft des Aberglaubens erhellet aber aufs deutlichste aus dem Beweise:

daß er sich selbst widerspricht; daß er wider den gesunden Menschenverstand läuft; und daß er nicht weiß, was er will.

Einleitung.

Mit diesem Schwerte schlägt Jesus seine abergläubischen Gegner im Evangelio: er zeigt ihnen, daß sie — indem sie ihm Schuld geben, er treibe die Teufel aus durch den Obersten der Teufel — in der That nicht wissen, was sie wollen und sich selbst widersprechen. Es ist nicht nöthig, hier auseinander zu setzen — wie boshaft zugleich dieser Unsinn war. Nur darauf müssen wir aufmerksam machen, daß die Vertheidigung Jesu in einem doppelten Gegenbeweise liegt, der sich auf die beyden Fälle: daß er entweder durch die Macht des obersten Satans; — oder durch die Macht Gottes wirke, bezieht. Der erstere dieser Fälle — zeigt Jesus — widerspreche sich selbst; wirke er aber durch die Macht Gottes — so müßten sie ihn ja als göttlichen Gesandten ehren, und sich des angehenden Gottesreichs freuen.

Wir werden in unsrer Ausführung dieser doppelten Beweisart Jesu folgen und

I. zeigen, daß der Aberglaube sich selbst widerspricht;
II. den Grund, der auf dem Glauben an Gott beberuht, aus einander setzen.

Erster Theil.

Der Aberglaube widerspricht sich selbst: Denn er hebt

1) allen Verstandesgebrauch; — und
2) die Natur selbst auf: welches Beydes ohne Widerspruch mit sich selbst nicht möglich ist.

1) Der Aberglaube glaubt Dinge, die **über** die Kräfte der Natur gehen.

Wer den Ausspruch thut: „**das und das geht über die Kräfte der Natur** —" der maßt sich an, zu wissen, wie weit die Kräfte der Natur reichen; zu wissen, was durch sie geschehen könnte.

Wer wissen will, wie weit die Kräfte der Natur

reichen, der muß sie kennen; also kennen lernen; also darüber nachforschen.

Wer darüber nachforschen will, der darf keinen solchen Glauben haben, welcher alles Nachforschen aufhebt.

Nun hebt aber der Glaube, daß Manches über die Kräfte der Natur gehe, alles Nachforschen geradezu auf. Der Abergläubige hat die Meinung, als ob es schon entschieden wäre, daß Manches über die Kräfte der Natur gehe, mit deren Erforschung er doch noch nicht fertig ist.

Woher weiß man, daß diese Erforschung schon geendigt ist? Sie wäre es nur dann: wenn wir Alles erklären könnten.

Aber wir können ja das noch nicht erklären, was uns übernatürlich scheint. Denn es scheint uns nur übernatürlich, weil wir's nicht erklären können — ob es übernatürlich ist, wissen wir nicht; also sollten wir uns auch nicht das vermessene Ansehn geben, als ob wir's wüßten.

Was sich jetzt nicht erklären läßt, das wird sich nie erklären lassen? Zu Jesu Zeiten hielt man Mondsucht, Fallsucht, Wahnwitz u. s. w. für übernatürlich; denn man hielt sie für Wirkungen böser Geister. Jetzt ist man überzeugt, daß es mit diesen Krankheiten natürlich zugehe. Was würden die ununterrichtetsten Menschen heut zu Tage zu der jüdischen Erklärung der Rückfälle nach der scheinbaren Heilung durch Beschwörung sagen?

2) Wird sich, was wir übernatürlich nennen, nie aus einer tiefern Kenntniß der Natur erklären lassen — da es doch, so gut, wie das Natürliche, in und an der Natur ist: so wissen wir auch nicht, ob das Natürliche in den Kräften der Natur liegt. Denn es ist zwischen Beyden kein Unterschied, als der der Begreiflichkeit und Unbegreiflichkeit. Wäre das Unbegreifliche nicht auch natürlich: so könnte es nicht in und an der Natur vorkommen. Es muß ja mit der Na-

tur so gut, wie das Natürliche im Zusammenhange stehen. Folglich ist für uns die Natur selbst aufgehoben; Alles ist übernatürlich; und wir haben den Maßstab verloren, wornach Natur und Uebernatur geschätzt wird.

Zweyter Theil.

1) Gott soll dem Satan einen Theil seiner Macht überlassen; Satan soll aber ein böses Wesen seyn.

Diese Macht überläßt ihm nun Gott entweder gezwungen, oder freywillig. Thut er es gezwungen: so ist er zwar ein gutes — aber nicht so mächtiges Wesen, daß er den Satan von seiner Welt abhalten könnte. — Thut er es freywillig: so ist er vielleicht ein allmächtiges — aber doch nicht so gutes Wesen, daß er den Bösen von seiner Welt abhalten wollte. In beyden Fällen können wir uns nicht auf Gott verlassen; und dieß ist also ein Grund wider den Aberglauben für alle diejenigen, denen Gott und Religion theuer sind.

2) Wider die Zauberey soll es auch zauberische Mittel geben. Diese sind entweder vom Satan, oder von Gott. Sind sie vom Satan: so streitet er wider sich selbst. Sind sie von Gott: so muß ich natürlich fragen: Könnte der Gott, der Zauberey mit Zauberey vertreiben läßt, sie nicht ganz vermeiden, um der Gegenzauberey nicht zu bedürfen?

Man antwortet vielleicht: er thue es nicht aus weisen Absichten. Dieß stimmt aber nicht mit unserm Begriffe von der Weisheit. Und soll unser Begriff von ihr nicht gelten — der sich rechtfertigen läßt, und uns verständlich ist: so haben wir gar keinen, und unsre Religionskenntniß geht gänzlich verloren.

Die Zauberey soll unkräftig gemacht werden, das ist Wille Gottes; denn sonst würde er die Gegenzauberey nicht möglich machen.

Wenn die Zauberey nun Gott mißfällig ist: so konnte

er sie entweder gänzlich verhüten — oder er konnte es nicht. Im letztern Falle fehlte es ihm an der hinlänglichen Macht: dann wissen wir aber auch überhaupt nicht, ob er Macht genug hatte, der Welt eine seinen Absichten angemessene Einrichtung zu geben. Konnte er hingegen die ihm mißfällige Zauberey verhüten, und that es gleichwohl nicht: so war zwischen seinen Einsichten und zwischen dem von ihm wirklich befolgten Weltplane ein gänzlicher Widerspruch; und so hätte er Einsichten, nach denen er nicht handelte; er hätte einen billigenden oder mißbilligenden Willen, der gleichwohl unwirksam wäre; er handelte anders — und dächte und wollte anders. Wäre ein solcher Gott weise?

Vielleicht erlaubt er die Zauberey auf eine Zeitlang, um gewisse uns unbekannte Absichten zu erreichen, und läßt sie durch Gegenzauberey bekämpfen — wenn diese Absichten erreicht sind? Mögen diese Absichten seyn, welche sie wollen: so ist die Zauberey und Gegenzauberey entweder natürlich — oder nicht. Geht es mit ihr natürlich zu: so hat der Aberglaube an ihr seine Stütze verloren. Ist sie etwas Uebernatürliches: so reicht die Naturrinrichtung nicht hin, die Absichten Gottes zu erfüllen. Nun bleibt keine andere Auskunft übrig — als daß Gott durch seine unmittelbare Einwirkung die Mängel der Natureinrichtung ergänze. Kann er dieß, ohne den Zusammenhang der Naturkräfte zu stören: so ist die Natur kein Ganzes; so ist Alles in ihr Zufall; so gibt es keine Naturgesetze; so ist es mit aller unsrer Naturforschung vorbey; so müssen wir allen Verstandesgebrauch aufgeben, und die Gottheit vernichtet durch ihre für uns planlose Welt — möchte sie für sich in dem Gewebe der Zufälle noch so viel Plan sehen — die edelste Kraft des Menschen.

Wird aber durch die unmittelbare Zwischenwirkung Gottes der Zusammenhang der Naturkräfte gestört: so wollen wir zwar nicht dem anmaßenden Zweifel Raum

geben, daß Gott jedesmal den gestörten Zusammenhang wieder herstellen könne und werde. Aber die Frage dringt sich uns doch unwiderstehlich auf: warum Gott keine Welt schuf, deren Zusammenhang zu Erreichung seiner Absichten nicht unterbrochen zu werden brauchte? Darauf ist die Antwort abermals, daß er es entweder nicht konnte, oder nicht wollte; und beyde Fälle sind unsern beruhigenden Begriffen von Gott nicht günstig. Konnte er es nicht: so hinderte ihn daran ohne Zweifel das unabänderliche, von seiner Macht unabhängige Wesen der Weltdinge. Nun schuf und ordnete er zwar die Welt und ihren Zusammenhang, so gut er konnte; aber wer bürgt uns dafür, daß Beydes nicht gleichwohl wider seinen Willen zum Nachtheile unsres ganzen Endzwecks oder eines wichtigen Theils desselben unvollkommen sey? Er ergänzt die Unvollkommenheiten; aber er thut es doch nur, so gut er kann; und legt ihm nicht vielleicht auch bey dieser Ergänzung das Wesen der Weltdinge unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg? Wie steht es bey solchen Zweifeln mit unsrer Hoffnung auf eine Tugendwelt, wenn nicht einmal die irdische planmäßig Alles leistet, was die Gottheit durch sie beabsichtigte? —

Wollte aber diese Gottheit keine vollkommnere Anordnung; verschmähte sie die Vollkommenheit, die doch möglich war: ist sie dann weise; gibt es eine Weisheit ohne vernünftigen Willen? So wahr ist es, daß entweder unser Begriff von der göttlichen Weisheit gelten muß, oder daß unsre ganze Religionskenntniß verloren geht. —

Schluß.

Wir sind weit entfernt, den Abergläubigen seines Aberglaubens wegen zu verdammen, den er vielleicht bisher in unverschuldeter Unwissenheit bey sich nährte, ohne je überlegt zu haben, wie unvernünftig und religionswidrig der Aberglaube sey.

Nun aber wäre es für die, welche er bisher verführte, gewissenlos — sich ihm länger ohne alles Nachdenken hinzugeben, wenn ihnen einer dieser Gegengründe eingeleuchtet hat; denn nun gäben sie ihren Verstand mit Wissen und Willen Preis; und dieß ist die eigentliche Schande des Aberglaubens.

Aber gesetzt auch, alle diese Gegengründe wären für sie nicht: so machten sie sich doch wenigstens einer großen Anmaßung schuldig, ihren Aberglauben so vielen Vernünftigen zum Trotze schützen zu wollen. Denn dieß hieße: allen diesen Menschen einen unvernünftigen Unglauben; — sich selbst aber allein den vernünftigen Glauben zutrauen. Eher dürfen sie sich aber bey diesem Glauben nicht beruhigen, als bis sie zur Erforschung der Natur alles Mögliche gethan haben. Da nun diese Naturforschung nicht eher für vollendet anzusehen ist, als bis entweder Alles erklärt, — oder wenigstens der Grund der bleibenden Unbegreiflichkeit aufgezeigt seyn wird: so hat hiermit der Aberglaube, der keine Belehrung achtet, sein Endurtheil.

F. H. Gebhard.

9.

Am Feste Trinitatis.

(Vor einer Landgemeinde gehalten.)

Es ist einem vernünftigen Menschen nicht nur sehr unrühmlich, sondern auch höchst nachtheilig, wenn er nicht diejenigen Kenntnisse besitzt, welche ihn in den Stand setzen, mit Würde den Platz in der Welt zu behaupten, auf welchen ihn die Vorsehung gestellt hat. Denn eben dadurch, daß ein Mensch im Stande ist, sich mancherley Kenntnisse zu erwerben und in vorkommenden Fällen einen nützlichen Gebrauch davon zu machen, unterscheidet er sich von den

Thieren und erhebt sich über dieselben. Welch eine Schande u. s. w. Aber jemehr Kenntnisse ein Mensch von wissenswürdigen Dingen besitzt, desto besser wird er auch in jeder Lage seines Lebens und in seinem Stand und Beruf seine Pflichten erfüllen, und desto sicherer auf wahre Vortheile rechnen können. Unwissenheit in den Dingen, welche uns in unserm Beruf und Stande zu wissen nöthig sind, ziehet nach der allgemeinen Erfahrung Verachtung, oft Mangel und Elend nach sich rc. — — Daher muntert uns die heilige Schrift so oft auf, nach Kenntnissen jeder Art zu streben. Koloss. 1, 11. Phil. 4, 8. — So richtig das ist, so kann unsere Wißbegierde auch oft fehlerhaft werden, wenn sie entweder auf Dinge gehet, welche der Untersuchung nicht werth sind, oder eben in der Lage, in welcher wir uns befinden, keinen Nutzen für uns haben, und also vielleicht an unserm Hauptzweck in der Welt uns hinderlich sind. **Unsere Wißbegierde muß wohlgeordnet seyn** u. s. w.

Text.

Evangel. Joh. 3, 1 — 15.

Und wenn wir auch annehmen, daß Nikodemus nicht in der Absicht zu Jesu gekommen sey, um sich von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen, sondern bloß aus dem Grunde, um sich in seiner Anhänglichkeit an das Judenthum noch mehr zu befestigen: so war doch auch in diesem Falle seine Wißbegierde nicht verwerflich. Denn oft erhält unser Glaube erst durch Beleuchtung und Prüfung der gegenseitigen Meinung unerschütterliche Festigkeit. Wenn wir nur unpartheyisch zu Werke gehen, und nicht eher uns für unsere Meinung bestimmen, bis wir die gegenseitige gehörig untersucht und geprüft haben, aber nicht überzeugt werden konnten. Daß dieß der Fall bey Nikodemus war, lehrt der Erfolg; indem dieser jetzt so furchtsame und für die Religion seiner Väter so eingenommene Mann durch Jesu Belehrungen ganz von der Wahrheit seiner Lehren und der Göttlichkeit seiner Sendung überzeugt wurde.

Nach Veranlassung dieser Geschichte will ich jetzt zu Euch reden:

Von dem Werth einer wohlgeordneten Wißbegierde.

I. Was ist wohlgeordnete Wißbegierde?
II. Welches ist ihr Werth? —

a. Wißbegierde überhaupt ist die Neigung, unsere Vorstellungen, Einsichten und Kenntnisse auf alle mögliche Weise zu vermehren. Sie erstreckt sich nicht bloß auf Sätze und Wahrheiten, welche unser vernünftiges Nachdenken beschäftigen, sondern auch auf sinnliche Gegenstände, welche wir vorher nicht kannten. Alles uns vorher Unbekannte reizt unsere Wißbegierde und wird ein Gegenstand unsers Nachforschens. Wir bemühen uns mit gleicher Anstrengung, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und das Wesen und die Beschaffenheit der uns umgebenden Dinge zu erforschen, als wir geneigt sind, die Lebensgeschichte einzelner Menschen, so bald sie nur einigermaßen vom Gewöhnlichen abweichen, kennen zu lernen. Die Begebenheiten der grauen Vorwelt sowohl, als das, was in der entferntesten Zukunft geschehen oder möglich werden könnte, ist alles Gegenstand unserer Forschbegierde, so daß sie leicht fehlerhaft werden kann. Sie muß daher

b. wohlgeordnet seyn. Das heißt:

1. sie muß sich bloß auf wirklich wissenswürdige Dinge erstrecken, oder auf Begebenheiten, Sachen oder Kenntnisse, welche unsere wahre Vollkommenheit befördern, oder wenigstens uns ein anständiges Vergnügen gewähren können. Da aber die Summe der wirklich wissenswürdigen Dinge so unendlich groß ist, so übersteigt es die Kräfte eines einzelnen Menschen, nach allen wissenswürdigen Dingen zu forschen. Unsere Wißbegierde muß daher

2. unter allen wissenswürdigen Dingen nur auf solche sich einschränken, welche in der Lage, in welcher wir uns befinden, uns nöthig, nützlich oder angenehm sind. Wir

müssen eine strenge Auswahl bey unsern Untersuchungen treffen. So würde es z. B. einem Landmanne sehr unrühmlich seyn, wenn er sich mit der Untersuchung der Weltbegebenheiten oder der Welt- und Himmelskörper beschäftigen, und die Kenntnisse zurück lassen wollte, welche ihn in den Stand setzen, seine Landwirthschaft mit Nutzen zu treiben. Hierher gehöret auch, wenn manche gemeine Christen die Religion bloß zum Gegenstand müssiger Speculationen machen, und sich dann nur für gute Christen halten, wenn sie über Geheimnisse in der Religion viel sprechen können, und ihren Mitchristen in diesem Falle überlegen sind, obgleich im Ganzen weder ihr Sinn durch die Religion veredelt, noch ihr Wandel gebessert wird u. s. w.

3. Unsere Wißbegierde ist nur dann wohlgeordnet, wenn wir uns bestreben, nicht nur bloß mancherley nützliche Kenntnisse zu erwerben, und Dinge kennen zu lernen, sondern dieselben auch gründlich und so genau als möglich kennen zu lernen. Denn es kommt bey allen unsern Kenntnissen mehr auf die Vollständigkeit und Gründlichkeit als auf die Menge derselben an. Man kennt ja Menschen genug, welche viel und vielerley über manche Gegenstände sprechen können und doch keine deutliche Kenntniß derselben besitzen. Sie kennen von allen Sachen gleichsam nur die Außenseite und Oberfläche, sind aber nie bis zum Kern hindurch gedrungen. So haben auch viele gemeine Christen mancherley Kenntnisse von der Religion, das heißt, sie haben eine Menge Sätze und Beweissprüche aus der heiligen Schrift ins Gedächtniß gefaßt; aber den Geist der Religion, oder das, worauf es bey der Religion eigentlich ankömmt, kennen sie nicht. Und so verhält es sich bey allen nützlichen Kenntnissen. Wir müssen nicht bloß uns begnügen, eine ausgebreitete, sondern eine gründliche Kenntniß von wissenswürdigen Dingen uns zu erwerben.

Endlich 4. ist unsere Wißbegierde wohlgeordnet, wenn sie nicht bloß auf Dinge gerichtet ist, welche uns für den jetzigen Augenblick nützlich sind, oder Vergnügen verschaffen, sondern uns überhaupt veredeln und vollkommner

machen, und uns in den Stand setzen, das zu werden, was wir unsrer Bestimmung nach hier und jenseit des Grabes in einer andern Verbindung seyn sollen. Und das ist besonders eine vollständige und deutliche Erkenntniß der Religion u. s. w.

c. Wohlgeordnete Wißbegierde unterscheidet sich also

1. von der bloßen Neugierde, oder von der Neigung, Sachen oder Begebenheiten ꝛc. welche uns vorher unbekannt waren, kennen zu lernen ohne alle Absicht, bloß um die Zeit zu tödten, oder nur eine Beschäftigung zu haben;

2. von der Sucht, Kenntnisse mancher Art zwar sich zu erwerben, aber bloß um damit zu glänzen, ohne zu nützen;

3. von der Begierde, Fehler oder Thorheiten anderer auszuspähen, oder Geheimnisse oder Familieangelegenheiten anderer zu erforschen, nicht um Regeln der Klugheit für sein Verhalten daraus herzuleiten, sondern bloß nur um jenen Menschen zu schaden, sie vor der Welt lächerlich zu machen oder gar ihnen ihre Achtung bey ihren Zeitgenossen und ihren guten Ruf zu rauben ꝛc. —

II. Theil. Daß es Pflicht, daß es nützlich sey, seine Wißbegierde auf eine vernünftige und zweckmäßige Weise zu befriedigen, ist klar. Denn

a. dadurch behaupten wir unsern Vorrang als denkende Wesen vor den Thieren. Alle Thiere handeln bloß nach sinnlichen Trieben, suchen durch den Gebrauch sinnlicher Werkzeuge ihre Bedürfnisse, die sehr einfach sind, zu befriedigen; aber die ganze übrige Schöpfung ist gleichsam todt für sie. Es zeigt sich bey ihnen weder Trieb noch Anlage, nur irgend etwas, außer dem, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gehöret, kennen zu lernen u. s. w. —

b. Je mehr wir unsere Wißbegierde befriedigen, desto mehr zeigen wir Gehorsam gegen die Winke und Befehle Gottes, die er uns sowohl in der Natur als durch die heilige Schrift gibt. Denn,

1. was ist der Trieb, der sich bey jedem Menschen von der Mutter Brust an schon zeigt, die Gegenstände,

welche ihn umgeben, kennen zu lernen, anders, als bedeutender Wink Gottes, diesen Trieb auf alle mögliche Weise zu befriedigen? — Warum reizt uns alles Neue und Ungewöhnliche so stark, und warum besitzen wir den unwiederstehlichen Hang, es zu untersuchen, wenn es nicht Gottes Absicht wäre, daß wir unsere Wißbegierde befriedigen sollen? 2c. —

2. Kömmt nicht der Mensch ohne alle, auch ohne die zur Erhaltung des Lebens selbst unentbehrlichsten Kenntnisse auf die Welt? Aber besitzt nicht jeder Mensch die trefflichsten Anlagen, sich Kenntnisse aller Art zu erwerben, wenn er nur will? Bemerken wir nicht auch in dieser Einrichtung der Natur des Menschen den Willen des Schöpfers, daß der Mensch nach Kenntnissen aller Art streben soll? 2c. —

3. Stimmt nicht auch dieses sehr genau mit Jesu Lehre und den Aussprüchen der heiligen Schrift überein? Ging nicht die ganze Absicht Jesu dahin, den Forschungsgeist der Menschen anzufachen, und durch reinere Kenntnisse sie zu veredeln u. s. w. — Man lese auch das, was die Apostel Jesu über diesen Gegenstand von ihren Gemeinden verlangen z. B. Phil. 1, 9. Phil. 4, 8. 1, Col. 11. u. a. m.

c. sind auch mit der weisen Befriedigung dieses Triebes noch manche sonstige Vortheile verknüpft.

1. So wie wir mit jedem Tage die Summe unserer Kenntnisse wissenswürdiger Dinge vermehren, so gewährt uns auch dieser Vorrath von neu erworbenen Einsichten täglich neues Vergnügen, und zwar ein Vergnügen, das edler und reiner ist, als alle sinnlichen Genüsse.

2. Je mehr wir uns an Kenntnissen vor andern Menschen auszeichnen, welche einerley Geschäfte und einerley Wirkungskreis mit uns haben, auf desto mehr Achtung unserer Mitmenschen werden wir dann rechnen können; da hingegen der Unwissende stets ein Gegenstand der Verachtung anderer zu seyn pflegt.

3. Je mehr wir Kenntnisse von wissenswürdigen Dingen besitzen, desto leichter werden wir so manchen Gefahren ausweichen können, in welche der Unwissende oft ge-

rāth, z. B. thörichtem Aberglauben, ängstlicher Furcht, vor natürlichen Begebenheiten, aus Unkunde ihrer Ursachen, Krankheiten, aus Mangel an Kenntnissen dessen, was unserm Leibe gesund oder schädlich ist u. s. w.

4. Je mehr wir Kenntnisse mancher Art besitzen, desto leichter wird es uns werden, mit Würde unsern Platz in der Gesellschaft zu behaupten, auf welchen uns die Vorsehung gestellt hat.

Endlich 5. wird auch der höhere oder mindere Grad von Aufklärung, welchen wir hier besitzen, sicher das Maß unserer Glückseligkeit jenseit des Grabes erhöhen oder vermindern u. s. w.

Härter.

10.

Am 16ten Sonntage nach Trinitatis.

(Vor einer Landgemeinde gehalten.)

Wittwen und Waisen zogen von jeher die mitleidigen Blicke gefühlvoller Menschen auf sich und waren ein Gegenstand ihrer thätigen Aufmerksamkeit.

Wittwen und Waisen standen schon in den ältesten Zeiten, bey gebildeten Nationen, unter dem Schirm und Schutze der öffentlichen Gewalt; besonders unter den Juden, wo durch die menschenfreundlichsten Gesetze ihre Versorgung bewirkt wurde; wo die strengsten Verordnungen ihnen nicht nur Schutz gegen Druck und jede Ungerechtigkeit, sondern auch noch manche sonstige bedeutende Vorrechte zusicherten u. s. w.

Jesus und seine Apostel zeigten sich ebenfalls in ihren Reden und Schriften als mitleidige Freunde der Wittwen und Waisen, und empfahlen sie den Verehrern der christlichen Religion zur besondern Fürsorge. —

Wer verdienet auch unsere mildthätige Rücksicht mehr

als diese, in den mehresten Fällen, so unglücklichen Personen u. s. w. — Und doch, — — wie sind sie so oft der Verachtung, dem Druck und den gröbsten Mißhandlungen gefühlloser Menschen ausgesetzt? —

Ob dieß bisweilen auch in dieser Gemeinde der Fall war, getraue ich mir nicht zu behaupten. Inzwischen glaube ich doch, daß es nicht ohne Nutzen seyn werde, euch, meine Zuhörer, eine kurze Belehrung über diesen, in meinen Augen sehr wichtigen, Gegenstand zu ertheilen. —

Evangelium Luk. 7, 11 bis 17.

Diese rührende Geschichte, welche eine treue Darstellung der menschenfreundlichsten Gesinnungen Jesu gegen diese tiefgebeugte Wittwe enthält u. s. w. hat mich veranlaßt, euch zu zeigen:

Wie wir uns menschenfreundlich und christlich gegen Wittwen und Waisen verhalten müssen.

I. Theil. Dieses pflichtmäßige Verhalten selbst.

II. Theil. Die Gründe, welche dieses Verhalten nöthig machen.

Wir äußern ein pflichtmäßiges Verhalten gegen Wittwen und Waisen:

1) wenn wir ihnen nie die Aufmerksamkeit und Achtung versagen, welche wir ihnen als Menschen überhaupt, und als unglücklichen Menschen besonders, schuldig sind.

Wittwen und Waisen befinden sich in der Regel, zwar mehr oder minder, immer aber doch in einem bedauernswürdigen Zustande. Wie herzangreifend muß es ihnen daher seyn und wie muß der Kummer über ihre Lage sie zwiefach nieder beugen, wenn sie in dem Zirkel, in welchem sie leben, nicht mehr die Aufmerksamkeit, die

Achtung erhalten, welche man ihnen sonst, bey Lebzeiten ihrer Gatten und Aeltern zu zollen gewohnt war, wenn sie sich vielmehr absichtlich zurückgesetzt und entehrt erblikken? u. s. w.

2) Noch viel weniger dürfen wir uns so weit vergessen, diese, oft so unglücklichen, Personen gar hart zu behandeln, weil sie schutz- und hülflos sind; oder unbillige Forderungen an sie zu thun, die sie zwar leisten, weil sie zu wenig Kraft haben, ihre Gerechtsame zu behaupten; oder sie zu betrügen und sie ihres Vermögens zu berauben, weil sie oft zu wenig Einsicht besitzen, jene Betrügereyen zu entdecken, oder zu wenig Muth, sich ihnen entgegen zu setzen. Und doch — ꝛc. Das Herz blutet mir, wenn ich an so manche mir bekannten Vorfälle der Art gedenke, wo sogar gewissenlose Vormünder ꝛc. —! O! möge nie jemand unter uns auf solche Weise seine Menschenwürde verläugnet haben, oder künftig sein Gewissen durch dergleichen Unthaten beschweren! — Vielmehr laßt uns

3) diesen Bedrängten stets unser tiefgefühltes Mitleid, wie Jesus nach unserm Text, in Worten und Thaten beweisen, und ihnen ihren Zustand möglichst zu erleichtern streben.

Unser Blick, unsere Mienen und Gebehrden gegen sie müssen stets sprechender Zeuge der Achtung seyn, die wir gegen sie als Menschen, und zwar unglückliche Menschen fühlen. — Unser Ohr und Herz sey bereit, ihre ängstlichen Klagen anzuhören und aufzunehmen. — Unser Mund öffne sich stets zu ihrer Beruhigung und Vertheidigung. Und jeder suche ihre Vortheile, unterstütze sie, helfe ihnen, wenn, und auf welche Art er es nur immer im Stande ist u. s. w. —

II. Theil. Alles fordert uns hierzu auf.

a) Schon die Achtung, welche wir überhaupt einem jeden Menschen schuldig sind.

Wenn schon das natürliche Gefühl uns zur

thätigen Geneigtheit gegen alle Menschen, ohne Rücksicht auf Stand, Alter, Nation, Religion hinreißt; wenn ein so tief in uns liegendes Gesetz uns auffordert, die Menschenwürde in einem jeden unserer Mitmenschen zu ehren; wenn wahre, thätige Menschenliebe an der Spitze der Vorschriften der wohlthätigen Religion Jesu stehet, zu welcher wir uns bekennen: so müssen schon deswegen Wittwen und Waisen Gegenstände unserer Achtung, unserer zuvorkommenden Aufmerksamkeit und unserer thätigen Theilnahme an ihren Angelegenheiten und überhaupt unsers Wohlwollens seyn u. s. w.

b) Wittwen und Waisen sind aber nicht bloß Menschen, sie sind auch in den mehresten Fällen höchst unglückliche und elende Menschen ꝛc. —

Wenn wir oft, ganz unwillkührlich, zum Mitgefühl des Schmerzes beym Anblick elender, sogar uns unbekannter Menschen hingerissen werden ꝛc.: so muß der Mensch höchst verdorben seyn, den der Anblick der Wittwen und Waisen nicht zum Mitleid reizt, der vielleicht gar noch ein hartes Verhalten gegen sie äußern kann. Denn welche Menschen machen größere Ansprüche auf unser Mitleid, als diese Personen, welche in unserm Zirkel sich befinden, deren höchst traurige Lage wir kennen, die in sich selbst so wenig Mittel und Kräfte besitzen, sich aufrecht zu erhalten und vor Verzweiflung zu bewahren, und deren traurige Lage uns an den Ausspruch Jesu so lebhaft erinnert: Seyd barmherzig ꝛc.

c) Schon in den ältesten Zeiten, besonders unter den Juden, würdigten Staatsverweser und Gesetzgeber Wittwen und Waisen ihrer besondern Aufmerksamkeit und unterwarfen sie dem Schutze der Landesgesetze. — Man lese die menschenfreundlichen Gesetze Mosis 2. B. 22, 22. 5. Mos. 24, 17—21., und vergleiche damit noch andere Vorschriften und Warnungen Mosis, der Propheten und Sittenlehrer jener Zeiten 5 B. Mos. 27, 19.

Jesais 1, 23. Mal. 3, 5. Sirach 4, 10. Sirach 35, 18. u. m. Sollten wir, als erleuchtete Christen, wohl in unserm Verhalten gegen Wittwen und Waisen jenen rohen und unaufgeklärten Juden nachstehen wollen? — Doch wohl nicht? Denn, meine Zuhörer,

d) empfiehlet uns nicht auch die christliche Religion ein liebevolles und menschenfreundliches Verhalten gegen Wittwen und Waisen? — Laßt uns doch nur des harten Vorwurfs uns erinnern, welchen Jesus den Pharisäern deshalb macht, Matth. 23, 4., oder daran denken, wie nachdrücklich Jacobus, Cap. 1, 27., ein thätig theilnehmendes Verhalten gegen bedrängte Wittwen und Waisen uns zur unerläßlichen Pflicht macht. Wenn wir nun hiermit die allgemeine Erfahrung verbinden, daß in allen christlichen Ländern so mannichfaltige, von der Obrigkeit bezweckte oder auch nur begünstigte Anstalten zum Besten der Wittwen und Waisen vorhanden sind: sollten wir es nicht als gebildete Menschen, als Christen für schimpflich halten, diese Unglücklichen hart oder entehrend zu behandeln? u. s. w. —

Was fühlen wir, meine Zuhörer, bey dem jetzt erneuerten Andenken an unsere Pflicht gegen Wittwen und Waisen? Welche Empfindungen ergreifen uns, wenn vielleicht unsere Ueberzeugung gar uns sagt, daß wir zeither doch nicht in allen Fällen so gut gegen diese hülfsbedürftigen Menschen gehandelt haben, als es Pflicht gewesen wäre? Und was sind nun unsere Vorsätze? — Möge jeder auch künftig in dieser Rücksicht seine Würde als Mensch und als Christ behaupten! — Aber mögen auch die unter uns lebenden Wittwen und Waisen von ihrer Seite sich der Aufmerksamkeit, der Achtung und der thätigen Unterstützung aller werth zu machen streben, u. s. w. —

Härter.

Anmerkung.

Der Verfasser des vorstehenden Predigtentwurfs glaubt,

daß es, besonders auf dem Lande, die Pflicht der Prediger sey, jährlich einmal einen öffentlichen Vortrag über diesen Gegenstand zu halten, und wünscht daher, es möchten von den vorzüglichsten Kanzelrednern des protestantischen Deutschlandes Entwürfe zu dergleichen Predigten in diesem Magazin abgedruckt werden, um dem Gegenstande mehr Ansichten zu verschaffen; da ihm nicht bekannt ist, daß eigene Predigten in den am meisten geschätzten Predigtsammlungen über diese Materie vorhanden wären.

II.

Am Michaelis-Tage. Evangel. Matth. 18, 1 — 11.

Eingang.

Wenn man von der Natur des Menschen spricht: so versteht man Sinnlichkeit und Vernunft — die beyden Theile, woraus der Mensch besteht. Spricht man aber von der Natur im Menschen: so denkt man darunter alle sein Vermögen oder Kräfte — mit Ausnahme der Vernunft, insofern sie uns Gesetze gibt.

Beyde sind nun zwar von einander unterschieden; aber sie sind doch einander nicht geradezu entgegengesetzt. Was nämlich die Vernunft von dem Menschen fordert — ist nicht das Gegentheil von dem, wozu ihn die Natur treibt und bildet.

Daher spricht man mit Recht von einer Unschuld der Natur oder von einer Unschuld der Sinnesart; und unterscheidet sie von der Denkungsart des Menschen.

Sehe ich von der Vernunft ab: so bleibt dem Menschen Verstand, Gefühl- und Begehrungs-Vermögen. Würde nun sein Verstand vor Irrthum in Absicht der Dinge bewahrt, mit denen er's zu thun hat; würde sein

Gefühl und sein Begehren von Jugend auf nicht stärker gereizt, als die wahre Beschaffenheit der Gegenstände mit sich brächte; und behielte die natürliche Ueberlegung über beyde immer die Oberhand — wie sie sollte und könnte: so würde der Mensch vollkommen so regelmäßig fühlen, begehren und handeln — wie es die Gesetze der Vernunft verlangen; und ihm gebührte dann das Lob einer unschuldigen Sinnesart. So ist sie wenigstens in vielen Stücken bey noch unverdorbenen Kindern u. s. w.

Einleitung.

Jesus stellt seinen ehrgeizigen Schülern ein Kind zur Beschämung dar, das ihm vermuthlich von Seiten seiner Gutartigkeit bekannt war; und er sagt ihnen — sie würden, wenn sie nicht alle ehrgeizige Anmaßung gänzlich ablegten, und zur anspruchlosen Kindereinfalt zurückkehrten, gar keine Mitglieder des Messiasreichs werden können; geschweige in diesem Reiche in Absicht auf Rang und Würde Vorzüge zu erhalten. Man müsse, gleich dem zum Muster vorgestellten Kinde, eher seinen wirklichen Werth vergessen, als sich über Andere erheben wollen — um ein recht würdiges Mitglied des neuen Reichs zu werden. Daher mache man sich um Jesum selbst verdient, wenn man sich eines solchen, noch unverdorbenen, Kindes anstatt seiner und ihm zu Liebe annehme. Desto strafwürdiger sey es aber auch, solche Unschuldige zu verwahrlosen und zu verderben. Und zuletzt — nachdem er über Aergerniß und Verführung überhaupt gesprochen hat — setzt er hinzu: „Lasset es ja an Sorgfalt für die Kleinen nicht fehlen; denn die Seligen, die sich, gleich Schutzengeln, ihrer hier angenommen haben, genießen dort einer ausgezeichneten Ehre und Belohnung. Dann arbeitet ihr für meinen Endzweck; denn, Menschen vom Verderben zu retten, die ohne mich verloren seyn würden — dazu kam ich in die Welt.“ Man sieht aus diesen Reden Jesu, wie sehr er

die Unschuld der Kinder liebte; und da er sie Erwachsenen zum beschämenden Muster darstellt: so wollen auch wir jetzt

einige Züge aus der Kinderwelt, als Belege — daß wir, Erwachsenen, der Natur untreu geworden sind,

ausheben. Wir betrachten also

I. die Züge aus dem Gemälde der Kinderwelt selbst; sodann wird sich

II. zeigen lassen, daß die der Kinderwelt unähnliche Denkungsart der Erwachsenen eine wirkliche Untreue gegen die Natur ist.

Erster Theil.

Wir machen bey jedem besondern Zuge sogleich auf die Unähnlichkeit der Erwachsenen mit der Sinnesart der Kinder aufmerksam: weil diese Unähnlichkeit schon anerkannt seyn muß, wenn die Abweichung von der Natur selbst einleuchten soll. — Kinder also

1) schätzen jede Sache nach dem Werthe, den die Sache **wirklich** für sie hat und haben kann;
2) sie überlassen sich jeder Begierde und jedem Gefühle — ohne Zwang; und äußern sie gerade so stark, als sie in ihnen sind — ohne Künsteley;
3) Kinder reden wahr;
4) sie sind ohne Stolz, Anmaßung und Ehrgeiz;
5) sie sind unbefangen.

Lasset uns jetzt diese Angaben mit einigen Thatsachen erläutern.

1) Bey Kindern ist der Werth der Sache nicht an Einbildung geknüpft.

Kinder sehen sich selbst gern in schönen Kleidern — weil sie ihnen **wirklich** gefallen; fühlen sich glücklich,

ihr Spielzeug zu besitzen — weil es sie wirklich vergnügt (zeigen dem Zuschauer gleich, was sie damit machen); gehen nur mit denjenigen ihres Gleichen um, für welche sie wirklich gestimmt sind; lieben das Geld — ohne allen Geldgeiz; geben gern weg, was ihnen nicht mehr brauchbar ist — und sind also nicht habsüchtig; sind — wenn man ihnen etwas wegnimmt — mit jedem Ersatze zufrieden — wenn sie ihn nur gleich zu ihrer Unterhaltung brauchen können; behalten gern, was sie haben — ohne viel auf die Zukunft zu rechnen; haben nichts zum Prahlen; haben Alles — um es wirklich zu brauchen, so gut sie können.

Bey Erwachsenen ist der Werth vieler Dinge an lauter sachleere Einbildung geknüpft. Man putzt sich, nicht aus Geschmack — sondern aus blinder Gefälligkeit gegen die Mode, oder um die Augen der Leute auf sich zu ziehen; besitzt so mancherley, bloß, um es zu besitzen — nicht, um es zu brauchen und sich dadurch Bequemlichkeit oder Vergnügen zu verschaffen; sucht den Umgang angesehener oder beliebter Personen, nur um einer eingebildeten Auszeichnung willen; ist geldgeizig; habsüchtig; lebt in der Zukunft, ohne die Gegenwart gehörig zu genießen.

2) Das Kind braucht sich seiner Begierden und Gefühle nicht zu schämen; und ist nicht eitel, oder selbstsüchtig genug — um Gefühle zurückzuhalten. Auch ist eine Kleinigkeit im Stande, die Begierde des Kindes zu befriedigen.

Es ist entzückt, etwas zu sehen, was ihm gefällt; hält seinen Beyfall nicht neidisch zurück; und äußert unverholen seinen Wunsch, es auch zu besitzen. Wenn aber Kinder um den Vorzug ihrer kleinen Besitzthümer streiten: so folgen sie entweder ihrer wirklichen Vorstellung; oder den Ueberredungen der Erwachsenen; oder sind schon verdorben. Sie zeigen also in dieser Rücksicht eine unanstößige Unbefangenheit.

Erwachsene stellen und verstellen sich — weil sie

sich ihrer Begierden schämen; und weil Mißgunst, Neid, Prahlsucht und Ehrsucht die Natürlichkeit ihrer Gefühle stört.

3) Kinder gestehen ihre Fehler und Schwächen — wenn sie nichts zu fürchten haben. Thun sie es nicht: so sind sie schon verdorben. Sie begreifen nicht, warum man nicht wahr reden dürfe; können sich keinen möglichen Mißbrauch der Wahrheit von Andern denken — weil sie ihn zu Niemandes Schaden machen würden.

Erwachsene reden oft unwahr, oder wenigstens nichtwahr — entweder, um Andere zu hintergehen, oder, um von Andern nicht selbst gemißbraucht zu werden. Wir gestehen nicht gern unsre Fehler — weil wir besser seyn wollen, als wir sind; weil wir unsre Ehre zu verlieren fürchten; und weil man unsre Schwächen zu unserm Schaden benutzen könnte.

4) Kinder sind frey von Stolz auf Vermögen, Naturgaben, äußere Ehre und von Eigendünkel. Der Sohn des Vornehmen spielt mit dem ärmsten Kinde; und nicht leicht verläßt uns die Zuneigung selbst zu geringen Personen, die uns in den Jahren unsrer Kindheit lieb waren. Frey von Stolz und Eigendünkel sind also Kinder auch frey von Anmaßung, für etwas Besseres gelten zu wollen — als ihr unverfälschtes Bewußtseyn ihnen gestattet.

Wie unähnlich diesem Zuge so manche Erwachsene sind — sage man sich selbst.

5) Die herzliche Unbefangenheit der Kinder bezeuge nur dieß Eine: Die Alten zürnen mit Andern — die beyderseitigen Kinder bleiben gute Freunde.

So unpartheyisch ist man in der Welt der Erwachsenen nicht gestimmt. Ist das gute Vernehmen zwischen ein Paar Personen gestört: so nehmen oft auch diejenigen aus sogenannter Freundschaft für die eine oder die andere Person gehässig Parthey, welche den eigentlichen Grund des Mißverständnisses vielleicht nicht einmal recht kennen — geschweige, daß er sie selbst mit treffen sollte; und wie viele sind so ungerecht, eine solche Partheylich-

keit von ihren Freunden als Tribut der Freundschaft sogar zu erwarten! —

Zweyter Theil.

Abweichung von dieser Kindereinfalt ist Abweichung von der Natur und Untreue gegen sie; denn die Natur ist

1) Wahrheit und Wirklichkeit — nicht Schein und Einbildung von dem Werthe der Dinge; sie ist
2) nicht Zwang; und also auch
3) nicht Zurückhaltung, Anstellung und Verstellung;
4) nicht Selbsttäuschung in Rücksicht unsers persönlichen Werths;
5) nicht Tyranney.

Jeder Punct verdient eine besondere Ueberlegung.

1) Was wäre natürlicher und läge mehr in der Sache selbst, als — sich z. B. eines schönen Anzugs zu bedienen — weil er schön ist; weil er uns selbst gefällt — und weil wir darauf rechnen, daß er auch Andern an uns einen angenehmen Anblick gewähren wird; weil also Gefühl für Schönheit oder Geschmack — eine wahre Vollkommenheit des gesellig-gebildeten Menschen — uns eine solche Wahl unsrer Kleidung gebietet? Ist es dagegen nicht unnatürlich, wenn, statt des wirklichen, die Gegenstände des Geschmacks nur einen eingebildeten Werth erhalten; wenn die Schönheit aufhört, uns durch ihren eigenthümlichen Reiz zu befriedigen — und wenn sie dagegen das willkührliche Abzeichen der Mode, der Auszeichnungssucht, der Rangsucht u. s. w. wird — oder wenn wir mit einem prahlenden Aufzuge nur den Schein des Reichthums und eines vornehmern Standes erkünsteln?

Was ist unnatürlicher, als — Dinge, deren ganzer Werth nur auf ihrem Gebrauche beruht, bloß haben zu wollen — um sie zu haben, oder um nur sagen zu können, daß wir sie auch haben — oder daß wir vermöge unsrer Umstände im Stande gewesen sind, sie uns zu verschaffen?

Was ist unnatürlicher, als — den Umgang irgend einer Person nicht um des Austausches der Gedanken und Empfindungen, nicht um unsrer Verstandes- und Herzensbildung, nicht um des geselligen Vergnügens — sondern um der zufälligen Ehre willen zu suchen; und also eine Person zum bloßen Werkzeuge eines äußern, zweydeutigen Vortheils zu machen, zu dessen Erreichung sie selbst, als Person und jede ihrer persönlichen Eigenschaften völlig gleichgültig ist? u. s. w.

2) und 3) „Ich stelle mich so und so an" und „ich verstelle mich" heißt: „ich will in der Meinung Anderer seyn, was ich nicht bin — und nicht seyn — was ich bin." Dieß heißt ja wohl ferner: „ich will aus meiner Natur, aus meiner Eigenthümlichkeit herausgehen; ich will, statt einer wahren Person, bloß Larve seyn." Das und das z. B. ist mir neu: aber ich thue, als ob es mir längst bekannt wäre; ich freue mich darüber: aber ich erkünstele den Schein, als wäre es mir gleichgültig; ich würde es an jedem Andern bewundern: aber es wird für mich -- ob es gleich das Nämliche bleibt — anders, als es ist — weil ich es an einem Menschen bemerke, dem ich nun einmal nicht gut bin u. s. w.

4) Selbsttäuschung in Rücksicht auf meinen persönlichen Werth ist nur dadurch möglich, daß ich den leichtesten und bey einer noch so geringen Besonnenheit sich aufdringenden Gedanken über mich selbst mit dem lautesten Widerspruche meines Innern zu unterdrücken suche: „Vermögen, Talente, Geburts-Ehre hast du nur; hast sie ohne dein Verdienst: aber das Alles bist du nicht; es gehört nicht zu dir selbst."

5) Tyranney der Freundschaft, der Verwandtschaft — die mir gebieten wollte, den zu hassen und zu meiden, der mich nicht beleidigte!

Schluß.

Wenn das Kind sich in die Vorstellungsart mancher

Alten in ihrer ganzen Verschrobenheit versetzen; — wenn es aus seinem natürlichen Verstande herausgehen — und sich die Vorurtheile der Erwachsenen einpfropfen könnte, verbunden mit seiner unschuldigen Sinnesart: mit was für Augen würde es unsre Welt ansehen! — Hier, spräche z. B. der Vater, schenke ich dir einen ganzen Haufen Geld; du kannst es ansehen, überzählen — so oft du willst; Niemand darf, so wie du, sagen: es ist mein; und nun denke recht oft daran, daß es dein ist. Aber du darfst nichts davon weggeben — und wenn du dir die seltenste Kostbarkeit damit erkaufen könntest. Was würde das Kind wohl antworten?

Oder, wie, wenn dem noch unverschrobenen Kinde der Vater sagte: Man darf nicht gestehen, daß man sich wünscht, was Andere haben — und das, was sie haben, nicht loben; denn man darf ihnen keinen Vorzug gönnen. Wenn der, der etwas Schönes hat, gut mit uns wäre — dann wäre es schön; aber es ist nicht schön — weil er ja nicht gut mit uns ist.

Oder, wie, wenn man einem solchen Kinde Verstellung zumuthen wollte, würde es nicht fragen: wie macht man's denn, wenn man sich verstellt; wenn man anders ist, als man ist? Gerade so, wie jene kleine Unschuld, der man zum Vorwurfe machte, daß sie sich nicht schäme, fragen mußte: wie macht man's denn, wenn man sich schämt?

Sollte man nicht Kinder in allen Stücken so zu bilden suchen, daß sie keiner Unnatürlichkeit, keiner Unwahrheit z. B. bedürften — um sich etwa Verlegenheiten zu ersparen? Sollte man sie nicht zum bescheidenen Urtheilen gewöhnen — damit sie übrigens immer frey urtheilen dürften?

Und sollte die Vernunft uns nicht so bilden, daß wir unschuldig und unbefangen, wie Kinder, wären? Träfe dann nicht Pflicht und Natur zusammen? Kinder z. B. denken an keine Vorzüge, die sie auszeichneten: wir sollen nicht daran denken — um uns selbst

damit zu schmeicheln, oder zu unterhalten — sondern wir sollen sie brauchen, oder, nach Beschaffenheit der Vorzüge selbst, sie wirken lassen, was sie können. Und wirken sie dann nicht am sichersten, wenn man uns das geflissentlich unterhaltene Bewußtseyn derselben nicht anmerkt? Wer merken läßt, er wisse, daß er schön ist — verdirbt und schwächt gerade den natürlich-starken Eindruck seiner Schönheit; und nichts findet leichter Beyfall, als Geistes-Vorzüge, auf die der am wenigsten Werth zu legen scheint, der sie besitzt. —

F. H. Gebhard.

12.

Am 18ten Sonntage nach Trinitatis. Evangel. Matth. 22, 34 — 40.

Was Jesus Sirach sagt C. 32, 19. ist noch zu unserer Zeit sehr wahr. Wem es ernstlich darum zu thun ist, diejenige Erkenntniß von Gott zu erlangen, durch die er gut und getrost werden kann, nämlich was Gott für ihn ist, und was er gegen Gott seyn soll, wer den Vorsatz hat, das auf sich anzuwenden, dem läßt die Fürsehung es nicht an Unterweisung dazu fehlen. Zwar fragen jetzt viele weder nach Belehrung aus Gottes Wort, noch hören sie Gottes Stimme in ihrem warnenden Gewissen; aber viele, die darnach fragen, meinen es nicht mit Ernste; ihnen ists nicht darum zu thun, dadurch gut zu werden. Mancher fragt nur aus Neugier nach Nebendingen, die zur Religion nicht gehören, die entweder ihrem Verstande zu hoch, oder ohne Nutzen für ihren Sinn und Wandel sind, und das betrifft nicht allein Lehrmeinungen, sondern auch Pflichten und Tugenden: „ists nöthig, dieß Gebot zu beobachten? ist jenes eine so große Sünde? ist mir hier Menschen- oder Gottes Gebot, oder wie viele sich aus-

drücken: Herrendienst oder Gottesdienst wichtiger?" Durch solches Fragen wird das, was so ganz für Herz und Leben gehört, zu einer kalten Verstandesbeschäftigung, man sucht sich von dieser und jener Pflicht loszumachen, diese und jene Sünde oder Unart sich als klein und gering zu erlauben, wodurch solche gegen Recht und Unrecht immer gleichgültiger oder ärger werden.

Von allgemeinen und besondern Geboten Gottes.

I. Zur innern und äußern Rechtschaffenheit reicht das nicht hin, ein und anderes besondere Gebot Gottes zu halten; alle Gebote sind gleich heilig, alle wissentliche Sünden gleich unrecht.

II. Für das bürgerliche Leben ist freylich die Beobachtung eines Gebotes, so wie eine Sünde, von wichtigern Folgen, als eine andere:

III. Daß aber Jesu Lehre alle einzelne Pflichten unter eine allgemeine Regel der Liebe bringt, ist große Weisheit.

Noch mancher fragt, wie jener Pharisäer: welches Gebot ist wichtiger? und dünkt sich tugendhaft genug, wenn er ein oder das andere Gebot nicht übertreten hat. Die verschiedenen Temperamente machen zu einer Sünde geneigter und von andern abgeneigter. Ein leichtsinniger Wollüstling wird nicht leicht karg, grausam, ein Wuchrer seyn, ein Geiziger nicht verschwenden, ein Verschwender nicht geizen, ein Ueppiger nicht ein mürrischer Menschenhasser, ein zorniger Tyrann nicht leicht ein listiger Verführer der Unschuld seyn, ein Heuchler nicht laut spötteln, ein roher Spötter oder Wüstling nicht heucheln. Jeder aber entschuldigt seine Sünde damit, daß er von der entgegengesetzten Sünde frey ist, zu der er nicht Reiz und Neigung hat, und hält sie für schwerer, das sie verbietende Gebot für größer. — —

Alle solche sollten bedenken, a. daß es gar kein Verdienst ist, Etwas nicht thun, wozu man keinen Reiz, keine Neigung hat. Ist es Verdienst, nicht trinken, wenn mich nicht durstet? nicht begehren, was mir nicht gefällt? was ich nicht kenne? Aber im entgegengesetzten Fall — Gutes thun, wozu kein Reiz mich nöthigt, mich überwinden, böse Neigungen besiegen, durch Grundsätze mich zu dem bestimmen, wozu ich nach Temperament nicht geneigt bin, das ist Tugend.

b. Jacobi 2, 10. 3, 2. Was hilft es, sanftmüthig, mitleidig, freygebig seyn, wenn ein wollüstiges Leben die Unreinigkeit eures Herzens verräth, wenn ihr die Unschuld verführet, Treue und Glauben brechet, Seufzer der Betrogenen nicht achtet, zu ernsthaften Geschäften euch unfähig machet? Eure schlaffe Weichmüthigkeit kann eure Laster nicht vernichten, eure Unterlassungen nicht ersetzen. Was hilfts, daß ihr nicht geizig seyd, wenn ihr durch Verschwendung die Eurigen arm, und Fremde — Betrogene unglücklich machet? Was hilft es, nicht verschwenden, wenn ihr nicht gebet, was Schuldigkeit und was Menschenliebe von euch fodert? Was hilft es, nicht heucheln, wenn ihr Aergernisse gebet? nicht öffentlich, aber doch heimlich sündigen? Eine einzige wissentliche Sünde und herrschende böse Lust verunreiniget den ganzen Menschen. In diesem Verstande sind alle Gebote Gottes gleich groß und heilig, keine Sünde ist klein.

II. Im bürgerlichen Leben aber ist die Beobachtung oder Uebertretung eines Gebots wichtiger als die andere. Jedermann soll gerecht seyn, soll ein gutes Beyspiel geben; aber je mehr jemand Macht hat, Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit zu üben, je größer sein Ansehen ist, je mehr Augen auf ihn sehen, je weiter sein Beyspiel wirkt, desto größer ist seine Verpflichtung, nicht ungerecht zu seyn, kein Aergerniß zu geben. Je schwerer jemanden die Beobachtung eines Gebotes gemacht wird, je weniger er dazu Aufmunterung hat, desto edler ist seine Tugend. Es ist unrecht, irgend jemanden zu lästern, aber Gott lästern? Je-

sum lästern? — Unrecht, undankbar zu seyn; aber Eltern? vieljährigen Wohlthätern? — Unrecht, jemanden unterdrücken; aber den Wehrlosen, Schwachen? — Unrecht jemanden sein Eigenthum entwenden; aber den hungrigen Armen sein letztes Brot? — Unrecht, anvertraute Geheimnisse verrathen; aber das Vaterland? den Landesvater? — Unrecht, jemanden verläumden; aber den, dessen guter Name Vielen wichtig ist? — — So ists dagegen allgemeine Pflicht, standhaft in Widerwärtigkeit seyn; aber in großem, anhaltenden Leiden mit widerstrebenden Kräften kämpfen und siegen? — Pflicht, wohlzuthun; aber Wohlthätigkeit des selbst Dürftigen? — Gerne helfen; aber mit Selbstaufopfrung für fremdes Bestes? — unvergolten, unerkannt? Leicht und einladend ist es, einem Menschen von angenehmer Bildung des Geistes und Körpers forthelfen; aber dem, der mehr Widriges, Abschreckendes hat? — Was ists Großes, wenn ein Reicher den Hungrigen einmal sättigt; aber wenn der selbst Dürftige sein Brot mit ihm theilt? — Was ist es, einem Verwandten, Freunde Gutes thun; aber dem Fremdling? dem Feinde? — So ist endlich auch ein Unterschied in Absicht des Einflusses und der Folgen guter oder böser Thaten. Je mehr Menschen dadurch beglückt oder unglücklich werden — je weiter ein gutes oder böses Exempel sich fortpflanzt — je weniger ein angerichteter Schaden vergütigt werden kann — je weniger die guten Folgen einer guten That wieder vernichtet werden können — da kann man allerdings sagen: eine gute Handlung, eine Sünde ist wichtiger als die andre.

III. Deswegen sollen wir aber keine Sünde gering achten, kein Gebot Gottes für unwichtig ansehen. Das Christenthum fodert ohnehin von uns nicht Gehorsam als Zwangsgesetz, wodurch kein eigner Trieb erwacht; sondern weckt und läutert die edelste Anlage in der Menschheit, die Liebe, die jedes Böse überwindet. Der Grundsatz: thue recht, weil du sollst! macht nur gesetzlich unschädlich; wenn aber Jesus sagt: thue Gutes aus Liebe,

weil dein wohlwollendes Herz dich auffodert, daß du willst, das erleichtert, veredelt die That und die Art es zu thun! Innigste Rechtschaffenheit und Liebe zu allem, was gut ist, weil es gut ist, innigstes Mißfallen an allem Unrecht, weil es unrecht ist, Gerechtigkeit des Richters, Treue des Arbeiters aus Gewissenhaftigkeit, als dächte er jetzt eben an die Heiligkeit des Allgegenwärtigen, vor dem er im Thun und in Gesinnung gern offenbar seyn mag, an dessen Wohlwollen ihm unendlich viel gelegen ist — das ist Religion, Religion der Liebe, Christussinn.

Was können wir Anders, Besseres, als Gott lieben, dem wir nichts geben, für den wir nichts thun können? Was kann der Sohn in Jahren der Erziehung für den besten, reichsten Vater mehr? Wenn wir seiner Allwissenheit unsers Innern uns gern bewußt sind, wenn wir ohne Furcht mit Zutrauen uns gern in dem kindlichen Verhältniß gegen ihn denken, wenn wir als edle, freye Menschen ohne äußere Antriebe, ohne Eigennutz thun, was ihm wohl gefällt, als Werkzeuge seiner Güte gegen andre, das heißt Gott lieben, Gottes Kinder seyn. Wenn wir seine Rathschlüsse und Einrichtungen gut heißen, gesetzt auch, daß unsre Wünsche im Einzelnen dabey unerfüllt bleiben; wenn wir für alles genossene Gute ihm als für unverdiente Wohlthat danken und es recht anwenden, wenn wir seine Gnade aller Menschengunst vorziehen, wenn wir in der Liebe des Guten und der Menschen ihm ähnlich sind, das heißt Gott lieben, das ist das erste Gebot.

Eben so faßt Jesus die ganze Pflicht gegen Menschen unter den einfachen Gesichtspunct: Was kannst du mit Rechte von andern wünschen und erwarten? „Geliebet werden!“ So liebe du, beweise Güte ohne Eigennutz, Verzeihung ohne Rache, überwindende Großmuth ohne Hinterhalt! Liebe erhält die Welt und das Menschengeschlecht; Geschlechtsliebe, Vaterliebe, Mutterliebe, Kindesliebe, Freundesliebe, Vaterlandsliebe, Feindesliebe, das ist das Band der Vollkommenheit. Ohne sie, was wäre das Menschengeschlecht und die Erde? — — An der Liebe zu gu-

ten Menschen hängt unsre eigene Befestigung im Guten. Liebe lehrt uns, was wir gegen Höhere, unsers Gleichen, Geringere, Verwandte, Bekannte, Fremde, Freunde, Feinde, Beleidiger, Beleidigte, Weisere, Unweisere, Stärkere, Schwächere, Begüterte, Dürftige, Kinder, Greise, Wittwen, Waisen, Gesunde, Kranke, kurz, gegen die ganze Menschheit aus eigenem freyen Triebe zu thun haben. Je mehr diese allumfassende Liebe unser herrschender Sinn ist, und desto weniger werden wir fragen: welches Gebot ist größer welches kleiner? welche Sünde schwerer und welche leichter?

O wenn wir Gott als den allgemeinen Vater erkennen, so sind wir seine lebendigen Organe, Menschen für Menschen — wie Jesus liebete, die Menschheit von jedem drückenden Uebel zu retten, so werden wir seine Nachfolger in der Liebe seyn, und alles Unrecht scheuen. Glückliche Menschheit! glückliche Gemeine, wo dieser Sinn herrscht! Lasset uns Brüder seyn, lasset uns den edeln Sinn der Liebe in uns erwecken und beleben: dann wird uns keine Pflicht schwer oder unnöthig, keine Unart gering und erlaubt scheinen, und Liebe wird unsere Empfindung zum Himmel und die Erde zum Paradiese umschaffen.

J. E. Troschel.

13.

Am ersten Pfingsttage. Ap. Gesch. 2, 1 — 13.

Die Hauptabsicht des Buches, aus welchem diese Epistel genommen ist, gehet dahin, uns die großen Wirkungen zu zeigen, welche das vereinigte Bemühen der Apostel unter dem göttlichen Beystande hervorbrachte, sowohl unter den Israeliten als unter den Heiden. — Bald erstreckten sich die vereinigten Bemühungen der christlichen Lehrer weiter, bald war das jüdische Land, bald die benachbarten Länder, und in wenigen Jahren

alle wichtigen Provinzen des römischen Reichs von Bekennern des Evangeliums erfüllt. Dieß gibt mir eine natürliche Veranlassung, euch, meine Zuhörer, zu zeigen:

1) Wie viel mehr, als gewöhnlich, Gutes gestiftet werden könnte, wenn die weisen und guten Menschen sich mehr mit einander verbänden.

2) Welche wichtige Gründe uns eine solche Verbindung zum Guteswirken zur Pflicht machen.

I. Bey dem besten Willen, Gutes zu stiften, mangelt es dem einzelnen Menschen öfters an Kraft, den Hindernissen seiner guten Absichten nachdrücklich zu widerstehen. Nicht selten wird er durch sie muthlos gemacht, und bewogen, die gemeinnützlichsten Unternehmungen aufzugeben. Es wäre daher allerdings sehr zu wünschen, daß diejenigen, welche Wahrheit und Tugend lieben, und beyde zum Glück der Menschheit mehr verbreitet wünschen, näher mit einander verbunden wären, und an der Erreichung gemeinnützlicher Zwecke mehr gemeinschaftlich arbeiteten. Es ist jedoch nicht meine Meinung, daß sie sich in abgesonderten Partheyen von den andern Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft trennen, diese dann mit Geringschätzung ansehen und behandeln, oder ihnen schuldige Dienste und Gefälligkeiten versagen, und sie nur den Theilnehmern an ihrem Bunde erzeigen sollen. Denn gerade die wirklich Tugendhaften müssen durch Umgang und Beyspiel zur Besserung der übrigen wirken. Auch würde es nicht mit der von ihnen zu erwartenden christlichen Liebe bestehen, andre stolz und geringschätzig zu behandeln, wie es oft die Anhänger mancher christlichen Secte gethan haben, und sich dadurch den Verdacht der Heucheley und eines verwerflichen Partheygeistes zugezogen haben.

Eben so wenig ist es zu wünschen, daß die bessern Menschen sich entschlössen, eine geheime Gesellschaft zu bilden, in der sie mit Beseitigung ihrer Berufsgeschäfte, mit Verlust ihrer Zeit und ihres Vermögens sogenannten Geheimnissen nachforschten, wie es vor nicht langer

Zeit dergleichen Verbindungen gegeben hat und noch gibt, sich dadurch zum Dienste der Welt unfähig machten, und sich um Ruhe und Zufriedenheit brächten, indem sie sich von unbekannten Obern zu ihnen selbst verborgenen Absichten brauchen ließen. Noch weniger will ich hiermit solchen Gesellschaften das Wort reden, welche auf die Regierung der Staaten Einfluß zu haben, und vielleicht gefahrdrohende Plane zur Störung bürgerlicher Ordnung und Wohlfahrt auszuführen suchen. Denn es ist hier von Wohlgesinnten die Rede, deren Zweck auf nichts anderes als auf die Beförderung menschlicher Wohlfahrt abzielt. Ueberhaupt meine ich keine feste, und für immer geschlossene Verbindung; sondern behaupte nur, daß es wünschenswerth sey, daß die bessern Menschen geneigt wären, sogleich zusammen zu treten und ihre Kräfte zu vereinigen, sobald es darauf ankommt, die Wohlfahrt Einzelner, oder auch das allgemeine Beste zu befördern, und dazu die zweckmäßigsten und nachdrucksvollesten Maßregeln zu treffen. Von der Art war die Verbindung, in welcher die Apostel —— Kein Eid verpflichtete sie zur Beobachtung strenger Gesetze, kein Oberhaupt leitete sie nach verborgenen Absichten. Ihr Zweck war nur, selbst sowohl immer weiser und besser zu werden, als andern Menschen zu einem gleichen Zwecke Hülfe zu leisten. Dieser Zweck war das Band ihrer Vereinigung, und wie viel sie durch ihre vereinten Bemühungen ausgerichtet haben — liegt am Tage.

Auf eine ähnliche Weise sollten auch jetzt noch die guten Menschen sich zu den edeln und gemeinnützlichen Zwecken vereinigen, sie sollten durch ihre Kenntnisse — gemeinschaftliche Arbeiten und Anstrengungen unterstützen, bis das bezweckte Gute bewirkt wäre, und bald würden die wohlthätigsten Wirkungen, besonders folgende merkbar werden.

1) Sie würden wichtige und heilsame Kenntnisse schneller und allgemeiner in Umlauf bringen. Wahrlich es ist noch viel zu thun, um die Einsichten unter den Menschen zu verbes-

fern. — Leichtsinn, Gleichgültigkeit gegen die Religion, und trostloser Unglaube rauben vielen den Antrieb zur Erfüllung ihrer Pflichten und die ergiebigste Quelle der Ruhe und Zufriedenheit. Diese traurige Bemerkung — läßt sich dann erklären, wenn man bedenkt, daß uns Lehrern — die Unterstützung vieler einsichtsvollen Mitglieder unsrer Gemeinde fehlet — Eltern, Lehrer, Vorgesetzte mit Gleichgültigkeit von diesen wichtigen Wahrheiten reden — Vereinigtet ihr euch mit uns, dann ist nichts gewisser, als daß geläuterte Einsichten in die wahre Religion bald allgemeiner sich verbreiten werden.

Auch andre wichtige Kenntnisse mangeln vielen unter uns. — Der Arme, der nicht in der frühen Jugend durch Unterricht gebildet wurde — — Um vielen Kindern der Verarmten die Wohlthat des freyen Unterrichts zu schaffen, dazu vermag freylich der einzelne Mensch wenig, aber wie leicht würde es mehrern zu diesem Zwecke Verbundenen seyn! — Durch die Geneigtheit der Weisen und Guten, sich zum Guteswirken zu verbinden, würde sich

2) die Tugend unter den Menschen schneller und allgemeiner verbreiten. Was ist wichtiger für die Gesellschaft, als daß Tugenden herrschen über die Laster, gute Sitten über die bösen? — Zu diesen Zwecken ist es allerdings dienlich, daß öffentliche Sittenlehrer angestellt sind; — sie könnten aber unendlich mehr wirken, wenn nicht so viele von wichtigem Einflusse gleichgültig gegen die Tugend, besonders ihrer Nebenmenschen wären, und wenn dagegen alle Freunde guter Sitten mit den Lehrern derselben vereinigt wirkten — wenn die Eltern zweckmäßig bey ihren Kindern uns Predigern vorarbeiteten — wenn ihr Edeldenkenden aus den höhern Ständen euch verbändet, euren großen Einfluß auf eure Mitmenschen in den niedern Ständen zu benutzen — wenn ihr edlen Reichen die standhafte Keuschheit, die unermüdete Arbeitsamkeit, die langjährige Treue armer Dienstboten durch lauten Beyfall — belohntet — wenn ihr Bürger euch vereinigtet, Menschen, die eurer Innung durch Ausschweifungen der Trunkenheit, des

Müssiggangs und der Unzucht zur Schande gereichten, durch die ernsthaftesten Weisungen, oder durch Ausstoßung aus eurer Mitte zu bestrafen — wenn ihr die fast ganz abgekommenen Hausandachten wieder herstellen wolltet.

Wie glücklich würden wir uns Lehrer dann schätzen! —

3) Viel mehr würde dann auch geschehen, die Menschen von vielen drückenden Leiden zu befreyen. Es kann euch, ihr Menschenfreunde, keine andern als traurige Empfindungen gewähren, so viel Noth zu sehen — Aber vereinigen wir uns, um Hülfe und Rettung zu schaffen: alsdann werden wir ohne große Aufopferung dem leidenden Mitmenschen Erleichterung bereiten — Es gibt aber noch vielfaches Elend, was einer andern Art von Abhülfe als der der Belehrung und Aufmunterung zum Guten bedarf — Außer den bereits bekannten Dürftigen gibt es noch viele, deren Verkehr im Sinken ist, die ihr unverschuldetes Elend in der Stille tragen und niemand mit Klagen belästigen wollen. Hier sollten wir übereinkommen, ihrer gänzlichen Verarmung — vorzubeugen — Dann könnte von ihnen das Unheil abgewandt werden, daß sie sich nicht der Verzweiflung, dem Müssiggange, dem Trunke und einem unordentlichen Leben überließen — dann würde mancher Kranke genesen — wenn jede Innung einverstanden wäre, um die Genesung zu veranstalten — wenn sich mehrere bey Feuersgefahr vereinigten, zu retten und räuberische Menschen abzuhalten —

So stehen also die Hülfsmittel, den schwersten und drückendsten Leiden der Menschheit abzuhelfen — der vereinten Kraft der Menschenfreunde zu Gebote. —

II. Um in euch einen so löblichen Entschluß recht lebhaft zu erwecken, so bedenkt folgende Gründe. Einmal erwecken euch dazu

1) die Ermunterungen und Verheißungen Jesu. Erinnert euch, wie nachdrücklich er seine Jünger ermahnet zur Einigkeit und zum Frieden, wie es seine Apostel thun, um durch das Band des Friedens vereinigt zu bleiben —

2) Bedenkt recht oft den großen Erfolg, den die vereinigten Bemühungen der guten Menschen aller Zeiten unter Gottes Beystand gehabt haben. Daß so vielen Millionen die Religion Jesu bekannt wurde — gehört zu den großen Wirkungen, welche Gottes Geist durch das verbundene Bestreben der Apostel Jesu hervorbrachte — Eben so, daß die menschlichen Zusätze der Religion durch Luther und seine Gehülfen hinweggeschafft wurden. So wird auch uns viel Gutes gelingen —

3) Bedenkt, daß, indem wir uns einander gegenseitig zum Guteswirken ermuntern, wir unsre eigenen Gesinnungen immer mehr verbessern, und uns zu einem höhern Grad der Vollkommenheit erheben werden — Wir stärken dadurch unsern Muth und Eifer, tugendhaft zu handeln. Denn wenn wir wahrhaft von dem Geiste Jesu beherrscht seyn wollen, so werden wir — vieles für wichtig halten, was andern gleichgültig ist — Finden wir nun auf unsrem Wege jemand, der unsres Sinnes ist, so wird die Empfindung des Guten lebhafter, der Muth stärker, durch Hülfe der Kräfte eines andern mit gemeinnützigen Vorschlägen vorzutreten und für sie zu wirken, ohne uns von Gewohnheiten und Fehlern der Menge leiten zu lassen. — So wird auch die Nacheiferung des Guten mehr gefördert, keiner will dem andern nachstehen, einer hilft durch Rath und Hülfe den Schwächen des andern auf, und so wird ihre Gemeinschaft zur Vervollkommuung ihrer Tugend beytragen —

Endlich bedenkt, wie sehr ihr an Glückseligkeit gewinnen werdet, wenn ihr dereinst so manche edle Früchte eurer edlen Bemühungen bemerket — wie viele Hindernisse ihr besiegt habt, indem ihr eure Kräfte mit denen andrer Menschen zum Guten vereinigtet — So laßt uns denn mit vereinten Kräften Gutes wirken, und nicht ermüden; denn einst werden wir erndten ohne Aufhören — Amen.

Treumann.

14.

Am zweyten Pfingsttage.

Gott, dem Wahrhaftigen und Heiligen, der da will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen, schreiben wir mit Recht die Beförderung der heilsamen und gemeinnützlichen Kenntnisse zu, welche sich nach und nach unter den Menschen ausgebreitet haben. Gott, oder welches eins ist, sein Geist, theilte uns die Kräfte und Fähigkeiten mit, die uns in den Stand setzen, Wahrheit einzusehen, das Vermögen, aufzumerken auf alles, was um uns her da ist und geschieht, unsre Vorstellungen mit einander zu verbinden, von den Wirkungen auf ihre Ursachen zu schließen, und unsre oder andrer Menschen Gedanken und Meinungen zu prüfen, ob sie wahr oder falsch, gegründet oder ungegründet sind. Gottes Geist erweckte zu allen Zeiten weise und tugendhafte Männer, welche ihre Zeitgenossen über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu belehren bemühet waren. Er sandte die Propheten — — Jesum — rüstete die Apostel mit Muth und Freymüthigkeit aus — Gottes wohlthätige Wirkung ist es, daß dieß Evangelium Jesu auch auf uns gekommen ist — Er gibt uns noch täglich viele Aufmunterungen und Gelegenheiten, an heilsamen Erkenntnissen zuzunehmen. Darum schreiben wir mit Recht das, was wir Gutes wissen, seiner Mitwirkung zu — Weder unsre Besserung, noch unsre Tugend kann indessen von ihm befördert werden, wenn wir nicht selbst dazu thun, wenn wir nicht nach besserer Erkenntniß selbst streben, wenn wir nicht gute Vorsätze fassen und sie mit Beharrlichkeit ausführen. Die Wichtigkeit dieser Pflicht scheinen die Menschen unsrer Tage besonders zu fühlen und sie zu erfüllen bemühet zu seyn. — — Lasset uns demnach die wichtige Frage erörtern:

Worin bestehet die wahre wohlthätige Erleuchtung, die nach dem Willen Gottes aller

Menschen Antheil seyn soll? Und welches sind die rechten Mittel, um mit Gottes Hülfe dazu zugelangen.

Text,

Apost. Gesch. 10, 42—48.

Ein Befehlshaber der römischen Mannschaft zu Cäsarea, Cornelius, war zum Judenthum übergetreten, lebte gottesfürchtig mit seiner Familie — und war ein Freund der Andacht. Oft mochte er Gott um Gewährung mehrern Lichts in der Religion angerufen haben, da ward ihm unvermuthet die göttliche Antwort, daß sein Gebet erhöret sey, und daß er sich durch den Apostel Petrus näher belehren lassen möchte. Eiligst ließ er diesen Jünger Jesu rufen, und empfing von ihm den nähern Unterricht in einer Rede, von welcher der letzte Theil in unsrer Epistel erwähnt wird. — Nach diesen Belehrungen wurden alle Zuhörer — mit eben dem Eifer und der Freymüthigkeit belebt, als die Apostel, um das Evangelium in der Welt zu verkündigen. — Auch sie eilten, die Belehrungen weiter auszubreiten. — Dieser Eifer bewog den Petrus, sie sogleich zu taufen. Aeußerst rühmlich ist dem Cornelius und seiner Familie das Streben nach besserer Einsicht. Auch wandte er die rechten Mittel an — Er eilte, auch sie andern mitzutheilen. Möchten wir ihm gleichen —

I. Zur wahren und wohlthätigen Erleuchtung gehören.

1) gewisse wichtige und heilsame Kenntnisse; aber welche? Ich antworte: nicht etwa tiefe, gelehrte Erkenntnisse; denn es sind nur wenige dazu bestimmt, manche Wissenschaften vollständig zu erlernen, und unter diesen befinden sich manche, die, so viel sie auch wissen, dennoch nicht der allen bestimmten Erleuchtung theilhaftig sind. — Am besten leitet uns der Ausspruch Pauli: Gott wolle, daß alle Menschen zur Einsicht in die Wahrheit kommen, damit ihnen geholfen werde. — Dazu ist eine richtige Erkenntniß von Gott — und von seinen Gesinnungen gegen uns nö-

thig, Joh. 17, 3. ferner von dessen heiligem Willen, von der wahren Gottseligkeit — nicht minder von dem, worein wir unsre wahre Glückseligkeit setzen, wie wir die zeitlichen Güter betrachten, und in wie fern wir sie als Mittel gebrauchen können, unsre wahre und dauerhafte Zufriedenheit zu befördern. Matth. 6, 33. Nebst dem ist nichts nothwendiger als die Bekanntschaft mit uns selbst. Ps. 139, 23. 2 Kor. 18, 5. — Wie könnten wir uns bessern, wenn wir unsre Mängel nicht erfahren, oder unsre Zufriedenheit befördern, wenn wir falsche Vorstellungen, böse Neigungen und Leidenschaften unterhalten, und diese nicht weggeräumt werden? —

Es ist uns ferner Kenntniß der Werke Gottes oder der Natur nöthig — Lernten wir durch fleißige Beobachtung die Zwecke derselben kennen, wie bald würden wir an ihnen Freude finden, und von aller abergläubischen Furcht befreyet werden. — Zu der Erleuchtung, von der wir hier reden, ist auch noch unentbehrlich eine möglichst vollständige Kenntniß unsers Berufs und der dazu gehörigen Geschäfte. Wie können wir doch unsern Mitmenschen gehörig nützlich werden mit dem von Gott erhaltenen Vermögen, Gutes zu vollbringen, wenn wir dasselbe nicht üben, wenn wir immer beym Alten bleiben, nichts zulernen — Wie können wir Unterhalt erwerben — mit uns selbst zufrieden werden, wenn wir in dem, was von uns am meisten gefodert wird, das Nöthige nicht leisten?

Endlich gehöret noch dazu Kenntniß des Menschen — Jesus selbst besaß sie, Joh. 2, 24. und empfahl sie Matth. 7, 15. Wie könnten wir auch ohne sie Menschen schicklich behandeln — uns vor denen hüten, die auf List und Betrug ausgehen — die Freundschaft andrer uns erwerben — unsre Kinder gut erziehen? — Dahin gehöret auch noch Kenntniß der Gesetze des Landes — Doch Kenntnisse allein geben uns noch nicht das Recht, zu glauben, daß wir der von Gott uns bestimmten Erleuchtung theilhaftig worden sind. Dazu gehöret noch

2) die Gewöhnung, alles das, was auf die Errei-

chung jener wichtigsten Zwecke, nämlich auf die Besserung und Vervollkommnung unsrer Seele, auf unsre Nützlichkeit und Wohlfahrt Einfluß hat, gehörig zu überdenken, und mit unsrer Vernunft zu beleuchten — Dazu ermuntert uns Jesus Luc. 11, 34. — Unsre Vernunft soll stets in Thätigkeit seyn, über alles, was für uns von Wichtigkeit ist, nachzudenken — Ohne dieß werden wir zwar viel lernen und ins Gedächtniß fassen, nie aber eine gründliche, deutliche Erkenntniß uns verschaffen; zwar zu einem todten, aber nicht zu einem lebendigen, beseligenden Glauben gelangen — Vornehmlich sollen wir über die Religion und die Pflichten, die sie uns auflegt, nachdenken — wachen über unsre Reden und Handlungen — Berufsgeschäfte. In diesem Nachdenken sollen wir eine Uebung, eine Fertigkeit zu erlangen suchen — Derjenige, bey dem dieß statt findet, der kann sich mit Recht der wahren und wohlthätigen Erleuchtung oder Aufklärung rühmen, wozu Gott allen Menschen verhelfen will, die sich von ihm wollen leiten lassen. Ich nenne sie wahr, weil Vernunft und Schrift es uns sagen, daß sie dem Menschen unentbehrlich — und wohlthätig sey — Sie soll nach Gottes Willen aller Menschen Antheil werden — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, sagt die Schrift —

II. Lasset uns streben, dahin zu dringen durch Anwendung zweckmäßiger Mittel. Wollet ihr diesen wichtigen Zweck erreichen, so hütet euch

1) vor dem unrichtigen Weg zum Ziel, welchen jetzt viele betreten, aber ihr Ziel verfehlen. Ich meine insonderheit das zu häufige Lesen bloß unterhaltender Bücher. — So pflichtmäßig es ist, daß wir, um zu lernen, nicht nur die mündlichen Belehrungen einsichtsvoller Männer, sondern auch ihren schriftlichen Unterricht benutzen — und so erlaubt es ist, sich nach gethaner Arbeit an einem schön geschriebenen Werke zu vergnügen: so ist gewiß nichts zweckloser, nichts weniger aufklärend, als das tägliche flüchtige Lesen bloß vergnügender Bücher, gleichviel von welcher Art sie seyn mögen. Und dazu hat ein großer Theil

unsrer Mitmenschen eine fast ausschweifende Neigung. Man lieset, nicht um zu lernen — Vorzüglich eine gewisse Gattung derselben, die man Romane nennt, die, einige wenige ausgenommen, in vieler Rücksicht sehr schädlich sind — durch die Geschichte einer oft strafbaren Liebe, ja nicht selten der schändlichsten Wollust — durch Beschreibung von menschlichem Glück, dergleichen sich in der wirklichen Welt nicht findet — sprechen oft im billigenden Tone von Thorheiten und Lastern, verspotten vielleicht Religion und gute Sitten — Schon bemerkt man den Schaden dieser unglücklichen Neigung, den Müssiggang — Man versäumt seinen Beruf — verliert oft den wahren Lebensgenuß, der hauptsächlich in tugendhaften Familienfreuden besteht — die häufige Lesung wird der Unschuld und Tugend nachtheilig, und flößet dem jungen Herzen das Gift der Wollust ein — Man tödtet die Zeit, die zu wichtigen Dingen bestimmt ist — Lasset uns jenen gefährlichen Irrweg verlassen, und uns dagegen folgendes zur Pflicht machen:

2) Die Benutzung, aber die ernste, bedächtige Benutzung wahrhaft lehrreicher und über unsre wichtigsten Angelegenheiten unterrichtender Schriften —

3) Vornehmlich benutzet mit dem größten Ernste das Christenthum — Lernet dasselbe genauer kennen, sowohl aus seinen Quellen, nämlich der heiligen Schrift, als auch aus andern Schriften geistreicher Männer, die die in derselben enthaltene Religion deutlich und gründlich mittheilen — und endlich auch aus dem mündlichen Vortrage —

Endlich empfehle ich euch noch die beständige Uebung im eigenen ernstlichen Nachdenken. Was hülfe uns alles Lesen der geistreichsten Schriften, wenn wir die Gründe, warum etwas behauptet wird, nicht achteten, nicht prüften, und, mit dunklen Vorstellungen zufrieden, immer blindlings der Meinung beypflichteten, welche wir zuletzt gelesen haben. Am Ende würden wir in gänzliche Zweifelsucht verfallen; und was hätten wir da für Gewinn von allem unsrem Streben nach Licht und Erkenntniß? — er-

wa an allem zu zweifeln, alles geradezu abzuleugnen, was unsern Mitmenschen heilig ist? — Dem vorzubeugen, ist eigne Prüfung Pflicht — Dann wird eure Ueberzeugung fester, eure Beruhigung sicherer — Lasset uns bey allem, was Einfluß auf unser Wohl und Wehe, auf Tugend und Ruhe hat, alle unsre Reden und Handlungen mit Ueberlegung begleiten. Dieß wird nicht nur ein Beweis, daß wir der wahren, wohlthätigen Erleuchtung zum Theil schon uns erfreuen, sondern auch das sicherste Mittel seyn, uns dem Zwecke aller bessern Einsicht, nämlich der beseligenden Tugend immer näher zu führen. Denn falsch und grundlos ist die Besorgniß, als wenn bessere Einsichten zum Unglauben und gewissen Untugenden führten. Nur Menschen, deren Verstand verfinstert ist, — können auf Sittenlosigkeit und Ausschweifungen, oder auf Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe gerathen. Nicht aber wir, wenn wir auf einem bessern Wege einhergehen, über unsre Religion und Pflichten gehörig belehret, und darüber nachzudenken gewöhnet sind. — Wir werden vielmehr mit dem Wachsthum unsrer Einsicht bescheidener, im sinnlichen Genuß mäßiger, gottesfürchtiger, gerechter, gutgesinnter, treuer gegen König und Vaterland — seyn. Mit zunehmender Erleuchtung werden die höhern Stände sich immer mehr vom Stolze, und die geringern von Sclavenfurcht und niedrigen Gesinnungen entfernen — Wir werden der Ueppigkeit und Zerstreuungssucht entsagen, und in dem Genusse des häuslichen Glücks die Ruhe der Seele wieder finden, die wir in dem Taumel der Zerstreuungen eingebüßt hatten. Auch der vollkommnern Seligkeit des künftigen Lebens werden wir uns fähiger machen — Gottes Geist wird uns, wenn wir ernstlich sind, dazu unterstützen. Amen.

Treumann.

15.

Am 15ten Sonntage nach Trinitatis.

Mit Recht ermuntern uns die Apostel Jesu, Nachfolger desselben zu werden. Besonders verdienet sein Verhalten gegen seine Nebenmenschen unsre Nacheiferung — Er war fern von allem Eigennutz — Die ihm von Gott mitgetheilten Gaben und Kräfte benutzte er nicht, um sich Reichthum und Ehre zu verschaffen — sondern dazu, um Freude zu machen, und Thränen der Bekümmerten abzuwischen — Nicht für sich benutzte er die ihm zu Theil gewordenen Einsichten in die Wahrheit, sondern machte sie allen Wißbegierigen bekannt — ohne Gefahr zu scheuen. — Ueberzeugt, daß ein gerechtes und tugendhaftes Volk allein nur glücklich sey, suchte er seine Landsleute zu edlern Gesinnungen und zu einem bessern Verhalten gegen einander und gegen andere Nationen zu bewegen. — Ihr Wohl zu befördern, dahin zielten ab seine Lehren, seine Thaten, seine Leiden, sein Tod. Er wollte recht eigentlich das allgemeine Beste.

Gal. 5, 25. bis Cap. 6, 10.

Die große Pflicht des Christen, das allgemeine Beste nach seinen Kräften zu befördern.

I) **Wollen wir über diese Pflicht selbst nachdenken;**

II) **über die Ursachen, warum sie unter uns nicht nach Vermögen geübt wird.**

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß unsrer Seele der Trieb, für eigne Erhaltung und Vervollkommnung zu sorgen, unauslöschlich tief von dem Schöpfer eingeprägt sey. Es ist natürlich, daß wir zuerst darauf denken

müssen, uns selbst Unterhalt und Wohlstand zu verschaffen, ehe wir für das Fortkommen Andrer sorgen können, daß wir uns selbst erst Kenntnisse, Geschicklichkeit und Tugenden erwerben, ehe wir auf die Unterweisung und Besserung anderer Menschen uns einlassen. — Aber wir würden unsre Bestimmung — schlecht erfüllen, oder gar keine gemeinnützige Tugend üben, wenn wir — nicht auf die Verbesserung des Zustandes der Gesellschaft, in der wir leben, auf das allgemeine Wohl eine edelmüthige Rücksicht nehmen wollten. — Lasset uns erwägen, was dazu gehöre, und wie wir uns um das allgemeine Wohl verdient machen können. Dieß geschieht, wo die Rechte eines jeden geehrt, jedes Menschen Eigenthum, ehrlicher Name, persönliche Freyheit und Leben theuer geachtet und geschützt werden; wo durch die Beobachtung gewisser — Gesetze Ordnung und Ruhe von jedem gern erhalten, wo Fleiß, Geschicklichkeit und Kunst aufgemuntert, den ärmern Klassen der Menschen Arbeit, den Alten, Kranken und Schwachen Unterhalt und Pflege angewiesen wird, wo man Unwissenheit und Aberglauben zu vertreiben, und richtige Einsichten in Absicht der Religion zu verbreiten sucht; wo man Verbrechen und Laster nicht allein zur Strafe zieht, sondern sie aus den Herzen der Menschen zu vertilgen sucht — Wo der größte Theil der Menschen nach seinen Kräften zu diesen Zwecken hinarbeitet, da kann man mit Recht behaupten, daß das gemeine Beste befördert werde. Freylich werden gewisse mit öffentlichen Aemtern bekleidete Personen unmittelbarer für dasselbe wirken können; aber dennoch sind wir alle ohne Ausnahme im Stande, dazu beyzutragen, und zwar auf folgende Weise:

1) Schon dadurch, daß wir gerecht sind, und uns vor solchen Handlungen hüten, wodurch wir unsern Nebenmenschen, besonders mehrern derselben nachtheilig werden können. Es ist einleuchtend, daß jeder, der es sich mit Beständigkeit zur Pflicht macht, gegen Einzelne gerecht zu seyn, auch der ganzen Gesellschaft

wichtige Dienste leistet, weil sein Beyspiel zur Nachahmung reizt, und gewiß dazu beyträgt, Redlichkeit, Treue, Liebe zu den Gesetzen und zur gesellschaftlichen Ordnung mehr zu verbreiten. Ein solcher Redlicher wird auch alles meiden, wodurch er vielen schaden könnte, sich hüten vor Sorglosigkeit mit Feuer und Licht — öffentliche Anlagen zu zerstören — ohne die höchste Noth nicht Almosen nehmen — Wohl der Gemeinde — wo es recht viel solcher Rechtschaffenen gibt. Da wird es sichtbar, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöhet.

2) Dadurch, daß wir in unserm Beruf nicht allein uns selbst, sondern auch unsern Mitmenschen zu nützen suchen. Die Berufsgeschäfte vieler Menschen gehen freylich zunächst auf ihre eigene Erhaltung — Aber weit entfernt müsse es dennoch von uns seyn, die Erwerbung des zeitlichen Wohlstandes zum einzigen Zweck unsers Berufs zu machen. Es ist vielmehr unsre Pflicht, in unsern Arbeiten und Geschäften, wofür wir bezahlt werden, auch auf das Wohlergehen unsrer Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen. — Aber auch ihr, die ihr den Acker bauet, nützliche Künste treibet, müsset es immer vor Augen behalten, daß ihr diejenigen, die euch bezahlen, ehrlich behandelt, ihnen durch eure Arbeit zu ihrem Unterhalt und Bequemlichkeit beförderlich werdet. — Durch eine solche gewissenhafte Thätigkeit — würde Wohlstand — Erleuchtung, Tugend — mithin das gemeine Beste befördert werden. Dieß geschieht auch

3) wenn wir außer unserm Beruf jede Gelegenheit benutzen, da wir andern, vornehmlich mehrern unsrer Mitmenschen dienen können. — So macht ihr Eltern euch um das gemeine Beste verdient, wenn ihr eure Kinder sorgfältig erziehet — die ihr ein verwaisetes Kind der Verwilderung entreißet — einer verarmten Familie Unterhalt und Verdienst anweiset — Indem ihr Einzelnen helfet, stiftet ihr viel Gutes für das Ganze. — Dieser Eifer fürs allgemeine Beste zeigt sich am schönsten,

4) wenn wir dabey auch sogar die Aufopferung

eigner Vortheile und eigenen Glücks übernehmen — Wir müssen zuweilen unsre besondern Vortheile zu anderer Besten aufopfern, unsre Gemächlichkeit und Ruhe aufopfern, oft sogar unsre Gesundheit und Leben in Gefahr setzen, wenn wir gemeinnützig und edel handeln wollen. Dieß fodert unser Apostel — So dachte und handelte Jesus —

Doch was verpflichtet uns zu solchem Gemeinsinn? Hierzu verbindet uns schon unsre Vernunft, die uns sagt, daß wir nicht bloß für uns, sondern auch für andere da sind, daß es billig sey, die Vortheile, die wir der Gesellschaft zu danken haben, auch andern wiederfahren zu lassen, und daß das Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben, allen Verlust, den wir auf diese Art erleiden, überwiegt. Dazu verbindet uns die Lehre Jesu — Endlich ermuntert uns dazu die Dankbarkeit, die wir denen schuldig sind, welche mit Hintansetzung eigner Vortheile uns wohl gethan haben — Mit welcher Uneigennützigkeit unterstützte uns mancher rechtschaffene Freund mit Belehrung, Rath und thätiger Hülfe! Welche Proben einer edelmüthigen Wohlthätigkeit erfuhren die Einwoher dieser Stadt, als unsre Wohnungen ein Raub der Flammen wurden. —

II. Doch woher kommt es, daß dieser Sinn für das allgemeine Wohl nicht unter uns herrschet? Wir können folgende als die hauptsächlichsten Hindernisse ansehen:

1) Eine köstliche, üppige Lebensart. Unsre Bedürfnisse haben sich von Zeit zu Zeit vermehrt, und erfodern einen größern Aufwand. — Es werden jetzt viele Unkosten erfodert, um mit Anstand zu leben — Sehr viele haben mit sich allzuviel zu thun — Wie kann man da erwarten, daß sie ihren Blick auf das Ganze richten, daß sie sich gewissermaßen selbst vergessen, und sich mit dem Zustande und den Bedürfnissen fremder Menschen beschäftigen sollen. Durch häuslichen Kummer und quälende Nahrungssorgen niedergeschlagen, wie könnten sie Muth und Kraft und Heiterkeit haben, das Wohl Andrer

zu fördern? Nicht selten hat auch die weichliche Lebensart eine geschwächte, zerrüttete Gesundheit zur Folge. Bey dem besten Willen wird sich der Mensch bey einem entkräfteten Körper zu einer trägen, wollüstigen Ruhe gewöhnen — für das, was mühsam ist, allen Sinn verlieren. — Lasset uns prüfen, ob die verfeinerte Lebensart auf uns einen nachtheiligen Einfluß gehabt habe —

2) Die Sucht nach beständigen zerstreuenden Vergnügungen. Es ist nicht nur erlaubt, es ist Pflicht, daß wir uns Erholung gönnen — aber die Gewöhnung an beständig sinnliche Vergnügungen — kann keine anderen als die verderbtesten Folgen haben. Der Mensch wird lernen sein Haus und den Umgang der Seinigen zu fliehen — seine Pflichten vergessen — seine Kinder vernachlässigen. Wem aber seine nächsten Angehörigen gleichgültig geworden sind, was könnte dem das Wohl der übrigen Menschen kümmern? — Durch eine köstlichere und zerstreute Lebensart wird zugleich eine veränderliche Denkart entstehen, die ein drittes

3) großes Hinderniß des edlen Gemeingeistes seyn wird. — Sehr oft wird es wahr, was ein Menschenkenner sagte: „mehr Worte, als Thaten" — Wie oft loben und preisen wir heute das Gute, wogegen wir morgen kalt und gleichgültig gesinnet sind. — Diese Veränderlichkeit ist eine große Feindin des allgemeinen Besten. Dieses erfodert Wärme, Theilnahme, Entschlossenheit; aber auch ein vernünftiges, ruhiges Nachdenken und beharrliche, nachdrucksvolle Thätigkeit.

4) Nicht selten ist mit einer üppigen Lebensart ein hoher Grad von Eigennutz und Selbstsucht verbunden. Wer immer nur genießen will — wird bald inne werden, daß, um mit dem Zeitalter fortzuschreiten, ein sehr großes Vermögen erfodert wird. Um also diesen kleinlichen Zwecken zu genügen, wird er manchen Schritt thun, den die Gerechtigkeit nicht billigen kann — nichts außer sich wirken. Sein Grundsatz wird jenes verwerf-

liche Sprichwort seyn, für sich selbst zu sorgen, und Gott die Sorge für andre zu überlassen. —

5) Der niedrige Neid mancher Armen gegen ihre reichern Mitmenschen. Zu den traurigen Wirkungen der Armuth — gehöret nur zu oft eine neidische Gesinnung — Selbst vielleicht aus eigner Schuld ist es vielen Armen unerträglich, den Wohlstand andrer zu sehen. Was nicht ihr Eigenthum, was Gemeingut ist, zerstören sie — verderben unschuldige Freuden. — Nehmet euch also, ihr Wohlhabenden, zu Herzen, euch der Aermern — anzunehmen, damit ihr nicht gefährliche Feinde — erwecket.

6) Ist auch der Mangel an wahrem Christenthum ein mächtiges Hinderniß des Gemeinsinns — Es lehrt uns durch Uebung dieser Tugend vollkommner, Gott ähnlich zu werden. — Wer hier der Wahrheit und Tugend und dem Glück seiner Nebenmenschen sein Gut und Ruhe und Bequemlichkeit opfert, soll dereinst die vollkommenste Entschädigung finden. —

Treumann.

16.

Am 17ten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 4, 1.

Gebet.

Du willst — o Gott, daß wir dir — und Jesu ähnlich werden sollen. — —

Zu der Zeit, als nach Pauli Vorhersagung in Ephesus sich mancherley Irrlehrer einfanden, befand sich dieser Apostel in der Gefangenschaft zu Rom — Er beschloß also, sie gegen den verderblichen Einfluß übelwollender Friedensstörer schriftlich zu warnen — Er er-

mahnet, sie möchten bedenken, daß sie ein Leib und ein Geist wären, sowohl äußerlich eine Gesellschaft, als auch durch Gesinnungen und Grundsätze ein Ganzes ausmachten. — Auch die zweckmäßigsten Mittel zur Erhaltung der Eintracht empfiehlt er V. 2. — So schätzbar und empfehlenswerth auch die Tugenden der Eintracht, Sanftmuth und Geduld sind: so müssen wir uns doch sehr in Acht nehmen, die Meinung zu hegen, als ob ein gewisses edles Selbstgefühl, Muth und Herzhaftigkeit dadurch von den Tugenden des Christen ausgeschlossen wären. Sie gehören allerdings dazu. Zwar sind sie nur insofern zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens nützlich, — indem sie die Zwietrachtstifter an Erreichung ihrer bösen Absichten hindern. Desto mehr sind sie aber behülflich, uns andere wichtige Vortheile zu verschaffen. — Lasset uns also heute eine Betrachtung anstellen über die Frage:

Wie läßt sich ein edles Selbstgefühl mit Demuth, Muth mit Geduld und Herzhaftigkeit mit Sanftmuth verbinden?

1) Lasset uns von den gedachten beyden Arten der Tugenden richtige Vorstellungen uns machen;
2) den Nachtheil bemerken, der aus der Trennung und Absonderung derselben entstehet;
3) erwägen, wie man sie verbinden und so in sich nähren und befördern soll.

I. Die guten Eigenschaften, von welchen wir uns deutliche Vorstellungen machen wollen, sind zunächst Demuth und Gefühl des eignen Werthes. Die Demuth — ist eine liebenswürdige Tugend. Derjenige, dessen Herz von ihr erfüllet ist, hat sich besonders bemühet, die ihm noch anklebenden Fehler und Mängel kennen zu lernen, und ist ernstlich bedacht, sie zu bessern. Seine Fähigkeiten, Geschicklichkeiten, seine guten Seiten, die Vorzüge seines Standes und Vermögens erkennet er als

Geschenke der Vaterhuld Gottes, der sie ihm ohne alles sein Zuthun schenkte, oder zur Erreichung derselben behülflich war. Je höher er über andere erhaben ist, desto mehr erinnert er sich, daß alle Menschen — in Rücksicht der höhern Bestimmung — ihm gleich sind — Dieser Tugend stehet nun, in der Meinung vieler Christen wenigstens, das Gefühl des eignen Werthes gerade entgegen. Bey diesem Gefühle — ist der Wunsch freylich nicht zu unterdrücken, daß andre diesen Werth auch anerkennen mögen. Verkennen sie ihn, so bemühen wir uns, ihn ins Licht zu setzen — so wie Paulus 1 Kor. 11. — So räth er dem Timotheus: Laß dich nicht verachten.

Eine andre Tugend ist die Geduld — Mit ihr scheinet aber im völligen Widerspruch zu stehen der Muth, der Gefahren kühn entgegen geht, unermüdet darauf sinnet, den Widerwärtigkeiten, die er duldet, möglichst bald abzuhelfen, und diese Maßregeln mit aller Kraft und Nachdruck auszuführen.

Endlich ist es lobenswürdig und edel, wenn man sanftmüthig ist, und Schwächen und Beleidigungen übersehen kann — aus Liebe zu Menschen — und in der Absicht, das unschätzbare Kleinod des Friedens mit ihnen zu erhalten. Spr. Sal. 19, 11. — Gleichwohl kann der größte Lobredner der Sanftmuth dem unerschrockenen Manne seine Achtung nicht versagen — Man muß den Johannes bewundern, der einem Herodes sagen konnte: es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest.

II. So gut es nun ist, diese Eigenschaften in der Beschreibung — zu trennen — so unrecht ist es, wenn wir sie in der Ausübung trennen — Bey einer solchen Absonderung verlieren sie einzeln fast allen Werth, und geben zu vielen Fehltritten in unserm Verhalten Veranlassung, ja sie arten selbst in die tadelhaftesten Fehler aus. Was ist doch der Demüthige ohne Selbstgefühl? Ein Mensch, der nichts als Fehler an sich erkennet — In demselben Fall befindet sich derjenige, der in seiner Kindheit von

seinen Eltern oder Erziehern gemißhandelt wurde — dem seine Eltern bey einer jeden Abweichung von Vorsicht und Bedachtsamkeit den Vorwurf eines Taugenichts machten — und der endlich zur Niederträchtigkeit herabsinken mußte. Aus tief eingewurzeltem Mißtrauen wird er nie etwas Wichtiges — unternehmen — er wird zu den größten Lastern aufgelegt seyn. Darum, ihr Eltern, mäßiget, leitet das Selbstgefühl — Was ist dagegen derjenige, welcher Selbstgefühl ohne Demuth besitzet? Indem er bey dem Gedanken an sich selbst nur sein Gutes vor Augen hat, so rückt ihm seine Eigenliebe gar bald ihr täuschendes Vergrößerungsglas vor die Augen, wodurch er seine Tugenden im Glanze erblickt. Gern vergleicht er sich da mit denjenigen, welchen seine Vorzüge fehlen. — Der Eingebildete dünkt sich vollkommen, und sich selbst genügend, vernachlässiget er oft gänzlich den Anbau seines Geistes und Verbesserung — So ging es dem Pharisäer —

Ich komme auf die schätzbare Tugend der Geduld. Was ist sie ohne einen getrosten, durch Hoffnung aufrecht erhaltenen Muth? Verwandelt sie sich nicht allmählig in einen müssigen Hang zum bloßen Ertragen — Spr. Sal. 24, 10. — in eine schimpfliche Zuversicht, die sich lediglich auf Menschen stützet — in Niedergeschlagenheit und Gefühllosigkeit? — Wer kann ohne Widerwillen die Verdorbenheit des jüdischen Volks bemerken, welches — nur in Seufzen und Thränen zerfloß, wo es zu seiner Rettung hätte thätig seyn sollen — Mit vielem Rechte sagt Salomo: „Wer einen getrosten Muth hat, der weiß sich in Leiden zu halten, wem aber der Muth liegt, oder verzagt, wer kann den ertragen?"

Was ist aber auch wieder der Muth ohne Geduld? Anfänglich bringt er eine unruhige Thätigkeit hervor, die, ohne die Mittel zum Zweck vorher vernünftig erwogen zu haben, sich oft vergebens erschöpft — Zuletzt entsteht daraus eine alberne Ungeduld. —

Endlich ist die Sanftmuth ohne Herzhaftigkeit nichts

als Schwäche. Ein solcher Sanftmüthiger läßt sich alles gefallen — Aus Blödigkeit und Furcht wird er oft anders sprechen, als er sich vorgenommen hatte — nicht selten aus Furcht kriechen, da wo er gerade gehen sollte — Das ist oft das Loos derer, die im frühen Drucke erzogen, oder in großer Dürftigkeit, in sclavischer Ehrfurcht gegen Begüterte aufgewachsen sind — Dagegen warnt Salomo Spr. 29, 25. und Paulus Hebr. 12, 3.

Aber wenn Sanftmuth ohne Herzhaftigkeit keine Tugend ist; was kann denn wohl Herzhaftigkeit ohne Sanftmuth seyn? Sie wird sich verbinden mit dem verwerflichen Stolze, sich über alles Urtheil, auch der verständigsten Menschen, hinwegzusetzen. — Sie wird ihre Kräfte — mißbrauchen, wenn das Betragen andrer auch nur den Schein der Beleidigung hat. Sie wird ein wildes reißendes Thier unter Menschen seyn. Oft wird ihr begegnen, was Salomo drohet Spr. 16, 18. Wie nöthig ist es also, die bisher betrachteten Tugenden nicht zu vereinzeln —

III. Wie können wir das?

1) Lasset uns unsre Religionserkenntnisse verbessern, und besonders unsre Vorstellungen berichtigen, worein wir unsern wahren Werth und unsre dauerhafte Glückseligkeit setzen sollen. — Sie hängt nicht ab von dem Besitze großer Reichthümer, noch auch von der Meinung und den Ehrenbezeigungen der Menschen — Sie hängt von wahrer Gottseligkeit ab, und auch davon, daß wir bey einem edlen Bemühen auf den Beystand Gottes mit Sicherheit rechnen — und erwarten dürfen, daß er alle Unglücksfälle — zu unserm Besten leiten — und uns nach dem Tode zu höherer Glückseligkeit leiten werde. —

2) Laßt uns jene ächte Gottseligkeit, und besonders die möglichste Herrschaft über unsre Leidenschaften uns erwerben — So große Hindernisse unsre heftigen Neigungen und Gefühle — Sinnlichkeit, Eigennutz, Stolz, Furcht, Zorn, Rachbegierde — entgegen setzen allen

Bestrebungen besser zu werden, so ist ihr Uebergewicht besonders Schuld daran, daß wir einige Tugenden üben und andere vernachlässigen. — Es ist demnach Pflicht, so viel als möglich, nicht nach unsern Begierden und nach den ersten Eindrücken, welche die Begebenheiten in der Welt und die Handlungen der Menschen auf uns machen, sondern nach den Grundsätzen, die wir aus der Lehre Jesu entlehnt haben, und nach vernünftigen Ueberlegungen zu handeln. — Die glückliche Unabhängigkeit von dem, was vergänglich ist, die richtigere Einsicht in das, was wahren Werth gibt, und das Bewußtseyn, mit einigem Glück darnach gestrebt zu haben, wird in uns eine wohlgeordnete Selbstachtung erwecken. — Zur Vereinigung dieser vortrefflichen Eigenschaften werden wir uns aufmuntern

3) durch öftere Betrachtung des Beyspiels Jesu, der sie alle im hohen Grade besaß. —

Lasset uns ihm ähnlich werden, und täglich an uns arbeiten, um das große Muster, welches er uns aufgestellet hat, einigermaßen zu erreichen. Lasset uns wiederholentlich das Bild seiner großen Seele uns vor Augen stellen — und, gleich entfernt von Verzagtheit und Trotz, von Kleinmuth und Uebermuth, mit einer wohlgeordneten Selbstachtung Bescheidenheit, mit Entschlossenheit ausharrende Geduld, mit kühnem Muthe gegen den Ungerechten und Feindseligen Großmuth gegen den Schwachen und Fehlenden verbinden. —

Treumann.

17.

Am 20ten Sonntage nach Trinitatis.

Wenn manche thun, was sie nicht thun sollten, so ist das nicht immer eine Wirkung und ein Beweis eines bösen

Herzens, sondern oft nur der Unbedachtsamkeit und des Unverstandes, oder eines unüberlegten, obgleich gut gemeinten Eifers. Gott rechnet auch das, was mehr Fehler des Verstandes als böser Wille ist, nicht zur Sünde an; denn Sündigen heißt wissentlich unrecht thun. So sagte Paulus zu den Atheniensern in Absicht ihres bisherigen Götzendienstes: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen; und Petrus zu den Juden: ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habet; und Jesus Luc. 23, 34. — Es ist daher hart und ungerecht, wenn wir die Fehler unverständiger Kinder (und das bleiben Viele am Verstande lebenslang) mit wissentlichen, vorsetzlichen Sünden in gleiche Klasse setzen. Indessen ist das unrecht und schlecht Gethane deshalb nicht recht, nicht gut, sondern thut oft eben den Schaden, wie das vorsetzlich Böse. Jesus ertrug manche Unbedachtsamkeit seiner Jünger mit Duldung, aber er verwies sie ihnen doch. — — Das geschieht nun noch oft in der Welt. Unweisheit, Mangel an Ueberlegung im Reden und Thun richtet oft viel Unheil an. Es ist auch wahrlich nicht genug, es gut meinen; sondern wir sollen nicht unverständig, sondern verständig urtheilen und handeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen vorsichtig seyn.

Ephes. 5, 15 — 17.

Von der nöthigen Bedachtsamkeit, Gottes heiligem und weisen Willen nicht zuwider, sondern gemäß zu handeln.

I. Was wir von Gottes Willen, und woher wir es wissen können.

II. Inwiefern ihm gemäß oder zuwider gehandelt werden kann, und von der dabey nöthigen Bedachtsamkeit.

I. Unter dem Worte Wille Gottes verstehen wir entweder ein allgemeines Gesetz des Rechtes für uns, oder einen Rathschluß Gottes über unser Schicksal, und

das, was uns nach demselben wiederfährt. Sobald wir ein göttliches Gesetz, als ein solches uns gegebenes, uns verpflichtendes anerkennen, sobald wir glauben, daß unser Schicksal unter Gottes weiser und gerechter Regierung steht: so ergibt sich von selbst, daß wir nach jenem unser Verhalten im Allgemeinen einrichten und diesem uns ohne Murren unterwerfen sollen. Davon redet aber hier der Apostel nicht, sondern von dem, was jeder Einzelne in seinem Stande bey besondern nicht alltäglichen Vorfällen zu bedenken und zu beobachten hat. Nicht Alles ist Allen, nicht Alles ist immer Pflicht; manches wäre diesem, oder zu dieser Zeit unrecht, das ein Anderer, oder was dieser selbst zu andrer Zeit zu thun schuldig ist. Andre Pflichten hat der Befehlende als der Gehorchende — der Reiche als der Arme — der Gelehrte als der Ungelehrte — die Jugend als das Alter; — aber was jedes Pflicht ist, das ist für ihn Gottes Wille. Dennoch ist für einen Jeden dasselbe nicht immer Gottes Wille, da die Umstände und Verhältnisse der Menschen so veränderlich sind. Ein Anderes ist Pflicht in Zeiten des Wohlstandes, als in Zeiten des Mangels, der Freude als des Kummers, der Freyheit als der Unterdrückung. Es gibt besondere Pflichten nach dem verschiedenen Verhalten Anderer gegen uns, nach den verschiedenen Gelegenheiten, dieß oder jenes Gute zu thun. — —

Können wir in allen solchen Lagen und Fällen wissen, was Gottes Wille für unser Thun ist? Woher können wir es wissen? Die Apostel leiteten aus den allgemeinen und besondern Anweisungen Jesu Regeln für einzelne damalige Fälle ab: so lasset auch uns an die in der christlichen Lehre enthaltenen allgemeinen Regeln der Gewissenhaftigkeit uns halten: thue ohne Nebenabsichten, was recht ist; thue, was du mit Recht von andern fodern zu können glaubst, auch andern; erlaube dir nicht, was du andern nicht als recht gestattest; thue, was Liebe, Bescheidenheit, Sanftmuth, Billigkeit fodert; thue, was deinem Beruf und Stande gemäß ist; thue, was Jesus in ähnli-

chen Fällen gethan haben würde; suche nicht nur, was das Deine, was dein Nutzen, sondern auch was für Andre und fürs Allgemeine das Beste ist; bedenke, woraus im Nothfall der geringere oder größere Schaden entstehen würde; thue, was du bey ruhigem Nachdenken künftig gethan zu haben gewissenhaft wünschen wirst. — Wer das überlegt, was Gottes Wille in demjenigen ist, was er eben jetzt zu thun hat, wird sich gewöhnen, in allen Fällen zu prüfen, zu wählen, was das Beste, was Gottes guter, wohlgefälliger Wille ist.

Was ist aber von dem, was ohne unser Zuthun in der Welt geschieht, Gottes Wille? Wenn du nicht nach eigner Wahl, sondern ohne dein Zuthun in einen Stand, in eine Verbindung und Lage kommen mußt, und was dir dann da Angenehmes oder Beschwerliches begegnet, das war Gottes Wille. — Was außer dir in der Welt ohne dein Verschulden und Verursachen geschieht, gesetzt auch, daß es durch anderer Schuld oder Wohlwollen oder Uebelwollen oder Versehen entsteht, das dir Angenehme wie das Unangenehme, davon erkenne und glaube zu deiner Beruhigung, daß es nach dem allgemeinen Plan des Weltregierers sein Wille ist, daß es so gehen soll und laß es dir gefallen. So urtheilte Jesus, so lehrte er seine Jünger urtheilen.

II. Da kann nun in beyden Fällen dem Willen Gottes gemäß oder zuwider gehandelt werden, als von Weisen oder Unweisen, verständig oder unverständig.

Wenn der Befehlende nicht überlegt, ob er Recht hat zu fodern, was er fodert, es jetzt zu fodern, ob seines Befehls Erfüllung thunlich, nützlich, vor Gott und Menschen recht ist — wenn der Gehorchende blindlings, oder nach dem Buchstaben ohne Ueberlegung das Befohlne thut — wenn er sich eigensinnig des Gehorsams weigert — oder über rechtmäßige Gesetze klügelt und deutelt — wenn der Reiche jede Art gutgemeinter Anwendung seiner Güter für gleich gut hält — wenn der Arme die verständigen und erlaubten Mittel sich zu helfen verfehlt — wenn der Gelehrte zur Unzeit seine Weisheit an den Mann bringt —

und der Ungelehrte über Dinge urtheilt, die er nicht versteht — wenn die Jugend altklug und das Alter jugendlich handelt — wenn man sich nicht nach seinen jedesmaligen Umständen und Verhältnissen richten, sich nicht in die Zeit — des Wohlstandes oder Mangels, der Freude oder des Kummers schicken will — wenn man nicht auf der Menschen, mit denen man zu thun hat, ihre Gesinnung, ihr Verhalten Rücksicht nimmt — wenn man die Gelegenheiten, etwas Gutes und Nützliches zu thun, nicht wahrnimmt — wenn man sich in fremde Dinge mischt, sich anmaßt, auch aus guter Meinung, zu thun, was sein Beruf nicht ist — wenn man leichtsinnig, im Affect übereilt, was mit Ueberlegung geschehen sollte, handelt — wenn man durch übelgewählte Mittel sich helfen und etwas erzwingen, z. B. Ungerechtigkeiten steuern, Uebeln abhelfen will, wo man weder Kraft noch Beruf dazu hat — wenn man sich zu Geschäften aufdringt: — dann, dann handelt man unweise und unverständig, dadurch wird vieles in der Welt verdorben, das ist die Quelle vieles Elendes, auch im häuslichen und Familienleben — — Das Gegentheil von dem allen ist verständig und weise — mit Ueberlegung, nicht nur was, sondern auch wie man es thun soll, mit Prüfung dessen, was Zeit, Ort und Gelegenheit zuläßt — mit Geduld in dem, was sich nicht ändern läßt, und mit Weisheit, es sich erträglich zu machen — mit Schweigen, wo Reden nichts hilft, mit Warten, wo Uebereilung schadet; kurz, alles mit Bedacht und Gewissenhaftigkeit thun — das, das ist christliche Weisheit. Wie viel Elend wäre weniger in der Welt, wie viel erträglicher wäre das Unvermeidliche, wenn wir so als die Verständigen und Weisen uns in die Zeit schickten! Das sey denn unser Bestreben je mehr und mehr, so werden wir die guten Früchte davon gewiß selbst genießen und andre genießen lassen.

J. E. Troschel.

b) Ueber selbstgewählte Texte.

18.

Am ersten Sonntage des Advents.

Text.

Hebr. Cap. 10, V. 25. „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen.“

Einige Wünsche, unsre kirchlichen Andachten feyerlicher zu machen.

Feyerlich heißt die Andacht, weil sie zu ernsthaften Gefühlen stimmt. — Ernsthafte Gefühle sind solche — die uns tief rühren; und das Gemüth zum Nachdenken erwecken — oder das Nachdenken wenigstens nicht stören und nicht zerstreuen. Sie können nur Statt finden, wenn wir an große und erhabene Gegenstände erinnert werden. Der erhabenste Gegenstand ist die Gottheit; daher kömmt das Feyerliche vorzüglich den Versammlungen zur Gottesverehrung zu.

Je lebhafter nun die Erinnerung an die Gottheit — oder je mehr sie mit dem ihr angemessenen Gefühle verbunden ist: desto feyerlicher ist die Andacht.

Jene ist aber um so lebhafter: I. je zahlreicher die Versammlung —; II. je zahlreicher sie bald zu Anfange der Andacht ist; und III. je anständiger und ehrerbietiger sie sich beträgt. Alle drey Stücke lassen ernste Gefühle bey der Versammlung vermuthen; und diese Gefühle theilen sich dann wieder mit.

Erster Theil.

1) Alle diese Menschen — denk' ich wenigstens dunkel, wenn ich Besonnenheit habe — hegen Ehrfurcht ge-

gen Gott; fühlen ihre Abhängigkeit von ihm; wollen sich das Muster seiner Heiligkeit einprägen; fühlen also die Würde der Tugend; fühlen ihre ewige, durch die Gottheit mögliche Bestimmung; vergessen jetzt alle ihre irdischen Geschäfte. Der Reiche; der Arme; der Trostbedürftige und Verlassene; der Verachtete; der Geehrte u. s. w. Eine solche Versammlung wird gern besucht; denn Gefühle, die sich auf die Gottheit beziehen, sind wichtig — interessant — angenehm; und diese Gefühle theilt der Anblick einer großen Versammlung unwillkührlich mit.

2) Alles Große ist erhebend und niederschlagend zugleich. So ist vorzüglich der Anblick einer großen Menschenmenge, unter der sich der Einzelne verliert. Dieses Gefühl bereitet zu dem gedankenvollen Gefühle der Andacht vor.

3) Wenn die Andacht durch die Menge der Besuchenden feyerlicher wird: so wird sie lieber besucht; und sie erhält also immer mehr Feyerlichkeit.

Zweyter Theil.

Wenn man den Anblick der großen Versammlung auf einmal hat: so theilt sich das ernste Gefühl sicherer mit — als wenn sie sich zerstreut und theilweise verstärkt. Der anfänglich nüchterne, bloß niederschlagende Anblick der leeren Kirche hindert die Erhebung des Herzens, so lange die Andacht währt; denn

1) das erste Gefühl prägt sich tief ein;

2) die allmählige Erhebung des Gefühls hat mit diesem zuerst und so tief eingeprägten Gefühle während der ganzen Andacht zu kämpfen; und man müßte also das anfängliche niederschlagende Gefühl erst ganz verloren haben, wenn der Anblick der zahlreich verstärkten Versammlung seine ganze Wirkung hinterher noch thun sollte.

Dritter Theil.

Wir schränken uns dießmal nur auf denjenigen Theil

des ehrerbietigen kirchlichen Anstandes ein, der sich in der Art des Gesanges zeigt.

Man hat sich — wenn man die kirchlichen Andachten feyerlicher machen will — eines sanften — nicht schreyenden, mehr gleichen Gesangs zu befleißigen.

1) Andacht ist kein wildes — sondern vielmehr eins der geistigsten Gefühle: muß sie nicht durch einen Gesang, der vielmehr Schreyen und Kreischen — als Gesang ist, getödtet werden?

2) Wenn man sich mehr zur Lust auszuschreyen — als zu singen —; mehr seine Stimme hören lassen zu wollen — als seine Gemüthsstimmung in die Töne überzutragen scheint: so wird die Kirche einem bloßen Gesellschaftshause ähnlich, in welchem nicht einmal Wohlstand — geschweige Anstand und ehrerbietiger Anstand herrscht.

3) Ein sanfter Gesang, dem wilden — stürmischen Geschrey entgegengesetzt, weckt die Vermuthung einer nachdenklichen —; ein gleicher Gesang — die Vermuthung einer gleichen Stimmung der ganzen Versammlung. —

Anwendung.

Wir haben vorzüglich auf das Feyerliche der Versammlung selbst zu sehen, da unsre Kirche nicht alt und ehrwürdig — sondern alt und schlecht ist; und da kleine Gemeinden ohnedieß keine großen Versammlungen machen können. Indessen macht eine zahlreiche Versammlung in einer mittelmäßig großen Kirche allemal einen feyerlichern Eindruck — als der Anblick einer noch so großen Kirche mit einer kleinen Versammlung.

Liebe zur Gottesverehrung, die aus schon vorhandener Religiosität entspringt, — und Liebe zu unsern Brüdern, denen wir die Gefühle der Andacht mitzutheilen suchen, wird uns also künftig — so oft nur möglich — hieher führen. Wir werden uns aber auch zeitig genug einfinden, um die Andacht nicht vielmehr zu unterbrechen, die wir durch unsre Gegenwart ermuntern wollten. End-

lich werden wir mit demjenigen ehrerbietigen Anstande, der der Ehrfurcht gegen den Unendlichen gemäß ist, hier gegenwärtig seyn, und diesen Anstand in unser ganzes Aeußere — vorzüglich in unsern Gesang übergehen lassen. Solche Andachten können nicht ohne guten Einfluß auf unser Herz und Leben bleiben. —

F. H. Gebhard.

19.

Am ersten Weihnachtstage.

Eingang.

Es ist ein erhebender Gedanke, daß in den festlichen Tagen, die wir jetzt begehen, so viele tausend Gemeinden eben so wie wir versammelt sind, um dem Verdienste die Opfer des Danks und der Verehrung zu bringen. Fürwahr — was können wir hieraus natürlicher schließen, als dieß — fürwahr, derjenige, den diese festliche Feyer angeht, muß für viele Menschen ehrwürdig und groß seyn, muß um viele Menschen sich bleibende Verdienste erworben haben! Und ist es nicht auch so? Wird dieß nicht von uns allen behauptet, gerühmt? Ertönen nicht unser aller Lobgesänge Ihm, den der Herr gesandt hat, Jesu Christo? Preisen wir nicht seine Weisheit . . . seine Geistesgröße . . . seine Tugend . . . seinen erhabnen Charakter . . . seine verdienstvolle Thätigkeit . . ? Bekennen wir es nicht mit Preis und Dank, daß wir ihm unsre Erleuchtung ꝛc. ꝛc. verdanken?

Doch, — irren wir uns nicht vielleicht, wenn wir meinen, daß dieser Jesus Christus von so vielen tausend Gemeinden in diesen Tagen so sehr verherrlicht wird? Glauben wir nicht vielleicht zu viel, wenn wir denken, daß man seinen Namen so über Alles ehrt und preiset? . . .

Ach, daß es doch nur wahr wäre ꝛc. . . ! und daß es nicht von gar vielen heißen müßte, was einstens Jesus ...

Text.

Matth. 15. 8.

Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz bleibt ferne von mir. Aber dieser Ausspruch wird nur gar zu Viele von denen treffen, die sich in die Versammlungen ꝛc. Lasset es uns nur gestehen:

Hauptsatz.

Daß das Verdienst Jesu leider nur gar zu häufig von seinen Anhängern weniger gepriesen wird, als das Verdienst manches andern, weniger verdienten Mannes von den seinigen!

I. Die Erfahrung selbst hat unläugbar ihre Richtigkeit.

1) Es kömmt hier ja nicht auf die Menge der Preisenden an. Es können sehr viele Menschen Jemanden preisen, ohne daß derselbe dadurch wirklich verherrlicht und geehrt wird. Ein großer Mann, dem die Kinder nachfolgen . . . Ein großer Kriegsheld, von dem unkundige Leute . . . Ein großer Künstler, dem der Beyfall der unkundigen Menge . . .

2) Auch kömmt es wohl nicht darauf an, daß zur Verherrlichung eines verdienten Mannes absichtlich Feste und Feyerlichkeiten veranstaltet werden. Ein großer Fürst bleibt ein großer Fürst, wenn auch seine Unterthanen nichts aufbieten, um ihre Freude und ihren Dank . . Ein unbedeutender Mensch bleibt unbedeutend, wenn auch ganze Völker Ehrenbogen. . .

3) Sondern das ernstliche Meinen und die innige Empfindung gibt dem Loben und Preisen erst einen wahren Werth und den

rechten Nachdruck. Tretet in den Kreis, wo man einem innigstgeliebten Freunde eine Freude macht, wo Kinder einem guten Vater, einer guten Mutter 2c. wo dankbare Schüler ihrem Lehrer 2c. wo Errettete ihrem Erretter 2c.: da sehet ihr, was das heiße, Jemanden preisen und ehren. Welch eine Innigkeit . . welch eine Herzlichkeit . . wie kömmt das alles so ganz aus dem Grunde des Herzens . . . . Und hier fraget dann einmal: wird der Jesus Christus, dem zu Ehren so viele tausend Gemeinden diese festlichen Tage feyern, auch so von uns, seinen Anhängern, gepriesen? Freylich, wir stimmen Lobgesänge an 2c. aber 2c. . . Freylich beten wir Dankgebete zu Gott, der ihn sandte 2c. aber . . Freylich verkündigen wir sein Verdienst und hören es verkündigen 2c. aber . . . Freylich feyern wir Feste 2c. aber . . Freylich halten wir das heilige Mahl zu seinem Andenken 2c. aber, aber . . Lasset es uns nur aufrichtig gestehen, m. Fr., daß es in den vielen tausend Gemeinden, die 2c. von vielen tausend Menschen gewiß und wahrhaftig nicht anders heißen kann, als: sie nahen sich Ihm mit ihrem Munde, und ehren ihn mit ihren Lippen; aber ihr Herz bleibt ferne von Ihm. Ganz anders aber verhält es sich dagegen mit den Anhängern manches andern verdienten Mannes. Höret einmal manche Kinder von ihren verstorbenen Aeltern sprechen: ihnen verdanken wir es, daß wir 2c. 2c. Das ist ihnen so ganz ein Ernst, das meinen sie so aus vollem Herzen . . Höret den Unterthan von seinem guten Fürsten reden; das litte er nicht, wenn Jemand ihn lästern wollte 2c. Höret wohlgerathene Menschen das Andenken der Lehrer und Wohlthäter ihrer Jugend segnen . . Sehet die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus (Apostelgesch. 20.) ihren Meister und Lehrer Paulus 2c. . . . Nein, wir können es nicht läugnen, daß es vielen Anhängern Jesu nur gar zu häufig kein rechter Ernst ist 2c. daß sie oft nur mit dem Munde 2c. kalt 2c. und gleichgültig 2c. —

II. Woher kömmt das doch? — Die Sache ist

nicht unerklärlich; vielmehr ist es sehr natürlich, daß es sich so verhält. Fürs erste

1) ist man der Verdienste Jesu so sehr gewohnt, daß man nicht leicht daran denkt, daß es wohl anders seyn könnte. Ein Mensch, der stets frey gewesen ist, empfindet dieses Glück weniger lebhaft, weil er sich noch nie als einen Sclaven gefühlt hat. Wer nie geängstet worden ... Wer nie krank gewesen ... Wer nie in düstrer Nacht sich verirrte ... So befinden wir uns von Kindesbeinen an in dem Besitze des Segens, den Jesus über seine Gemeinde verbreitet hat .. hellere Einsichten .. Freymüthigkeit in der Verehrung Gottes .. getroster Sinn beym Andenken an die Zukunft .. Vertrauen zu Gott bey dem Gefühle unsrer Mangelhaftigkeit .. Hoffnung im Leiden und im Sterben .. Ein anderes wäre es, wenn wir zuvor in Finsterniß .. mit knechtischem Geiste .. ohne Aussichten in die Zukunft .. zitternd vor Gott .. ohne Glauben und Hoffnung ... Aber so ist es nicht. Und daher empfindet der Christ oft nicht so lebhaft das Verdienst seines Meisters.

2) Das Verdienst Jesu fällt uns auch wenig in die Sinne. Theils erwarb sich Jesus dieses Verdienst vor so sehr langer Zeit .. und in einem so weit von uns entfernten Lande. Theils ist es überhaupt geistiger Natur — ein unsichtbares Reich, in der Geisterwelt. Wäre er als ein Held — Staatsmann — der Schlachten — Revolutionen in mächtigen Staaten — der wie ein Nimrod ꝛc. wie ein Judas Maccabäus ꝛc. Aber nun lebt sein Verdienst mehr unsichtbar in dem Geiste und in dem Herzen derer, die .... Darum, weil es der Mensch nicht mit Augen sieht, geht es ihm weniger zu Herzen, ist er weniger gefühlvoll ... Und dann

3) fehlt es manchem Anhänger Jesu vielleicht auch an manchen nöthigen Kenntnissen und an einer gewissen höhern Denkungsart, um das Verdienst Jesu recht einsehen, würdigen und ehren zu kön-

nen. Das ist kein Wunder, daß der Lehrling seinen Meister so recht von ganzem Herzen preiset: er sieht es deutlich ein, wie gut dieser sein Werk versteht und wie treu und gut er ihn angeleitet hat. Das ist kein Wunder, daß der Künstler den größern Künstler ꝛc. der Gelehrte den größern Gelehrten ꝛc. der verständige Unterthan seine gute Obrigkeit .... sie können es begreifen, daß ꝛc. sie kennen die Schwierigkeit ꝛc. sie sehen es ein, wie viel dazu gehörte und wie schwer es hielt ꝛc. Aber das Verdienst Jesu — wie mancherley Kenntnisse und Einsichten werden dazu erfodert, um es nur recht begreifen zu können, daß das ein Verdienst war, der Menschen Einsicht . . Tugend . . . Gemüthsruhe . . in dem damaligen Zeitalter . . wie manche Kenntnisse und Einsichten, um nur das Evangelium, welches Jesus verkündigte, richtig verstehen zu können ... wie mancherley Kenntnisse und Einsichten, um die Schwierigkeiten, welche die Ausführung seines Werks ... Und dann die erforderliche Denkungsart, der Sinn für das Höhere und Göttliche in den Angelegenheiten der Menschen, die Erhebung des Gemüths, das innige Gefühl für das Heilige, ... Wem der Bauch sein Gott ist, wer alles auf Gold und Silber berechnet, dem ists nichts Großes, wenn das Reich des Lichts ꝛc. im finstern Lande ꝛc. Und wie vielen Menschen mangelt dieser Sinn, weil sie keine Gelegenheit ꝛc. weil sie in ihrer Jugend ꝛc. u. s. f.

Schluß.

Ihr sehet, G., daß es nicht zu verwundern ist, wenn das Verdienst Jesu von seinen Anhängern oft weniger ꝛc.

Ihr sehet auch, daß wir nicht Ursache haben, diejenigen von unsern Mitchristen bitter zu richten, zu schelten, zu verdammen, welche weniger ernstlich und innig ꝛc.

Aber es ist zugleich auch klar, wie große Ursache wir haben, immer mehr bemüht zu seyn, daß wir an Einsichten ꝛc. Kenntnissen ꝛc. höherm Sinne und edlerm Gefühle zunehmen ꝛc. um das Verdienst J. unsers Wohlthäters

desto besser würdigen und empfinden zu können. O lasset uns nicht säumen . . Wem es der Mühe werth dünkt . . der vereinige sich mit uns und . . . damit der ehrwürdige Name J. C. in seiner Ehrwürdigkeit immer besser erkannt und inbrünstiger verherrlichet werde!

B. C. L. Natorp.

20.

Am Himmelfahrts-Tage.

Eingang.

Meine andächtigen Zuhörer. Der heutige Tag ist der Erinnerung an die Belohnungen gewidmet, welchen der Menschenfreund Jesus Christus, nachdem er alles vollbracht hatte, was er auf Erden vollbringen sollte, entgegen ging. Die Feyer desselben kann uns daher in mehr als einer Hinsicht nützlich und erbaulich werden. Wir müssen nur, wenn das geschehen soll, auf die rechte Weise daran Theil nehmen, und mit unsern Gedanken eben so wohl bey dem vollendeten Erlöser, als bey uns selbst, die wir noch auf dem Wege der Vollendung sind, verweilen. Wenn wir das thun, so wird es uns auf der einen Seite sehr beruhigen, daß er, der Göttliche, nach so vieler Arbeit und Mühe, den Lohn seiner Thätigkeit fand, und daß seine, so oft verkannte Tugend und Frömmigkeit endlich doch noch aus ihrer Dunkelheit ans Licht gebracht wurde, und den ihr gebührenden Preis errang. — Wir selbst werden dann aber auch, durch den Gedanken an seine Erhöhung, zu der Hoffnung hingeleitet werden, daß uns ein Tag bevorsteht, wo wir über alles, was uns Kummer und Sorgen verursachte, getröstet, und dem Orte näher gebracht werden sollen, wo der hier von uns ausgestreute gute Saame reifen, und für uns Früchte der

Zufriedenheit und Seligkeit tragen wird. — Zur Erreichung dieser wichtigen Absicht bey der heutigen Feyer des Tages der Ehre Jesu Christi möge Gott uns allen Kraft und Beystand verleihen. Wir rufen ihn darum an ꝛc.

Phil. 2, 8. 9. „Er erniedrigte sich selbst ꝛc."

Der Apostel schildert in unserm Texte den traurigen und mühevollen Zustand des Erlösers auf Erden mit wenigen, aber nachdrucksvollen Worten. Er stellt uns darinn alles, was Jesus entbehrt, erduldet und aufgeopfert hat, als Entbehrungen, Leiden und Opfer vor, denen er sich freywillig, aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu uns unterzog. Er erniedrigte sich selbst, heißt es darinn, und ward Gott gehorsam bis zum Tode! — Mehr, als er gethan hat, kann in dieser Hinsicht kein Sterblicher thun; mehr, als er gelitten hat, kann keiner seiner Brüder leiden! Aber seine Standhaftigkeit in der Ausübung seines Werks auf Erden blieb nicht unbemerkt. Gott sahe mit Wohlgefallen auf ihn herab, und nachdem er das Ende seiner mühevollen Laufbahn hier erreicht hatte, so erhöhte ihn Gott — er gab ihm eine Würde, die ihn über alles erhebt, und lohnte auf diese Art seine Treue, seinen Gehorsam und seinen nicht zu erschütternden Muth. — Dem Andenken an diese ihm zu Theil gewordenen lohnenden Freuden in der Ewigkeit ist der heutige Tag gewidmet. Laßt uns daher die Feyer desselben dazu anwenden, daß wir es uns deutlich machen:

Wozu uns die Erinnerung an diese herrlichen Folgen des Gehorsams Jesu bewegen soll.

Sehen wir auf ihn, den Erlöser, so müssen wir dabey 1) Freude und Dank empfinden. Sehen wir auf uns selbst, so muß es uns 2) zur Hoffnung bey unbegreiflichen Schicksalen und zur Treue in der Befolgurg unserer Pflichten ermuntern.

I. Die Erinnerung an die herrlichen Folgen des Gehorsams Jesu muß also in Ansehung seiner Freude erwecken. Guten und gefühlvollen Menschen macht es gewiß immer großen Kummer, wenn sie einen ihrer Brüder leiden und mit Noth und Traurigkeit kämpfen sehen — Haben wir überdem Beweise in Händen, daß der, welcher so gebeugt und vom Schicksale verfolgt wird, ein durchaus redlicher und pflichtliebender Mann ist, der ein besseres Loos verdient hätte, so wird unsere wehmüthige Theilnahme schon inniger. — Aber sie wächst zur schmerzhaftesten Empfindung, wenn wir sogar wissen, daß sein Edelmuth, seine Rechtschaffenheit und Tugendliebe die eigentliche Quelle seiner Leiden ist, und daß er es besser haben würde, wenn er weniger gut und pflichtmäßig handeln wollte. Es macht uns dann so traurig, daß auch Reinigkeit und Güte des Herzens vor den Anfällen der Bosheit und Undankbarkeit nicht schütze, und daß sogar auch solche verkannt werden, die das ehrwürdige Gepräge der Tugend und Frömmigkeit so sichtbar an sich tragen. — Doch nichts geht über unsern Kummer, als wenn der, welchen wir so schuldlos leiden und unglücklich sehen, zugleich auch unser Freund und Wohlthäter ist, und als solcher gegründete Ansprüche auf unsre Dankbarkeit und Liebe hat. Alle diese Kränkungen und Widerwärtigkeiten, die ihm dann wiederfahren, sind in diesem Falle auch für uns eben so beugend und niederschlagend, als sie es für ihn selbst sind, und wir können uns nicht zufrieden geben, daß dieß der Lohn seines Edelmuths und seiner Treue seyn soll.

Das, meine Freunde, müssen ohnfehlbar auch die Empfindungen seyn, welche einen jeden unter uns durchdringen, wenn er mit seinen Gedanken bloß bey den traurigen Schicksalen verweilt, welche Jesus auf Erden erlebte. Er war so gut, so fromm, so redlich, so durchaus menschenfreundlich gesinnt — und doch hatte er für das alles nur Ungemach, Drangsal und Leiden zum Lohn. Seine Tugend und Heiligkeit schützte ihn nicht vor Angriffen der Bosheit und Leidenschaft. Er fiel unter ihren Strei-

chen und blutete als ein schuldloses Opfer der Arglist auf Golgatha. Jemehr dieser betrübende Ausgang seiner Unternehmungen alle Verehrer seiner Tugenden und seines Namens erschreckte, um so mehr muß sich ihr Herz von Freude und Zufriedenheit durchdrungen fühlen, da die Vorsehung späterhin die Schande von ihm nahm, die auf ihm ruhete, und ihn bis zu einer Höhe erhob, die vor ihm noch kein Sterblicher erreicht hatte, und die nach ihm auch keiner erreichen wird. Diese frohe Ueberzeugung söhnt uns gewissermaßen mit den Wegen aus, auf welchen er vorhin wandelte. Wir sehen nun, daß die sonstige Niedrigkeit seine nachmalige Größe, die frühere Verachtung desselben seine spätere Ehre begründete. Wir freuen uns, daß das Schicksal des Weisen und Edeln, um den wir vorhin so bekümmert waren, endlich doch noch eine so vortreffliche Wendung für ihn und für uns genommen hat; freuen uns, daß der, welcher, uns segnend, sich aufopferte, endlich doch zum Genuß der Früchte seiner Arbeit gelangt ist, und dort, in den Wohnungen vollendeter Gerechten, aus Gottes Hand den Lohn empfängt, den wir ihm hier nicht geben konnten.

Wahrlich, wir müßten auch sehr gleichgültig seyn gegen Wahrheit und Tugend, wir müßten sie wenig schätzen und ihren Werth noch weniger empfinden, wenn wir uns des Sieges nicht freuen wollten, den sie in Jesu Person errungen haben. Wir müßten den Mann wenig ehren, dem wir unsre Veredlung und Beglückung im Leben und unsere Gottergebenheit und Ruhe im Tode verdanken, wenn uns die Herrlichkeit, der er endlich nahe gekommen ist, ganz ungerührt ließe, und wenn wir nicht über den Triumph seiner Verdienste frohlocken und vergnügt seyn wollten. — Aber wenn das die Empfindungen sind, von welchen wir uns jetzt durchdrungen fühlen, so ist es ja auch wohl natürlich, mit dankbarem Auge zugleich auf den hin zu blicken, der das alles so geleitet, der seinen Schicksalen diese Wendung gegeben, und ihn so erhöhet hat! Können wir uns schon nicht enthalten, den Menschen

dankbar zu ehren und hoch zu achten, der einen seiner Brüder, den man unterdrückte, in Schutz nahm und rettete — so müssen wir ja um so mehr innige und reine Dankbarkeit gegen den empfinden, der den edelsten und besten unserer Brüder in Schutz genommen und gerettet, und ihn vor allem Ungemach und Leiden gesichert hat. Auch hier rechtfertigt sich Gottes Weisheit und Güte! Auch hier sahe sein väterliches Auge weiter, als das unsrige! — Auch hier müssen sich unsre Seelen dankvoll und freudig zu ihm erheben, zu ihm, der Jesum für seine Treue belohnte, und der alles gut und wohl mit ihm gemacht hat!

Freude und Dank, das, meine Andächtigen, sind also die Empfindungen, welche uns heute bey der Erinnerung an die herrlichen Belohnungen, die der Gehorsam Jesu gefunden hat, beleben. Sie werden sich um so unverkennbarer äußern, je besser wir hier die Verdienste desselben zu schätzen wissen, und je trauriger es uns gemacht hat, daß seine große Güte und Liebe ein so übles Loos auf Erden hatte. Wenden wir aber unsre Augen von ihm, von unserm Vorgänger auf uns selbst. Denken wir, daß sein Leben ein Vorbild des unsrigen, seine Vollendung eine Versichrung unsrer Vollendung ist: so wird uns das zur Hoffnung unter den unbegreiflichen Schicksalen des Lebens, und zur Treue in Erfüllung der Pflichten ermuntern, die wir auf uns haben.

II. So wie Jesu Leiden sich herrlich entwickelten, sagen wir dann zu uns selbst, so werden sich auch einst die meinigen entwickeln! Dieser Glaube ist dem Menschen, so lange er Bewohner der Erde ist, zu seiner Ruhe, zur Stärkung seiner Geduld und seines Muthes ganz unentbehrlich. Es gibt der Schicksale so viele, in die man sich nicht finden, und deren Grund und Absicht man nicht fassen kann. Verlegen und sorgenvoll steht man oft da, und zweifelt, ob je eine Zeit kommen werde, wo man zufriedener seyn, und mit dankbarem Wonnegefühl die Wege überschauen werde, die Gott uns hienieden geleitet hat. Und in diesen bangen Stunden der Noth und des Kummers, wie

schmachtet man da nach der Ueberzeugung, daß die Gefilde, auf welche uns unser Weg hinführt, die Mühe desselben lohnen werden! Wie sehnt man sich da nach einer festen Stütze der schwachen Hoffnung, daß wir dort, was wir mit Thränen ꝛc.

In dieser Hinsicht ist uns daher die Erinnerung an den schönen Ausgang der Schicksale unsers Erlösers ungemein viel werth! Wir ahnen nun auch für uns dieselben Vortheile und Wohlthaten, die ihm zu Theil geworden sind! Endigte sich, so sagen wir beym Gedanken an ihn, endigte sich sein unebener und rauher Weg so herrlich und beglückend für ihn, was sollte ich verzweifeln? So in Dunkel gehüllt, wie seine Aussichten waren, sind doch die meinigen nicht! So viel, wie er erdulden mußte, habe ich noch nicht erduldet — doch wurde ihm Ruhe, Friede und Seligkeit zu Theil! Wohlan ich werde sie auch finden! Was mir Gott auch schickt und auferlegt, ich will es mit Unterwerfung annehmen und tragen, so wie er es angenommen und getragen hat! Ich will nicht murren, nicht zweifeln an Gottes Güte; er murrte und zweifelte auch nicht, drum fand er auch einen so hellen Ausgang aus diesem Labyrinthe, drum hat ihn auch Gott, sein Gott erhöhet, und ihn durch Ungemach und Leiden zur vollkommensten Herrlichkeit gelangen lassen! Ja, meine Freunde, das sey von nun an eure Gesinnung bey allem, was euch drückt und kümmert: Gott wird es enden! Verzagt bey keinem Mißgeschick, das euch begegnet — glaubt auch unter den größten Mühseligkeiten, daß sie früher oder später sich in Freude verwandeln werden, und gebt eure Hoffnung auf bessere Zeiten nie auf! Ihr seyd ja auch Kinder Gottes, wie Jesus sein Kind war! Auch euch liebt er, wie er ihn liebte, und auch euch wird er, nach langem Kampfe, mit Sieg und Ruhe lohnen, wie er ihm, dem Göttlichen, mit Sieg und Ruhe gelohnt hat!

In dieser Ueberzeugung liegt dann aber auch noch eine starke Ermunterung, seiner Pflicht überall getreu zu bleiben, und in ihrer Erfüllung nie zu wanken,

nie zu ermüden. — Ich weiß es wohl, meine Freunde, es ist oft schwer, gut zu seyn und seinen Pflichten ein stetes Genüge zu leisten. In und außer uns sind der Hindernisse so viele, die uns das sehr sauer machen, und ohne viel zu kämpfen gibt es keine große Tugend! — Oder habt ihr es noch nicht erfahren, was es für Anstrengung kostet, seine sinnlichen Triebe zu beherrschen und sie überall mit dem, was recht und gut ist, übereinstimmend zu erhalten? Habt ihr es noch nicht erfahren, was es heißt, seine liebsten Neigungen und Wünsche der Pflicht aufopfern? und wie leicht man fällt, wenn man nicht immer über sich wacht, und aufmerksam auf sein Herz und seine Gedanken ist? Das wißt ihr gewiß alle, meine Freunde, wenn ihr auch nur einen kleinen Anfang im Guten gemacht habt! Aber so wenig die Erndte des Landmanns ergiebig seyn kann, wenn er Fleiß und Arbeit bey Bestellung seines Ackers scheute, so wenig können wir es in der Tugend weit bringen, und ihre Früchte uns zueignen, wenn wir müde werden, und aller Anstrengung und allem Zwange feind sind. — Seht nur, was es Jesum kostete, ehe er sagen konnte: es ist vollbracht! Ach, was mußte dieser edle Menschenfreund nicht alles hingeben, aufopfern und dulden, ehe von ihm gesagt werden konnte, er ward gehorsam bis zum Tode! — Aber wie herrlich ist nun auch sein Lohn! wie ergiebig seine Erndte! Am Throne Gottes steht er nun und freuet sich seiner Thaten! Seine Werke begleiten ihn und sind eine Quelle namenloser Seligkeit für ihn geworden. Auch für euch werden sie es einst! Laßt euch nur durch kein Hinderniß abschrecken! durch keine Schwierigkeiten abhalten! Ringet freudig darnach, daß ihr werdet, was ihr seyn sollt, und damit ihr das Ziel eurer Bestimmung nicht verfehlt! Sehet dabey immer auf Jesum, den Anfänger und Vollender eures Glaubens! Er wankte und wich auch nicht, ob er gleich sein ganzes Leben hindurch Aufopferungen für seine Pflicht zu machen hatte. — Stärkt euch durch den Ausspruch seines großen Schülers: Niemand wird gekrönt, er

kämpfe denn recht, und sehet nie bloß auf das Sichtbare, sondern auch auf das Unsichtbare! Wenn das die Wirkungen der Feyer des heutigen Tages sind; wenn euer Herz beym Andenken an die wohlthätigen Folgen des Gehorsams Jesu Freude und Dankbarkeit empfindet, und wenn ihr euch das zur Hoffnung und zur treuen Erfüllung eurer Pflichten ermuntern laßt: dann wohl euch, meine Freunde! Ihr seyd dann wahre, aufrichtige Verehrer Jesu, und ihr werdet einst mit ihm theilen den Glanz seiner Herrlichkeit am Throne des Vaters! Amen.

Pischon.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

21.

Am Erndtefeste 1802. in Berlin.

Wer unter uns sollte an der Feyer dieses Tages nicht Theil nehmen? Wem kann es gleichgültig seyn, ob in unserm Vaterlande in diesem Jahre geerndtet oder nicht geerndtet ist? Verschieden sind freylich die Urtheile und Empfindungen hierbey. Der Landmann und der Gutsbesitzer freuet sich nur dann seines reichlichen Ertrages der Erndte, wenn er die Aussicht hat, den Ueberschuß seines Getreides zu hohen Preisen zu verkaufen, und das wird nur dann geschehen, wenn viele in und außer dem Lande nicht reichen Vorrath eingesammelt und zu verkaufen haben; daher ist Solcher Freude selten weltbürgerlich. Viele freuen sich gar über den Mißwachs und Mangel anderer Provinzen und Länder; nur der großmüthige allgemeine Menschenfreund freuet sich des allgemeinen Segens der Felder. Wer dabey

Religion hat, das heißt, wer alles auf Gott bezieht, wird dem ewigen Erhalter und Regierer der Naturkräfte danken; wer nicht Religion hat, wird eine reiche Erndte für Zufall, für ein Glück annehmen, das keines Dankes werth ist, wird seine kärgliche und anderer reiche Erndte für ein Unglück ansehen, über welches er mit seinem Schicksal zürnt.

Wir Städtebewohner urtheilen darüber anders, empfinden dabey anders. Uns, wenigstens den Meisten unter uns haben keine eigenen Aecker Früchte getragen und zur Freude darüber Anlaß gegeben; ob aber im Ganzen, ob in der Mehrheit reiche Erndte oder Mißwachs, ob Erndte im Frieden, oder durch Krieg gehinderte, verwüstete, geraubte Erndte gewesen ist, ob wir unsre Bedürfnisse davon zu hohen oder niedrigen Preisen kaufen können, ob unser Erwerb oder Einkommen hinreichen wird, uns und die Unsrigen zu ernähren — o daran liegt uns viel — ja, wie der Ertrag in andern Ländern, die mit dem unsrigen in Handelsverkehr stehen, gewesen ist, auch daran liegt uns viel. Freylich ist also unsre Theilnahme auch eigennützig; aber sie ist doch weltbürgerlich und unpartheyisch — das um so mehr, wenn der Bemittelte nicht nur seinetwegen, sondern auch um derer willen sich freut, die ihr Brot mit Mühe verdienen, gar nicht erwerben können, oder bey geringem Einkommen durch fehlgeschlagene Erndte dem Kummer und dem Darben sich ausgesetzt sehen würden. — Wie nun aber, wenn wir Stadtbewohner die traurige Erfahrung machen, daß ungeachtet einer ziemlich guten Erndte im Lande die Preise der Nahrungsmittel in einem drückend hohen Preise bleiben? Was kann uns da beruhigen?

Diese Frage gehört für uns als Christen, durch deren Beantwortung wir dieß Erndtefest feyern wollen.

Text.

Ps. 33, 18. 19.

Auch in der Theurung, wenn sie für den ärmern Theil bis zur Gefahr des Hungertodes stiege, verheißt Gott,

diejenigen zu schützen und zu ernähren, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen; freylich nicht wunderthätig, aber das eben ist Weisheit und Güte Gottes, auf natürlichen Wegen das Widerwärtige zum Besten zu lenken.

Es ist weder hier der Ort, noch mein Beruf, von den Mitteln zu reden, wie der Theurung bey uns abgeholfen werden könnte und sollte; auch trifft deren Drückendes nicht alle Classen unsrer Mitbürger. Viele wissen sich leicht zu helfen, mancher gewinnet dabey, und diese bedürfen denn meiner Trostgründe nicht; aber deren Anzahl, die durch Theurung leiden, ist bey weitem die größte unter meinen Zuhörern, diesen will ich

Trostgründe vorstellen, wenn bey einer im Ganzen ziemlich guten Erndte die Lebensbedürfnisse dennoch in einem drückend hohen Preise bleiben.

Alles in der Welt hat eine gute Seite, auch das Unangenehmste hat noch hier und da einen Nutzen, sowohl für unser Herz als für das allgemeine Beste.

I. Wir vergessen so leicht, daß der Wachsthum und das Daseyn der Nahrungsmittel eine Sache, die von der allgemeinen weisen Weltregierung abhängt, mithin eine Wohlthat Gottes ist. Wäre in allen Jahren gleicher Ertrag der Felder, so dächte der Landmann, das müsse so seyn, es fiele ihm nicht ein, dabey an Gott zu denken, dem Geber zu danken; Mißwachs oder geringe Erndte erinnert ihn erst, daß er durch seine Arbeit nicht Schöpfer der Erndte ist, daß es nicht nothwendig so seyn muß, sondern daß gedeihliche Witterung von Gott abhängt. Dadurch lernt er zur Saatzeit bis zur Erndte beten: gib, o Gott, uns Brot! und wenn er erndtet und einsammelt, froh singen: gelobt sey Gott, der uns Brot gibt! Eben so der Städtebewohner, wenn er immer zu gleich wohlfeilen Preisen seine Nahrungsmittel kaufen könnte, würde seltener dabey an Gott denken. Theurung lehrt, daß das nicht so seyn

muß, daß Wohlfeilheit Gottes Wohlthat ist. Psalm 104, 22—29. Noth lehrt beten, lehrt auch danken.

II. Wenn ein Einzelner Mangel leidet, indem alle um ihn her Ueberfluß haben, das thut doppelt weh; aber wie ein Kranker von ähnlichen Kranken, eine Wittwe von Wittwen, ein von seinem Eigenthum Vertriebener durch ähnliche Ausgewanderte getröstet wird, so ist es auch Beruhigung, zu sehen, daß die Theurung für alle gleich, daß andre dabey eben so viel leiden, durch Einschränkung sich durchhelfen, wenn wir hören, daß in andern Provinzen und Ländern die Preise noch höher, die Nahrungsmittel noch seltener, die Zufuhren noch erschwerter sind. Die Hoffnung künftiger wohlfeiler Zeit erhält das Gemüth aufrecht und bringt manchen zu der beschämenden Zurückerinnerung, daß er sonst Gott nicht dankbar, nicht sparsam gewesen, und unnütz verwendet hat, womit er jetzt sich gegen Mangel und Sorge decken konnte. Trübsal bringt zu mancher Selbsterkenntniß — und diese ist der erste Schritt zur Besserung.

III. Theurung ist ein Vielen so nöthiger Antrieb zu der bisher ungewohnten Sparsamkeit. Man wird aufmerksam auf das, was entbehrlich ist, durch dessen freywillige Entbehrung die Theurung des Unentbehrlichen erträglich wird. Zu dieser Klugheit sind freylich gewisse Classen unsrer Mitbürger durch die Theurung noch nicht gekommen, bey denen der immer weiter ausgedehnte Luxus dem eben so steigenden Sittenverderbniß zur Seite geht: wie weit höher möchten beyde bey manchen steigen, wenn Wohlfeilheit ihrer nothwendigen Lebensbedürfnisse ihnen noch mehr zur Verschwendung und zu theuren Sünden übrig ließe. Es ist ein Zeichen von unfreundlicher Herzenshärtigkeit, daß solche bey dem Anblick, wie schwer es manchem ihrer Mitbürger wird, sich durchzubringen, so ungerührt bleiben, und großer Unbesonnenheit, daß die Beyspiele derer, die ihre Verschwendung bereits zu Grunde gerichtet hat, sie nicht zu der Besinnung bringen, die in Got-

tes großer moralischer Weltregierung ein heilsamer Zweck bey der Zulassung solcher Theurung ist.

IV. Für die mit ihren Händen arbeitende und erwerbende Menschenclasse ist Theurung ein Antrieb zum Arbeitsfleiß, ja zur Erfindung und Uebung feinerer Arbeiten, durch die sie mehr als sonst erwerben können. Man kann zur Ehre Berlins sagen, daß die von Jahr zu Jahr gestiegenen Preise der Bedürfnisse Künstler geweckt und die Künste gehoben haben, wodurch der innere Wohlstand gestiegen ist. Wenn Theurung diesen Nutzen hervorbringt, so wird sie für solche zur Wohlthat, und ein neuer Beweis, daß kein Uebel so groß ist, welches nicht dem Verständigen nützlich werden könnte. Ja auch bey der geringern arbeitenden Classe haben wir oft genug schon bemerkt, daß zu wohlfeile Preise Vielen eine Veranlassung zur Trägheit, zum Müssiggange und zu einer unordentlichen Lebensart geworden sind, worüber Herrschaften und Fabriken litten und klagten. Wenn solche durch die Theurung der Lebensmittel zur Arbeitsamkeit gezwungen werden, so gewinnt das allgemeine Beste, und sie wird für solche eine nöthig gewesene heilsame Kur.

V. Nur noch eine Classe bleibt nun noch unter uns übrig, die am meisten bey der Theurung leidet, solche nämlich, die entweder vor Alter und Krankheit nicht arbeiten, nur wenig arbeiten können, oder die mit angestrengtem Fleiße durch ihre gering bezahlte Arbeit nur so viel zu erwerben vermögen, als zu wohlfeilen Zeiten hinreichte, und nun nicht mehr hinreicht, sich und ihre Kinder zu ernähren. Deren sind in unsrer Stadt Tausende, und diese sind es, die die Reichen, die Wohlhabenden und diejenigen, die nach Maßgebung der erhöheten Preise der Nahrungsmittel auch die Preise ihrer künstlichern Arbeiten und Handlungswaaren erhöhen, die alle diese sich billig zur Mildthätigkeit empfohlen seyn lassen sollen; und zwar nicht zur Almosenunterstützung, sondern weit besser durch Unterstützung und bessere Belohnung ihres Arbeitsfleißes. Wäre es nicht unbarmherzig und ungerecht, wenn der Wohlhabende seine Preise erhö-

hete, der es thun kann und darf, und des Armen Lohn, der für ihn arbeitet, nicht erhöhen wollte? — Diejenigen, die ein nach vormaligen wohlfeilen Zeiten bestimmtes Amtseinkommen haben, das nun nicht hinreichend ist, sind wohl in eben dem Fall der letzten — für diese weiß ich keinen Rath und Trost!!

VI. Ich setze noch dieß hinzu. Der Landmann unsrer Provinz klagte sonst, und mit Recht, über Druck, Armuth, und wie weit er hinter dem Stadtbewohner an Lebensgenuß zurück stehe; bey seiner schweren Arbeit konnte er kaum so viel erwerben, als er zur kümmerlichen Nahrung bedurfte, und er wurde seines Lebens wenig froh. Durch die hohen Getreidepreise ist das Gleichgewicht zwischen beyden Classen einigermaßen hergestellt, wodurch auch dem städtischen Erwerbe wieder vieles zufließt. Mitbürger! gönnet es dem Landmanne, daß er sich seines Lebens jetzt mehr als sonst freuet. Gebe Gott, daß er Gott fürchte und sein Glück recht genieße! daß er nicht übermüthig, nicht nachlässig werde, sich nicht verwöhne! Dann wird des Vaterlandes allgemeiner Flor auch durch diese Theurung gewinnen.

So, meine Zuhörer! hat alles seine gute Seite, die diejenigen nicht übersehen müssen, die den Herrn fürchten und auf seine Güte hoffen, und in dieser Rücksicht ist alles, was ich bisher eurer Ueberlegung vorgestellt habe, eine christliche, herzerhebende, beruhigende Betrachtung. Lasset uns Gott danken, daß er die Früchte der Erde so weit gesegnet hat, daß wir nicht Hungertod zu fürchten haben. Gott regiere unsre Landesobrigkeit, daß sie manchen Veranlassungen ungerechter Uebertheurung wehre *). Lasset uns nur unsrer Seits dankbar, zufrieden, mäßig und sparsam leben und jeden unnützen Aufwand abkürzen. Lasset uns, ein jeder in seinem Beruf, fleißig und verständig handeln. Lasset uns

*) Im November hat der König für die Bedürfnisse der Armen durch große Vorräthe an Korn und Mehl aus seinen Magazinen wohlfeile Brotpreise verschafft, wofür tausend Arme ihm danken.

gegen diejenigen mildthätig seyn, die unter der Theurung am meisten leiden, damit durch uns an ihnen wahr werde, daß Gott sie in der Theurung ernährt und vom Tode errettet. Lasset uns mit Demuth, mit Dank und Vertrauen erkennen, daß Gott es ist, der uns und Alle ernährt, ohne dessen Fürsehung wir nicht das kleinste Nahrungsmittel erschaffen könnten; erkennen, daß der Reiche wie der Arme, der Stadtbewohner wie der Landmann von seiner Vatergüte erhalten wird. Gewissenhafte Anwendung göttlicher Wohlthaten ist unser bester Dank und dazu erheben wir unsre Herzen. — — —

J. E. Troschel.

22.

Vorbereitungsrede auf den Bußtag.

Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz, und gib uns einen neuen, gewissen Geist. Amen.

Es ist, meine Theuersten, immer ein Kennzeichen eines unweisen, wenigstens sehr leichtsinnigen Menschen, wenn er Handlungen unternimmt, ohne dabey eine gewisse und bestimmte Absicht zu bezwecken. Nur Kindern verzeihet man es, wenn sie eine Handlung ohne Zweck, ohne Absicht und bloß gedankenlos unternehmen. — Aber, bey einem Menschen, der auf den vollen Gebrauch seiner Vernunft Anspruch macht, ist ein solches Verhalten äußerst sträflich. —

Noch strafbarer aber wird diese Handlungsweise, wenn sie sogar bey den ernsthaftesten, bey den wichtigsten Religionshandlungen sich äußert. Diese sollten wenigstens stets mit dem weisesten Ernst, mit der größten Aufmerksamkeit und mit unverwandten Blicken auf den Hauptzweck derselben verrichtet werden.

Und doch — zeigt sich auch hier, wie oft in andern Fällen, der gröbste Leichtsinn, oft die unverzeihlichste Gedankenlosigkeit bey denen, welche sie begehen. Bleibt bloß bey der Feyer des morgenden Tages, bey der Feyer der öffentlichen Bußtage stehen.

Würden diese Tage von allen mit Vernunft, mit Nachdenken und überhaupt zweckmäßig begangen, so müßte der Erfolg davon auch in der Denk- und Handlungsweise aller weit sichtbarer werden, als es wirklich der Fall ist. Es müßten bey allen einzelnen Menschen, in ganzen Familien, in ganzen Gemeinden nach der Feyer solcher Tage weit mehr religiöser Sinn, weit mehr Tugend herrschend seyn, als es wirklich, leider! der Fall ist. Denn was lehret uns die Erfahrung?

Gehet nicht oft in ganzen Gemeinden, ganzen Familien und bey den einzelnen Gliedern derselben, nach wie vor, alles seinen Gang dahin? — Wer wagt's, mir das Gegentheil zu beweisen? —

O! möchte doch dieß bey der Feyer des morgenden Bußtages nicht bey uns und in dieser Gemeinde der Fall seyn! O! möchte doch dieser Tag so von uns mit Vernunft und Nachdenken gefeyert werden, daß uns wirklich in der Folge die angenehme Ueberzeugung erfreuet, es sey wirklich in unsern Familien, im ganzen Orte und mit uns allen besser geworden.

Laßt uns daher jetzt folgende drey Fragen kürzlich untersuchen:

I. Was ist der Zweck und die Absicht öffentlicher Bußtage?

II. Wie müssen sie, ihrer Absicht gemäß, würdig begangen werden?

III. Was wird oder muß vielmehr der Erfolg davon seyn, wenn diese Tage an einem Orte ihrem Zweck gemäß von allen begangen worden sind?

Es können, m. Z., Landesregenten mancherley Veranlassungen haben, feyerliche Bußtage in ihren Ländern anzuordnen, und ich kann mich hier nicht auf die Erörterung aller dieser Endzwecke einlassen. Ich will jetzt bloß auf einen einzigen und zwar Hauptzweck derselben Rücksicht nehmen. Und dieser ist:—

die Einwohner eines ganzen Landes aus dem Strudel ihrer Zerstreuungen gleichsam einmal feyerlich und mit Gewalt loszureißen; sie dringend aufzumuntern, eine gewissenhafte Untersuchung ihrer bisherigen Denkungsart und ihres Verhaltens anzustellen, und aufs neue den Vorsatz in sich zu beleben, alle bemerkten Mängel ihres sittlichen Verhaltens möglichst zu verbessern und in jedem Zeitpunct ihres künftigen Lebens ganz nach Pflicht und Gewissen, ganz ihrer Bestimmung gemäß zu handeln.— Der Fürst eines Landes wirft sich an einem solchen Tage gleichsam vor dem Throne und Richterstuhl des Ewigen und Gerechten nieder und legt ihm mit seinem Volke von seinem Verhalten die strengste Rechenschaft ab, und faßt, zugleich mit ihm, feste Vorsätze zu einem künftigen, stets pflichtmäßigen Verhalten.

Dieß ist einer der ersten und Hauptzwecke öffentlicher feyerlicher Bußtage.

Diesem Zweck und dieser Absicht gemäß muß denn nun auch ein solcher Tag von einem jeden, der an dieser Feyer Antheil nehmen will, begangen werden, wenn er anders auf den Namen eines nachdenkenden Menschen Anspruch macht, und nicht mit kindischer Gedankenlosigkeit seine Geschäfte verrichtete.—

Es ist daher nicht genug, es ist eines vernünftigen Menschen unwürdig, wenn man bey dieser Feyer sich bloß damit begnüget, ein- oder auch zweymal hier in diesem Hause zu erscheinen, sich an diesem Tage seiner gewöhnlichen Geschäfte enthält, ohne daß in dem Innern des Menschen die geringste Veränderung vorgehet.—

Jeder muß zugleich ernstlich seinen sittlichen Werth untersuchen, muß genau sein Verhalten prüfen, ob es zeither pflichtmäßig war oder nicht? muß aufs neue im Guten sich zu befestigen suchen. Thut er es nicht, so begehet er die sträflichste Gewissenlosigkeit gegen sich selbst und den schwärzesten Undank gegen Gott, der ihn gleichsam an einem solchen Tage feyerlich zur Rechenschaft über sich selbst einladet.

Die Menschen aber, welche diese Prüfung ihres sittlichen Verhaltens anzustellen haben, sind gewöhnlich von dreyfacher Art. —

Einige wandeln schon wirklich auf guten Wegen. Sie verabscheuen das Laster und haben bey allen Handlungen das Gesetz des Höchsten und ihre Bestimmung vor Augen. Für diese ist es Pflicht, öffentliche Bußtage doch noch aufs neue zur wiederholten Prüfung ihrer geheimsten Neigung anzuwenden, aufs neue sich in ihren guten Vorsätzen zur Tugend zu befestigen und aufs neue muthig die Bahn derselben zu betreten. —

Noch gibt es andere, und zwar sehr viele, deren Vorsätze zur Tugend noch schwanken, welche heute die wärmsten Verehrer der Gottheit und der Tugend zu seyn scheinen und morgen schon wieder die pflichtwidrigsten Handlungen, die größten Laster begehen. Diesen ruft jeder Bußtag gleichsam zu: Was hinkt ihr auf beyden Seiten? Ihr könnet nicht Verehrer der Gottheit und Sclaven eurer sträflichen Neigungen seyn. Gibt es ein Gesetz des Höchsten, dem ihr unbedingt zu gehorchen verpflichtet seyd, gibt es eine Tugend und kann sie nur allein euch glücklich machen: so reißt euch ganz los von eurem Wankelmuth, schaffet, daß euer Herz fest werde, ergebt euch ganz der Tugend. —

Endlich werden noch öffentliche Bußtage von ganz rohen Menschen begangen, welche noch jede Art von Ausschweifung und jedes Laster mit gedankenloser Gleichgültigkeit und ohne Rücksicht auf das in ihnen so tief liegende Gefühl für Recht und Pflicht begehen; Men-

schen, welche in jedem Augenblick ihre erhabene Würde als Vernunftwesen verläugnen und ihre große Bestimmung vergessen. Nie schmeckten sie die süßen und reinen Freuden der Tugend und eines guten Gewissens. Nur Sclaven ihrer niedrigen Triebe und Lüste, leben sie gleichsam ohne Gott und ohne Tugend und reifen ihrem Untergange entgegen. — Für diese sind öffentliche Bußtage eine warnende Stimme der Gottheit, sich von der Gefahr zu überzeugen, in welche sie sich durch ihren Leichtsinn stürzen; sind feyerlicher Aufruf an ihre Vernunft, nachzudenken über ihre Bestimmung, dem Laster zu entsagen und nur von der Tugend sich leiten zu lassen. Die Stimme der Religion ruft ihnen feyerlich zu: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist. So sollten öffentliche Bußtage von dieser dreyfachen Classe von Menschen zweckmäßig angewendet werden. —

Geschieht dieß, so wird und muß nun endlich die Feyer eines solchen Tages für einen ganzen Ort von den wohlthätigsten Folgen seyn. —

Es wird und muß eine allgemeine Stimmung für alles sittliche Gute und eine allgemeine Abneigung gegen pflichtwidrige Handlungen sichtbar werden. — Es wird und muß durchaus in allen Häusern und Familien Scheu und Ehrfurcht vor Gott und Liebe für Religion und die Tugend herrschend seyn. Es wird und muß das Laster nach und nach ganz verstummen. Es wird und muß Menschenliebe und Fleiß und Gerechtigkeit und Billigkeit und ächter Weltbürgersinn überall und an allen bemerkt werden. Und kein Mensch wird hier künftig über den andern mehr zu klagen Ursache haben, und kein Frevler den andern mehr drängen, und kein Dieb und kein Betrüger mehr die Habe des andern weder mit Gewalt noch durch List und Ränke an sich reißen. Liebe, Friede und Eintracht werden die Mitbewohner eines solchen Orts als Brüder unter ein-

ander verketten. Gemeinschaftliches Wachsthum im Guten ist hier jetzt die allgemeine Losung.— —

Aber war das überall, war das nach öffentlichen Bußtagen auch bey uns der Fall? O! laßt uns erkennen, daß manche unter uns diese Tage zeither oft ohne Nachdenken und bloß aus Gewohnheit und ohne Hinsicht auf ihren Zweck begangen haben! — Und so werde denn der morgende Bußtag von allen so gefeyert, als es der Zweck desselben, als es Pflicht und Gewissen erfodern. Für alle sey er ein Tag ernsthafter und unpartheyischer Prüfung ihres Herzens und ihres Verhaltens; für alle ein Tag der Befestigung im Guten oder auch erneuerter Vorsätze, das Laster zu fliehen und das Gesetz des Höchsten und seine gesammten Pflichten zu erfüllen. Und so werden denn auch die wohlthätigen Folgen von der würdigen Feyer dieses Tages künftig sicher mehr, als zeither, überall sich äußern. — Ja, meine theuersten Freunde, wer weiß, ob der Einzelne unter uns je wieder eine so dringende und feyerliche Auffoderung zum Guten erhalten wird? Wer weiß, wenn für den Einzelnen unter uns die Stunde schlägt, wo er nicht mehr zu seiner Veredlung, nicht mehr zu seinem Glück jenseit des Grabes wirksam seyn kann? — Wie? Und wir wollten gleichgültig gegen diesen bedeutenden Wink der Vorsehung seyn? — Darum, so trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Amen.

Härter.

23.

Rede bey der funfzigjährigen Amtsjubelfeyer des Herrn Pfarrer Müller zu Groß-Rettbach im Gothaischen. Den 2 August 1801.

Anmerkung. Bey dieser Versammlung waren zugleich sechs benachbarte Herren Prediger gegenwärtig, welche sich, obgleich die mehresten große Gemeinden und Filiale haben, freywillig entschlossen hatten, diesen Herrn Amtsbruder künftig, ohnentgeltlich, in seinen Pastoralgeschäften zu unterstützen, und in dieser Hinsicht von mir der Gemeinde empfohlen wurden.

Hoch- und Werthgeschätzte Versammlung!

Der Wunsch, alt zu werden und eine lange Reihe von Jahren hier in dieser Verbindung zu hausen, zu wirken und der Freuden des Lebens zu genießen, ist, wie Sie alle wissen, der höchste Wunsch aller, welche noch auf der Bahn des Lebens dahin wallen.

Selbst der Greis, so lange er nur einigermaßen sich fühlt, so lange nur nicht seine Lebenskraft ganz dahin geschwunden und er nicht für jede Art geistiger und sinnlicher Genüsse ganz abgestumpft ist, fühlt noch diesen Wunsch und sehnet sich, auch noch auf den höchsten Gipfel menschlicher Jahre, doch noch immer höher hinan zu glimmen.

Und wie gerecht — wenigstens wie verzeihlich ist nicht dieser Wunsch eines Menschen, der auf so mannigfaltige Weise, als sinnlichdenkendes Wesen, an diese Erde angeknüpft wird, und dessen irdisches Daseyn doch im Ganzen mit so vielen Freudengenüssen verwebt ist! —

Aber doch, meine Zuhörer, wie scheinet nicht dieser Wunsch auf der andern Seite gemäßiget werden zu müssen, wenn man nun einen Blick auf die Menschen thut, welche

ihre Absicht erreicht haben und wirklich ins hohe oder Greisesalter hinangestiegen sind; wenn man hier auch äußerlich glücklich scheinende Alte doch mit Schwächen, mit Leiden und Mühseligkeiten mannigfaltiger Art kämpfen, und unter diesen Kämpfen den letzten Funken ihrer Lebenskraft verlöschen siehet? Sie sind zu bekannt alle diese Uebel, welche, obgleich bald mehr bald minder, die lästigen Gefährten des hohen Alters sind, als daß ich nöthig hätte, sie hier der Reihe nach aufzuzählen.

Wie beugend, wie niederdrückend für einen vorhin rastlos thätigen Mann, der stets den Zweck seines Lebens verfolgte, muß zum Beyspiel nicht schon diese Erfahrung seyn, daß das Alter nun dieser Thätigkeit Ziel und Grenze setzt, unsere Kräfte lähmt und oft ganz unsere Brauchbarkeit für die Gesellschaft hemmt! — Ja, meine Zuhörer, es ist sicher, daß die Vorzüge, welche das Alter in so mancher Hinsicht vor der Jugend voraus hat, doch wieder auf der andern Seite durch so manche Nachtheile ins Gleichgewicht gesetzet werden, und daß daher unser Wunsch nach Greisesjahren sich sehr vermindern müsse. —

Jedoch, so wie jedes Uebel in der Welt auch seine Linderungsmittel hat, eben so verhält es sich auch mit dem Alter und den Beschwerden desselben.

Ich will diese Versammlung nur jetzt an zwey dieser Linderungsmittel erinnern. Das sind:

Erstlich, der frohe Rückblick auf die Summe des mannigfaltigen Guten, welches man in der langen Reihe von Jahren in seinen öffentlichen und Privatverhältnissen stiftete, wenn man anders den Zweck seines Daseyns erfüllte. Und dann:

das beruhigende Andenken an die mannigfaltigen weisen Wege, welche die Vorsehung uns führte, wodurch sich uns, wenn das Ziel unsers Erdenlebens herannahet, noch eine glückliche Aussicht in eine andere Verbindung öffnet.

Es bietet sich hier unsern Blicken ein Beyspiel eines Mannes dar, der als Greis sich in dieser glücklichen Lage

befindet. Und das ist der zwey und achtzigjährige ehrwürdige Lehrer dieser Gemeinde, der heute das seltene Glück genießet, das funfzigste Jahr seines mit Zufriedenheit seiner Obern und seiner ihm anvertrauten Gemeinden geführten Predigtamts zu beschließen. —

Zwar drücken auch Ihn die Lasten, welche stets im Gefolge des Alters zu seyn pflegen; zwar sinken jetzt merklich die Kräfte seines Geistes und seines Körpers; zwar verlebt er jetzt Tage, von welchen schon längst ein Weiser der Vorwelt behauptete: Sie gefallen uns nicht. — Aber, sollte nicht das Andenken an das von ihm während der funfzig Jahre seiner Amtsführung und in seiner häuslichen Lage gestiftete Gute und das damit verbundene so edle, so reine Vergnügen ihm die Lasten seines Alters merklich erleichtern? Ja! Reden Sie selbst, ehrwürdiger Greis!

Funfzig Jahre hindurch boten sich Ihnen in Ihrem Predigtamt bey zwey Gemeinden die herrlichsten Veranlassungen dar, bey so vielen Menschen, welche nach und nach, in religiöser Hinsicht, Ihrer Pflege anvertrauet wurden, Aufklärung des Verstandes, Bildung des Herzens und Verbesserung ihres Wandels zu befördern. — Funfzig Jahre hindurch hatten Sie die Aufsicht über die Jugend in den Schulen Ihrer Gemeinden, wovon schon am hiesigen Orte ein großer Theil unter Ihren Augen zum männlichen Alter herangereift ist. — Funfzig Jahre hindurch konnten Sie so manchen Funken der Beruhigung öffentlich und besonders in den Herzen bedrängter Dulder unter Ihren Zuhörern anzünden, und ihren Glauben an die Vorsehung und an frohe Fortdauer jenseit des Grabes stärken oder begründen. Und ich bin überzeugt, daß sie diese Pflichten, nach dem Maß Ihrer Einsichten und Kräfte, mit strenger Gewissenhaftigkeit werden zu erfüllen sich bestrebt haben. — Und nun frage ich Sie, Ehrwürdiger Mann, ob nicht das Andenken an das Gute, das in dieser Hinsicht durch Sie gestiftet werden konnte, und auch sicher gestiftet worden ist, Ihnen jetzt reichen Ersatz für die Mühseligkeiten Ihres Greisesalters gewähre?

Nicht minder beruhigend für Sie in Ihrer jetzigen Lage wird das Andenken an den weisen Gang seyn, den die Vorsehung während Ihres langen Lebens, besonders aber während der funfzig Jahre Ihrer Amtsführung und Ihres ehelichen und häuslichen Lebens mit Ihnen ging. — Zwar wurde Ihnen, wie ich weiß, von jeher im Irdischen nur ein mäßiges Loos zu Theil, und mancher Kummer drückte Sie in dieser Hinsicht, und manches häusliche Leiden unterbrach Ihre Ruhe. Aber — waren nicht doch immer im Ganzen die Wege sehr gut, welche die Vorsehung Sie führte? — Nicht Ueberfluß an Geld und Gut wurde Ihnen zu Theil; aber nie gebrach Ihnen die Nothdurft. Nicht äußerer Glanz der Reichen umgab Sie; aber doch hatten Sie nie nöthig, sich Ihrer Lage zu schämen. Und wie sehr wurden Ihnen nicht die Mühseligkeiten Ihres Lebens durch die gleichsam eiserne Gesundheit Ihres Körpers, durch Ihr stets zufriedenes Herz, welches die Vorsehung Ihnen schenkte, und durch so manche häusliche Freude im Zirkel Ihrer guten Gattin und Ihrer geliebten Kinder gelindert? — Ohne eben im Besitze großer Schätze zu seyn, konnten Sie doch Ihren Kindern eine, Ihrem Stande gemäße, Erziehung geben, haben die Freude, daß die mehresten schon in öffentlichen Aemtern sich befinden, und nehmen daher die Beruhigung mit sich ins Grab hinab, daß Sie als Vater alles an ihnen thaten, was Ihnen nur möglich war. Und wie wenig Menschen besitzen die glückliche Gabe so wie Sie, auch unbedeutend scheinende Veranlassungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens zu Freudengenüssen für sich umzuschaffen? — So konnten Sie in jeder Ihrer Lagen die Erfahrung machen, daß es wahr sey: Gott leitet uns nach seinem Rath.

Und — — dieser Gott verläßt Sie auch jetzt nicht, da Sie alt und grau geworden sind. — Alter und Schwäche setzen Sie jetzt außer Stand, die Pflichten Ihres Amts so zu erfüllen, als es Ihr Wunsch ist, und sonst geschahe. Aber — welche Beruhigung für Sie! Mehrere Ihrer benachbarten Herren Amtsbrüder entschließen sich so menschen-

freundlich, so uneigennützig, einen Theil Ihrer Amtsgeschäfte Ihnen zu erleichtern, um Sie der Verlegenheit zu überheben, einen Theil Ihrer ohnehin mäßigen Einkünfte an einen bestimmten Amtsgehülfen verabreichen zu müssen. Auch der gute und thätige Schullehrer dieses Orts bietet Ihnen zu Ihrer Unterstützung uneigennützig seine Kräfte dar. — Erkennen Sie in dem für Sie so wohlthätigen Entschlusse dieser würdigen Männer den Finger des Gottes, der von Jugend auf Sie leitete und auch jetzt im Alter Sie nicht verläßt.

Und so wandeln Sie nun noch ruhig den letzten Rest Ihres Lebensweges dahin bis ans Ziel, welches die Vorsehung Ihnen gesteckt hat. Gott unterstütze durch Leitung der Umstände Sie ferner auf diesen letzten Schritten Ihrer Lebensbahn. Sanft sey dereinst Ihr Hinscheiden aus diesem Leben, und ein glückliches Loos in einer andern Verbindung gewähre Ihnen reichen Ersatz für so manche Mühseligkeit Ihres jetzigen Lebens.

Und nun nur noch wenige Worte an diese gute Gemeinde!

Ich wünschte recht sehr, meine Geliebten, daß auch Ihr den ganzen Werth des Entschlusses der ehrwürdigen Männer fühlen möchtet, welche, indem sie Euern alten verdienten Lehrer unterstützen, auch eben hierdurch Euch selbst Unterstützung und wahre Vortheile bewirken. Wie wenig werth wäret Ihr dieser Unterstützung, wenn Ihr sie nicht mit dem innigsten Dank erkennen und auf jede Weise gegen diese würdigen Männer Eure Dankbarkeit öffentlich an den Tag legen wolltet?

Aber eben so zeige sich nun Euer erkenntliches Herz, als gutdenkende Zuhörer, gegen den ehrwürdigen Greis, der eine so lange Reihe von Jahren Euch die vortreffliche Religion Jesu geprediget hat. — Gewiß lebt kein

Erwachsener an diesem Orte, der nicht durch ihn so manche Belehrung, so manchen Trost und Beruhigung, so manche Warnung, so manche Aufmunterung zum Guten erhalten hätte. O! so zeigt Euch doch nun alle jetzt am Abend seines Lebens gegen ihn als dankbare Zuhörer. — Ertraget die Schwächen mit liebevoller Nachsicht, welche Ihr jetzt vielleicht an ihm gewahr werdet! Erleichtert ihm auf alle Weise die Lasten, welche er jetzt zu tragen hat! Verhaltet euch alle überhaupt so gegen ihn, daß er dereinst bey seinem Tode wie ein liebevoller Vater sich von Euch als gutartigen Kindern scheidet. — Ach! theuer und werth sey sie Euch allen die Ermahnung des Apostels: Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten ꝛc. — seyd friedsam mit ihnen. —

Und so sey nun überhaupt thätige Religion die Zierde dieses Orts und aller Einwohner desselben. Und Sinn für Recht und Pflicht, für ächte Tugend werde immer herrschender unter ihnen. Ja, so sey es! Das gebe er, der Allgütige. Amen.

Härter,
Adjunct der Superintendur Gotha
und Prediger zu Molschleben.

24.

Predigtentwurf über Jak. Cap. 1. V. 12.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Denn, nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen — welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben."

(Eine Leichenpredigt.)

Wer die Anfechtung, die Leiden duldet — ohne sich durch dieselben zum Bösen, zur Untreue gegen das Christenthum reizen zu lassen; und sie also (standhaft) erduldet: ist selig, schon hier selig in der Hoffnung; und

dort noch mehr im Genuße; denn er wird — nachdem er bewährt, in der Tugend befestigt, seine Tugend unverlierbar geworden ist — die belohnende Glückseligkeit empfangen — die Gott seinen Freunden, den Tugendhaften, verheißen hat. Also

der Tugendhafte I. wird hier nicht belohnt; ja! ich setze II. hinzu und werde beweisen, daß er hier nicht belohnt werden kann.

Erster Theil.

Wenn der Tugendhafte hier wirklich belohnt würde: so dürften offenbar Lasterhafte hier nicht ruhig und glücklich seyn.

Offenbar-Lasterhafte sind solche — welche Thaten thun, die offenbar unrecht sind; und nicht aus Tugend, aus mißverstandener Tugend entspringen können. Sie sind desto ruhiger und zufriedener, je böser und verworfener.

Aber, was für Lasterhafte bloß Glück ist, gilt vielleicht den Tugendhaften als göttliche Belohnung?

Woher wissen es diese? Sie müßten eine Erklärung der Gottheit darüber haben. Gott müßte ihnen sagen: „Was jenes Glück des Lasterhaften bedeutet — ist deine Sache nicht, zu beurtheilen; aber dein Glück geb' ich dir um deiner Tugend willen."

Wäre die Tugend ganz: so müßte sie — wenn sie es einmal hier sollte — ganz und würdig belohnt werden: ganz und würdig, also mit vollkommner irdischer Glückseligkeit. (Und eine Tugend, die nicht ganz ist, ist gar keine; denn Tugend ist ja die entschieden- und durchaus-gute Gesinnung.) Eine unangemessene, unvollkommne Glückseligkeit könnte man — ohne abermalige Offenbarung — wieder nicht für Belohnung halten.

Aber bey einer vollkommnen irdischen Glückseligkeit wäre keine Anfechtung zu erdulden; könnte die Tu-

gend nicht bewährt werden; könnte nicht die ganze künftige Belohnung Statt finden, die nur der bewährten Tugend gebührt.

Und wozu einstweilige, irdische, unvollkommene Belohnung? Etwa deswegen, weil der Tugendhafte sonst im Ganzen — hier und dort — nicht Genuß genug erhielte? Ist die Ewigkeit nicht lang und reich genug? — Oder, weil der Tugendhafte die Periode der eigentlichen Belohnung nicht erwarten könnte? Er, der Uneigennützige? — So sind wir bey

Zweyter Theil.

dem Satze: Der Tugendhafte kann hier nicht belohnt werden. Denn

1) die irdischen Güter gern entbehren — ist eben Tugendsinn, wenn der Tugendhafte sie auch noch so sehr schätzte. Wenn er sie nun immer hätte: könnte er der Tugend kein Opfer bringen; oder, wenn er sie bisweilen und eine Zeitlang entbehrte: so wüßte er doch gewiß, daß er sie wieder erhielte; und es wäre ihm also keine ernstliche Aufopferung möglich.

2) Irdische Güter sind keine würdige Belohnung der Tugend.

Nicht alle sind nach dem Geschmacke jedes Menschen. Manche, wie z. B. Gesundheit, gewähren an und für sich keinen unterscheidbaren Genuß. Das größte irdische Glück verliert durch Gewohnheit seinen Reiz. Mancher irdische Genuß würde — wenn man ihn ununterbrochen hätte — der Thätigkeit und Lebendigkeit der Kräfte schaden u. s. w.

3) Die Tugend muß belohnt werden — so, daß der Tugendhafte es wissen; — darauf hoffen; — sogar um dieser Belohnung willen die Tugend lernen und üben kann: und doch dadurch die Uneigennützigkeit, der Tugendsinn nichts verliert.

Die Belohnung muß in der Tugend selbst liegen; und aus ihr entspringen. Die Tu-

gend, das Fortschreiten in derselben und die Ausbreitung ihres Reichs muß dem Tugendhaften selbst Wonne und Freude seyn. Ihr Reich ist das Reich der Tugendhaften; das Leben mit ihnen; ihr wechselseitiges Zusammenwirken für einander zur Veredlung ihrer Kräfte u. s. w.

Auf dieß Glück hoffen; dafür arbeiten — heißt: für die Tugend selbst belebt werden; für sie thätig seyn.

Sie selbst belohnt sich, indem sie alle Kräfte vervollkommnet.

Gott belohnt sie, indem er den so gebildeten und sich bildenden Kräften einen angemessenen Wirkungskreis, eine Welt gibt. Manche edle Zwecke schlagen vielleicht auch dort fehl, um den Tugendhaften noch immer in der Selbstverläugnung zu üben; aber seine Kraftanwendung befriedigt ihn. Kein bloßer Genuß, und also auch in so fern lauter Uneigennützigkeit; die aber nicht schwer fällt — weil man für bloßen Genuß keinen Geschmack hat. Vielleicht arbeiten dort die Tugendhaften an der Besserung der Lasterhaften — die aber dann nicht beschwerlich fallen, weil sie — abgezogen von allem irdischen Stoffe und ausgezogen von aller Macht — Niemanden schaden können. Vielleicht arbeiten dort Aeltern an ihren Kindern, sie zu veredeln u. s. w. Was ewige, steigende Seligkeit geben soll, muß ewig für den Geschmack des Tugendhaften seyn. Dergleichen sind bloße Sinnenreize nicht — die gar bald verlieren, wie z. B. die Schönheit des Orts. In unsrer oft gelingenden und immer besser gelingenden Kraftanwendung liegt ewig-schmackhafte Unterhaltung. —

F. H. Gebhard.

Vierte Abtheilung.

I. Katechesen und Materialien dazu.

1.

Eine dankbare Erinnerung an die Sorgen und Mühen, die wir in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern verursachten.

Gebet.

Der du dem Lichte riefst
und Sonnen wandeln hießest ihre Bahn,
Gott, Urquell alles Seyns und alles Lebens!
Als schon Jahrtausende der Sonnen Strahlenglanz
dein hohes Seyn verkündigte,
sah unser Auge deiner Sonne Strahl noch nicht:
noch schliefen wir in tiefer Nacht verborgen.
Doch wolltest du, der Welten Herr, auch unser Vater seyn;
durch deiner Allmacht Ruf, der Todte weckt,
erwachten wir nun auch zum Seyn und Leben,
und eilend, wie ein Morgentraum und sorgenlos für uns,
entflohn der ersten Kindheit Wonnetage
an treuer Aeltern Hand, die sorgsam für uns wachten!
Du, der der ew'gen Liebe Band
um alle Wesen schlang,

mit sanften Banden zogst du auch
— Preis dir, Allliebender —
der Aeltern Herz zu uns,
und gern und freudig trugen sie
der Sorgen Last für unser Wohl.
Von ihrer Hand gepflegt
erwacht' auch unser Geist und Herz —
— du gabst sie uns — zum Menschenleben.
Wir lernten dich und deine Werke kennen.
Nun beten wir — welch Hochgefühl! —
in dir, der Welten Herrn, auch unsern Vater an;
nun können wir uns, Vater, dir mit Kindessinne
nahn.
Auch diese feyerliche Stunde,
da voll von frommen Dankgefühl
der Sorgen unser Herz gedenkt,
die liebevoll für uns der Aeltern Herzen trugen,
auch diese Morgenstunde,
sey der Erinnerung, Allgütiger,
an deine Vaterliebe heilig!

Derjenige Abschnitt aus den evangelischen Geschichtsbüchern, welcher zum heutigen *) Sonntagsevangelium bestimmt ist, erinnert uns an ein Ereigniß aus den ersten Lebensjahren Jesu. Um den Gefahren zu entgehen, welche dem Leben dieses Neugebornen drohten, mußten seine Aeltern, jener Erzählung zu Folge, mit ihrem Kinde in ein andres Land fliehen. Auch ohne in die Tiefen des Vater- und Mutterherzens geblickt zu haben, kann man es sich doch ziemlich lebhaft vorstellen, wie groß die Sorgen der Aeltern Jesu gewesen seyn mögen, als sie die Gefahr bemerkten, in welcher ihr Liebling schwebte. Nicht bloß am Tage beschäftigte sich das Vater- und

*) Am Sonntag nach dem Neujahre Matth. 2, 13—23.

Mutterherz mit dem Gedanken an diese Gefahr und mit dem Gedanken an Rettung; auch in den Stunden der nächtlichen Stille, während der müde Körper ruhte, schwebte ihren Gemüthern in furchtbaren Schreckgestalten die drohende Gefahr vor. Schon sahen sie im Geiste ihren Liebling unter der kalten Hand des gedungenen Mörders blutend sein junges Leben verhauchen. In ihren Herzen fand kein andrer Gedanke Raum als der Gedanke an Rettung. Wenn religiöse Menschen bey jedem guten und glücklichen Gedanken, den sie, durch die Umstände veranlaßt, fassen und ausführen, die Mitwirkung der Alles leitenden Vorsehung erkennen: so darf es uns nicht befremdend vorkommen, daß in dem Leben des von der Gottheit so ausgezeichneten Jesus diese Mitwirkung der Vorsehung zur Erhaltung seines Lebens durch die Erscheinung eines Dieners der Gottheit, oder, nach der Sprache der Morgenländer, durch einen Engel des Herrn, welcher dem Joseph im Traume erschien, angezeigt wurde. Wenn die kindliche Herzenssprache der Vorwelt jedes Mittel, dessen sich die Vorsehung zur Ausführung guter Zwecke bedient, einen Engel des Herrn nennt; wenn selbst wir in der Sprache des gemeinen Lebens jeden guten Rathgeber, jeden Retter aus einer drohenden Gefahr unsern Engel nennen, ohne daß wir darum an ein unbekanntes übermenschliches Wesen, am wenigsten an solche Wesen denken, wie sie die Phantasie früherer Künstler schuf: so können wir jenem angenommenen Sprachgebrauche zu Folge, welcher für das Herz etwas Anziehendes zu haben scheint, auch sagen, daß sich die Vorsehung auch für uns und besonders in den ersten Jahren unsers Lebens durch ihre Schutzengel wirksam bewies. Unsre Aeltern waren die vorzüglichsten Werkzeuge, deren sich Gott zur Erhaltung unsers Lebens bediente. Sie waren die sorgsamen und leitenden Schutzengel, die uns am Tage und in der Nacht hülfreich erschienen, wenn uns ihr Beystand nöthig war. War es ihnen auch durch den Schutz der bürgerlichen Gesetze vergönnet, mit uns

sicher und ungestört in ihrer Heimath zu bleiben: so vergingen doch unsre ersten Lebensjahre auch für sie nicht ohne große Sorgen und Mühen. Wir selbst lernten diese Sorgen und Mühen zwar nicht durch eigne Beobachtung zu der Zeit kennen, als wir sie unsern Aeltern verursachten; denn unser Geist war damals noch unfähig, dieselben zu bemerken. Aber wir können uns doch wenigstens eine schwache Vorstellung davon machen, wenn wir Achtung geben auf die Beschwerden, Sorgen und Mühen, welche noch jetzt jeder junge Erdenbürger, jede kleine Erdenbürgerin ihren Aeltern verursacht. Von diesen Beobachtungen können wir auf die Sorgen und Mühen schließen, welche auch wir in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern verursachten. Dankbar wollen wir uns heute derselben erinnern. Der Gegenstand unsers Nachdenkens sey also:

eine dankbare Erinnerung an die Sorgen und Mühen, welche wir in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern verursachten.

L. Wie nennet man denjenigen Zustand, in welchem sich derjenige befindet, welcher sich nicht selbst helfen kann?

Sch. Hülflos (unbehülflich)

L. In was für einem Zustande betraten wir Alle diese Erde?

Sch. In einem hülflosen (unbehülflichen) Zustande.

L. Wer nahm sich Unsrer in diesem hülflosen und unbehülflichen Zustande an?

Sch. Unsre Aeltern.

L. Und was werden wir ihnen dadurch verursacht haben?

Sch. Sorge und Mühe.

L. Lasset uns sehen, wodurch wir besonders in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern Sorgen und Mühen verursachten. Was bedurften wir auch als neugeborne Kinder zu unsrer Erhaltung?

Sch. Nahrung.

L. Für unsre erste Nahrung hatte nun zwar schon

die wohlthätige Natur mütterlich gesorgt. Aber bald bedurften wir auch noch andrer Gaben zu unsrer Ernährung. So genügsam wir auch in unsern ersten Lebensjahren seyn mochten, womit war doch auch die Herbeyschaffung unsrer wenigen Nahrungsmittel für die Aeltern verbunden, wenn man jede mit einer gewissen Unruhe verbundene Aufmerksamkeit eine Sorge nennen kann?

Sch. Mit Sorgen.

L. Was wurde aber durch diese älterliche Sorge befriedigt?

Sch. Eins unsrer Bedürfnisse.

L. Was war es also, das unsern Aeltern in unsern ersten Lebensjahren Sorgen und Mühen verursachte?

Sch. Die Befriedigung unsrer Bedürfnisse.

L. In welchem Maße bedurften wir bey zunehmendem Alter der Nahrung?

Sch. In einem größern Maße.

L. Wie wird es vielleicht manchen Aeltern, zumal bey eingeschränkten Vermögensumständen, geworden seyn, immer das hierzu Erforderliche herbeyzuschaffen?

Sch. Sauer.

L. Und wenn sie auch in einem solchen Wohlstande lebten, daß sie diese Ausgabe nicht fühlten, was verursachte es ihnen doch, daß wir unsern Unterhalt immer zur rechten Zeit, gehörig zubereitet und in dem erfoderlichen Maße erhielten?

Sch. Sorge.

L. Doch durch diese älterliche Sorge für unsre Nahrung ward immer nur e i n e m Bedürfnisse abgeholfen. Was hatten wir ferner nöthig zum Schutze gegen den nachtheiligen Einfluß der äußern Luft?

Sch. Bedeckung, Bekleidung.

L. Wer sorgte auch für die Befriedigung dieses Bedürfnisses?

Sch. Unsre Aeltern.

L. So gering auch die Bekleidung seyn mochte, die wir in den ersten Lebensjahren nöthig hatten, was

verursachte doch auch die Herbeyschaffung derselben unsern Aeltern?

Sch. Sorge.

L. Und was für ein Geschäft war es, den zarten und unbehülflichen Kindeskörper mit dieser Bedeckung zu versehen?

Sch. Ein mühvolles Geschäft.

L. Woran werden wir also auch hierbey wieder erinnert?

Sch. An die Sorgen und Mühen, die wir ꝛc.

L. Aber was hörte auch in dieser Rücksicht noch nicht auf, als wir schon unsre allerersten Lebensjahre zurückgelegt hatten?

Sch. Die Sorgen unsrer Aeltern.

L. Was für Augenblicke und Stunden mag die Anschaffung unsrer Kleidungsstücke zumal armen Aeltern verursacht haben?

Sch. Sorgenvolle Augenblicke.

L. Stellet euch, m. K., das Bild eines unbehülflichen Kindes vor, denket an die unausgesetzte Thätigkeit, welche besonders die sorgsame Mutter auf dasselbe verwenden muß, wenn es nicht ein Gegenstand des Widerwillens für Andere werden soll, und ihr werdet euch mehrerer andrer Bedürfnisse erinnern, welchen durch älterliche Sorgen und Mühen auch bey euch abgeholfen werden mußte. — Wenn gesunde Erwachsene, durch Gewöhnung an eine gewisse Ordnung, des Nachts über ruhig schlafen, wer ist an diese Ordnung noch nicht gewöhnt?

Sch. Kleine Kinder.

L. Worin wurden daher oft durch unser nächtliches Erwachen unsre Aeltern und besonders unsre Mütter gestört?

Sch. In ihrem Schlafe.

L. Was verursachten wir ihnen auch dadurch?

Sch. Mühe.

L. Gewiß keine geringe Mühe, wenn diejenigen,

welche den Tag über für uns wachten und sorgten, nun auch nicht einmal die erquickende Ruhe der Nacht ungestört genießen konnten! — Wenn für Erwachsene die nächtlichen Stunden zum Schlafe hinreichen, für wen sind diese Stunden zum Schlafe nicht zulänglich?

Sch. Für kleine Kinder.

L. Der Uebergang vom Wachen zum Schlafe ist mit einer gewissen Abspannung der Nerven verbunden; in welchem Lebensalter waren wir dieser Veränderung noch nicht gewohnt?

Sch. In unserm ersten Lebensalter.

L. Wodurch kündigt sich daher bey kleinen Kindern der Zustand der Schläfrigkeit an?

Sch. Durch Weinen.

L. Worauf sind in diesem Falle gute Aeltern mit aller Sorgfalt bedacht?

Sch. Das Kind zum Schlafen zu bringen.

L. Und was verursacht es ihnen oft, ehe sie es dahin bringen, daß ihr Kind dem sanften Schlafe in die Arme sinkt?

Sch. Mühe.

L. Was verursachte nicht selten unsern Aeltern die Ungewißheit, ob unser Weinen bloß eine Wirkung des sich ankündigenden Schlafs war, oder ob es von andern Ursachen herrührte?

Sch. Sorge.

L. Durch wessen Kraft konnten wir uns in unsern ersten Lebenstagen noch nicht von einem Orte zum andern fortbewegen?

Sch. Durch unsre eigne Kraft.

L. Auf wessen Armen mußten wir daher oft ruhen, oder fortgetragen werden?

Sch. Auf den Armen unsrer Aeltern.

L. Wie pflegt man gewöhnlich dieses Geschäft des Tragens der Kinder zu nennen?

Sch. Wartung.

L. Was bedurften auch wir in unsern ersten Lebenstagen?

Sch. Wartung.

L. Wenn uns unsre Aeltern nicht immer selbst warten konnten, durch wen mußte es da an ihrer Statt geschehen?

Sch. Durch andre Personen.

L. Aber von wem mußten diejenigen Personen, welche dieses Geschäft übernahmen, für ihre Bemühung entschädiget werden?

Sch. Von den Aeltern.

L. Was verursachte also auch unsre Wartung unsern Aeltern?

Sch. Sorge und Mühe.

L. Was wurde nun aber durch alle diese Sorgen und Mühen der Aeltern befriedigt?

Sch. Unsre Bedürfnisse.

L. Was war es daher, was in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern in Ansehung Unsrer so viel Sorge und Mühe verursachte?

Sch. Die Befriedigung unsrer Bedürfnisse.

L. Ohne die mannichfaltigen Sorgen in Anschlag zu bringen, welche wir unsern Aeltern schon vor unserm Eintritte in diese Erde verursachten; ohne den größern oder geringern Aufwand zu erwähnen, welchen nach den eingeführten Sitten der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft die Geburt jedes neuen Erdenbewohners den Aeltern nöthig macht, und dessen Bestreitung nicht selten für arme Aeltern mit großer Sorge und Mühe verbunden ist: machte gewiß schon die Befriedigung unsrer ersten Bedürfnisse dem väterlichen und mütterlichen Herzen manche sorgenvolle Stunde. Und hatten sich die guten Aeltern den Tag über müde für uns gesorgt, und hofften nun, durch sanften Schlaf in der stillen Nacht sich zu neuen Arbeiten und neuen Sorgen des künftigen Tages zu stärken, da unterbrach nicht selten unser nächtliches Weinen ihre Ruhe. Mit An-

strengung aller Kraft, die dem Müden nur immer möglich ist, öffnete sich das matte Auge der sorgsamen Mutter. Liebreich eilte sie herbey und bot Alles auf, was ihr mütterliches Herz nur auffinden konnte, uns zu besänftigen und uns wieder in sanften Schlummer einzuwiegen. Sehet hier, m. K., die großen Sorgen, die großen Mühen, die wir Alle in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern verursachten! Was wurde aber nur durch diese Sorgen und Mühen, an die wir uns bereits erinnert haben, befriediget?

Sch. Unsre Bedürfnisse.

L. Noch in vieler andern Rücksicht waren unsre ersten Lebensjahre Jahre der Sorge und Mühe für unsre Aeltern. Wie sind in den ersten Lebenstagen unsre Anlagen und Kräfte noch?

Sch. Schwach, unentwickelt.

L. Was konnten wir daher in dieser Zeit von denselben noch nicht machen?

Sch. Gebrauch.

L. Wer mußte uns auch dazu behülflich seyn, daß sich unsre Anlagen und Kräfte entwickelten?

Sch. Unsre Aeltern.

L. Und wie nennet man das gesammte Bemühen Andrer und besonders der Aeltern, unsern Anlagen und Kräften zu ihrer Entwicklung und Bildung zu helfen?

Sch. Erziehung.

L. Was wird auch unsre erste körperliche und geistige Erziehung unsern Aeltern verursacht haben?

Sch. Sorge und Mühe.

L. Wessen beständige und fast ängstliche Aufsicht war bey unsern ersten Versuchen, uns von einem Ort zum andern fortzubewegen, nöthig?

Sch. Der Aeltern Aufsicht.

L. Was für Augenblicke machte nicht selten das Schwanken unsers noch schwachen und unbehülflichen Körpers unsern Aeltern?

Sch. Aengstliche, sorgenvolle Augenblicke.

L. Welche Kraft ward aber allmählig durch älterliche Sorgfalt und Mühe entwickelt?

Sch. Die Kraft zum Gehen.

L. Was machte daher ferner, außer der Befriedigung unsrer Bedürfnisse, auch noch unsern Aeltern in Rücksicht unsrer Sorge und Mühe?

Sch. Unsre Erziehung, oder die Entwicklung unsrer Anlagen.

L. Wodurch konnten wir in unsern ersten Lebenstagen noch nicht, wie Erwachsene, unsre Empfindungen zu erkennen geben?

Sch. Durch die Sprache.

L. Wie entwickelte sich auch nur die Sprachfähigkeit bey uns?

Sch. Nach und nach.

L. Und durch wessen Mitwirkung?

Sch. Durch die Mitwirkung unsrer Aeltern.

L. Wenn wir auch nicht geradezu sagen können, daß uns unsre Aeltern reden lehrten, so war doch ihre mühevolle Mitwirkung, ihr öfteres herablassendes, liebreiches und selbst mit Geberdensprache verbundenes Sprechen mit uns nöthig, wenn sich unsre Sprachfähigkeit entwickeln sollte. Sie durften sich die Mühe nicht verdrießen lassen, gewissermaßen wieder Kinder zu werden, wenn sie unsre kindische Aufmerksamkeit unterhalten wollten. Sie mußten oft mühsam hin- und hersinnen, was sie uns vorzeigen und hingeben sollten, um uns nur ruhig und still zu erhalten, oder die unterbrochene Stille wieder herzustellen. Womit war auch dieses Bestreben der Aeltern verbunden?

Sch. Mit Sorge und Mühe.

L. Worauf mußten sie uns zu wiederholten Malen aufmerksam machen, wenn in unser zartes Gemüth nach und nach Eindrücke und endlich Vorstellungen von einem Gegenstande kommen sollten?

Sch. Auf den Gegenstand.

L. Was mußten sie in Rücksicht der Benennung

des öfter vorgezeigten Gegenstandes auch mehrmals thun, wenn wir ihn nach und nach benennen lernen sollten?

Sch. Sie mußten seinen Namen oft nennen.

L. Wie mußten sie auf unsre erste sehr unvollkommne Ton- und Geberdensprache seyn, wenn sie erfahren wollten, was wir durch höchst willkührliche Zeichen auszudrücken suchten?

Sch. Aufmerksam.

L. Was für ein Geschäft war auch dieß für sie?

Sch. Ein mühsames Geschäft.

L. Wir dürfen nur mit einiger Aufmerksamkeit an unsern jüngern Geschwistern oder an andern kleinen Menschen den langsamen Gang beobachtet haben, den die Entwicklung ihrer Anlagen und Kräfte nimmt; wir dürfen nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Geschäftigkeit gemerkt haben, mit welcher die älterliche Liebe dieser Entwicklung zu Hülfe kommt; und wir werden uns wenigstens ein schwaches Bild von den Sorgen und Mühen machen können, welche auch die erste Entwicklung unsrer Anlagen unsern Aeltern kostete. Die Gefühle, welche sich bey dieser Thätigkeit in den Vater- und Mutterherzen regten, werden wir zwar nie in ihrer ganzen Stärke auffassen können; aber, wenn wir auf das achten, was in uns vorgeht, so bald irgend ein Wesen, das wir lieben, es sey Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, oder Freund, der Gegenstand unsrer Thätigkeit ist: so werden wir uns doch diese älterlichen Sorgen für uns einigermaßen vorstellen können. Ohne eine gewisse Aengstlichkeit war hier keine Thätigkeit möglich. Was war also das Zweyte, was unsern Aeltern, in Rücksicht unsrer, Sorgen und Mühen verursachte?

Sch. Die Entwicklung unsrer Anlagen (Erziehung).

L. Doch alle diese Sorgen wurden immer noch durch gewisse freudige Gefühle, durch die in den Vater- und Mutterherzen sich regende Hoffnung, daß ihre Lieblinge nun bald auf eignen Füssen gehen, daß sie nun bald vernehmliche Töne der menschlichen Sprache hervorbrin-

gen würden, gemildert. Aber größer, weit größer, ja an Angst und Kummer gränzend waren die Sorgen, welche wir unsern Aeltern in einer andern Rücksicht verursachten. Was werden gute Aeltern empfunden haben, wenn unser Weinen auch noch dann fortdauerte, als unsre, ihnen bekannten Bedürfnisse gestillt zu seyn schienen?

Sch. Sorge.

L. Welche Furcht wird sich da in ihren Herzen geregt haben?

Sch. Daß uns etwas fehle.

L. Worin sagen wir, daß derjenige schwebe, der sich in einem solchen Zustande befindet, da es leicht möglich ist, daß ihm ein Schaden zugefügt werden könne?

Sch. In Gefahr.

L. Und wenn diese Gefahr selbst das Leben betrifft, wie nennen wir sie da?

Sch. Lebensgefahr.

L. Was drohte uns gewiß sehr oft in unsern ersten Lebensjahren?

Sch. Gefahren, Lebensgefahr.

L. Was konnte sehr leicht bey unsern ersten Versuchen im Gehen verletzt werden?

Sch. Unser Körper.

L. Was wird diese Möglichkeit auch in Rücksicht Unsrer unsern Aeltern verursacht haben?

Sch. Furcht, Besorgniß.

L. Welche Gefahr droht vielen Kindern in dem Zeitpuncte ihres Lebens, da diejenigen Werkzeuge hervorzubrechen anfangen, welche zum Sprechen und zum Genuß fester Nahrungsmittel nöthig sind?

Sch. Lebensgefahr.

L. Was werden auch unsre Aeltern empfunden haben, als sich dieser Zeitpunct bey uns durch Krankheit ankündigte?

Sch. Besorgniß.

L. In welchem Lebensalter ist überhaupt der Mensch sehr vielen Krankheiten ausgesetzt?

Sch. In der ersten Kindheit.

L. Groß ist die Anzahl der Kinderkrankheiten, und bey einer jeden doppelt und dreyfach groß die Gefahr, daß der junge Erdenbürger, oder die junge Erdenbürgerin, welche von einer oder andern befallen worden sind, ein Raub des Todes werden können. In dem Zeitalter, in welches unsre ersten Lebenstage fielen, hatte überdieß der menschliche Beobachtungsgeist noch nicht jenes Schutzmittel gegen eine der gefährlichsten Kinderkrankheiten ausgedacht, die bis dahin dem zwölften Theil der jungen Menschheit ihr Leben und dem zwanzigsten ihre körperliche Schönheit raubte. Die Sorgen unsrer Aeltern waren daher in dieser Rücksicht noch größer, als die Sorgen der Aeltern es jetzt seyn dürfen. Nur mit einiger Aufmerksamkeit dürfen wir auf die Aeußerungen gemerkt haben, welche so oft von Aeltern gehört werden bey den Gefahren, welche diese oder jene Kinderkrankheit ihren Lieblingen drohet: so werden wir uns leicht überzeugen können, daß vielleicht schon seit den ersten Tagen nach unsrer Geburt die Furcht vor dieser oder jener Feindin unsers Lebens auch das Herz unsrer Aeltern ängstigte. Ihre Angst mehrte sich, wenn sie erfuhren, daß diese oder jene Krankheit in der Nähe ihres Wohnorts wüthe, und schon manchen Säugling den Armen der Mutter entrissen und in die kalten Arme des Todes geworfen habe. Ihre Angst stieg noch höher, wenn sie hörten, daß auch Kinder in ihrem Wohnorte von dieser Krankheit ergriffen worden waren; und eine tiefe Wunde für ihr Herz war die Nachricht, daß ein junger Erdenbürger, oder eine junge Erdenbürgerin in ihrem Wohnorte ein Raub des Todes geworden sey. Vor ihrem Blicke lag da schon die finstre Gruft geöffnet, welche vielleicht in Kurzem auch den Liebling ihres Herzens ach! auf immer verschließen würde, den Liebling, den sie jetzt noch mit heißer Umarmung an ihr voll Furcht und Hoffnung und Liebe

schlagendes Herz drückten. Wovon kann uns auch die Erinnerung an diese wehmuthsvolle Besorgniß guter Aeltern überzeugen?

Sch. Daß die Sorgen und Mühen unsrer Aeltern für uns groß waren.

L. Als wir mit dem Fortgange der Zeit etwas älter wurden und unser Thätigkeitstrieb sich zu regen anfing, womit suchten wir uns da zu unterhalten?

Sch. Mit Spielen.

L. Was können sich aber Kinder, welche noch nicht die schädlichen Folgen kennen, die mit dem unrechten Gebrauche dieses oder jenes Gegenstandes, oder mit dieser oder jener Handlung verbunden sind, sehr leicht zuziehen?

Sch. Schaden.

L. Was droht auch bey den Spielen der Kinder ihrem Leben und ihrer Gesundheit?

Sch. Gefahr.

L. Wer kennt aber diese Gefahren, wenn sie auch die Kinder nicht kennen?

Sch. Die Aeltern.

L. Wer stellt sich vielleicht dieselben aus liebevoller Aengstlichkeit zuweilen größer vor, als sie wirklich sind?

Sch. Die Aeltern.

L. Und was verursacht gewiß auch Aeltern der Gedanke an diese ihren Kindern drohenden Gefahren?

Sch. Sorge.

L. So lange indessen Aeltern ihre Kinder bey ihren Spielen beobachten können, werden sie sich immer noch eher beruhigen; aber was erlaubt die Besorgung der häuslichen Angelegenheiten dem Vater und der Mutter nicht immer?

Sch. Ihre Kinder bey dem Spiele zu beobachten.

L. Was wird daher bey guten Aeltern, wenn sie sich von ihren Kindern eine Zeitlang entfernen müssen, noch größer seyn?

Sch. Die Sorge.

L. Oft, oft schwebte vielleicht auch unsern um uns besorgten Aeltern der Gedanke vor, daß wir in ihrer Abwesenheit durch ein verwundendes Werkzeug, durch Herabziehen eines schweren Gegenstandes, durch einen mißlungenen Versuch auf einen, über den Fußboden erhobenen Ort zu kommen, durch unvorsichtige Annäherung an Feuer oder Wasser, oder auf eine andere Art Schaden nehmen könnten. Nicht ohne Aengstlichkeit traten sie daher nach ihrer kürzern oder längern Entfernung wieder in ihre Wohnung, und nur der muntre Anblick ihres Kindes konnte diese ängstliche Sorgsamkeit auf einige Zeit aus ihren Herzen nehmen, welche aber mit jeder neuen Entfernung bald stärker, bald schwächer sich wieder einstellte. Was war es, weswegen unsre Aeltern in der angeführten Rücksicht um uns besorgt waren?

Sch. Die Gefahren, die uns drohten.

L. Wenn aber auch nach und nach diese Sorge gemindert wurde, indem wir nun durch allerhand uns verständliche Erinnerungen und auch wohl aus eigner Erfahrung manche Gefahren hatten kennen und meiden gelernt: so traten nun wieder neue Gefahren und mit ihnen neue Sorgen für liebevoll gesinnte Aeltern ein. Wozu können Kinder durch ihre Gespielen, welche eine oder die andere Unart an sich haben, und durch böse Beyspiele leicht verführt werden?

Sch. Zum Bösen.

L. Was für Menschen sollen aber nach dem Willen guter Aeltern aus ihren Kindern werden?

Sch. Gute Menschen.

L. Was wird daher den Aeltern der Gedanke an die Gefahren der Verführung ihrer Kinder verursachen?

Sch. Sorge.

L. Womit ist es für die Aeltern verbunden, wenn sie die Unarten, welche ihre Kinder angenommen haben, ihnen wieder abgewöhnen sollen?

Sch. Mit Mühe.

L. Was wird daher den Aeltern neue Sorgen und Mühen verursacht haben?

Sch. Die Gefahr, daß wir verführt werden möchten.

L. Und diese Sorge, welche die Gefahren der Verführung guten Aeltern verursachen, wird mit zunehmendem Alter der Kinder nicht geringer, sondern oft größer. Denn mit der erlangten Kenntniß neuer Gegenstände erwachen auch bisher noch schlummernde Neigungen und Kräfte und neue Veranlassungen zum Bösen. Welche Gefahr ist daher auch größer?

Sch. Die Gefahr, zum Bösen verführt zu werden.

L. Und was wird dadurch bey guten Aeltern, um ihrer Kinder willen, vermehrt?

Sch. Die Sorge.

L. So herzlich sie uns auch ermahnten, uns nicht verführen zu lassen, so ängstlich auch ihr Herz wünschte, daß wir uns vor Fehlern und Thorheiten hüten möchten, was geschah doch nicht immer von uns?

Sch. Wir hüteten uns nicht immer vor Fehlern und Thorheiten.

L. Was verursachten auch unsre Fehler und Thorheiten sehr oft unsern Aeltern?

Sch. Sorge.

L. Was lernten wir also jetzt als eine vierte Veranlassung zu den Sorgen und Mühen kennen, welche wir in unsern ersten Lebensjahren unsern Aeltern verursachten?

Sch. Unsre Fehler und Thorheiten.

L. Dieß, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, ist nur eine schwache und unvollkommene Darstellung der Sorgen und Mühen, die wir Alle unsern Aeltern in unsern ersten Lebensjahren verursachten. Es ist bloß ein Gemälde, das von den allgemeinsten Beobachtungen entlehnt ist, ohne aus dem Anschauen der Tiefen des Vater- und Mutterherzens, die für uns ganz unzugänglich sind, genommen zu seyn. Aber es ist gewiß schon hinreichend, in euch allen die Ueberzeugung zu erwecken und zu beleben: Groß, sehr groß waren auch die Sorgen und Mühen, die

wir unsern Aeltern in den Jahren unsrer ersten Kindheit verursachten. Doch, wer war es, der unsern Aeltern das Gefühl der Vater- und Mutterliebe so tief in die Herzen pflanzte, daß ihnen alle diese Sorgen und Mühen eine sanfte Last wurden? Wer war es, der unsern von Sorgen oft müden Vätern und Müttern unbemerkt seine mächtige Vaterhand bot und ihnen durch freundliche Bilder einer schönen Zukunft alle diese Sorgen erleichterte und glücklich überstehen half? Du, du warest es, alliebender Vater der Menschen! Auch an diesem ersten Sonntage im Jahre nöthigt uns unser Herz das dankvolle Bekenntniß ab: Bis hieher hast du uns geholfen!

(Gesang der Kinder.)

Bis hieher, Vater, halfst du mir
in meinem jungen Leben,
von ganzer Seele dank' ich dir,
dir will ich mich ergeben.
Du bildetest, du nährtest mich,
eh' ich dir stammelnd dankte;
du leitetest mich väterlich,
als Arm und Fuß noch wankte.

L. Aber gegen wen wird uns diese Erinnerung an die Sorgen und Mühen unsrer Aeltern auch zum Danke verpflichten?

Sch. Gegen unsre Aeltern.

L. Was für eine Erinnerung sollte sie nach unserm Hauptsatze seyn?

Sch. Eine dankbare Erinnerung.

L. Wer dankbar ist, wofür sieht der das Alles, was zu seinem Besten geschah, an?

Sch. Für Wohlthat.

L. Was für einen Zweck sucht er dadurch zu erreichen?

Sch. Einen guten Zweck.

L. Was wünschen nun gute Aeltern, daß ihre Kinder werden sollen?

Sch. Gute Menschen.

L. An welche Verpflichtung werden sich daher dankbare Kinder bey der Erinnerung an die Sorgen, die sie ihren Aeltern verursachten, auch zugleich erinnern?

Sch. Daß sie gute Menschen werden sollen.

L. Und was werden sie durch das Bestreben, gute und nützliche Menschen zu werden, ihren Aeltern verursachen?

Sch. Freude.

L. Und wofür werden sie ihnen dadurch einigermaßen lohnen?

Sch. Für die Sorgen rc.

L. Wie sind daher diejenigen Kinder, welche ihre Schulzeit gut anwenden, gegen ihre Aeltern für die Sorgen rc.?

Sch. Dankbar.

L. Wie sind diejenigen Töchter, welche sich nach Endigung ihrer Schuljahre als Gehülfinnen einer Familie fleißig und treu betragen, auch gegen ihre Aeltern?

Sch. Dankbar.

L. Wie aber diejenigen, welche auf einem andern Wege, als den der nützlichen Thätigkeit, einen leichtern aber unwürdigen Erwerb suchen?

Sch. Undankbar.

L. Was wird es guten Aeltern verursachen, wenn ihre Söhne, nach wohlangewandter Schulzeit, bey Erlernung eines nützlichen Berufsgeschäfts sich geschickt und fleißig beweisen?

Sch. Freude.

L. Wie können sich also Kinder einigermaßen dankbar für die Sorgen rc. beweisen?

Sch. Wenn sie gute und nützliche rc.

L. Wenn nun für die Aeltern der Abend ihres Lebens immer mehr herannaht, was können sie sich da bey ihren schwachen Kräften nicht allemal mehr verschaffen?

Sch. Ihren Unterhalt.

L. Wer ist nun verpflichtet, für sie zu sorgen?

Sch. Die Kinder.

L. Diese Unterstützung dürfen Kinder aber nur von ihrem rechtmäßig erworbenen Eigenthume den Aeltern reichen; sonst würden sie eine andere höhere Pflicht übertreten. — Wie werden nicht selten Aeltern bey zunehmender Altersschwäche über solche Dinge, die ihnen sonst keinen Verdruß machten?

Sch. Verdrüßlich.

L. Wie werden sich diejenigen Kinder, die der Sorge eingedenk sind, welche ihre Aeltern einst für sie trugen, hierbey verhalten?

Sch. Nachsichtsvoll.

L. Wenn Kinder dieß thun, wie erinnern sie sich dann der Sorgen und Mühen, die sie ihren Aeltern verursachten?

Sch. Dankbar.

L. Wenn aber die Aeltern nicht mehr leben, mit welchem Herzen werden auch dann noch gute Kinder ihrer gedenken?

Sch. Mit dankbarem Herzen.

L. Wovor kann und wird sie das Andenken an die Sorgen und Mühen, die sie ihren Aeltern verursachten, in der Stunde der Versuchung bewahren?

Sch. Vor bösen Handlungen.

L. Wozu kann sie dagegen dieses Andenken ermuntern und stärken?

Sch. Zur Erfüllung ihrer Pflichten.

L. Wessen gute Absichten sollen Kinder auch noch nach dem Tode ihrer Aeltern zu erreichen bemüht seyn?

Sch. Die guten Absichten ihrer Aeltern.

L. Wenn sie dieß thun, wie sind sie alsdenn für die Sorgen und Mühen, welche ihre Aeltern einst um ihretwillen hatten?

Sch. Dankbar.

L. Wenn das Andenken an die Sorgen und Mühen guter Aeltern gute Vorsätze in den Herzen der Kinder erweckt, was für ein Andenken ist es alsdenn?

Sch. Ein dankbares Andenken.

L. Gib mir jetzt noch einmal die Hauptgedanken unsrer Unterredung an.

Sch. Hauptsatz: Dankbare Erinnerung rc.

L. Was verursachte unsern Aeltern diese Sorgen und Mühen?

Sch. 1) Unsre Bedürfnisse, 2) unsre Erziehung, 3) die uns drohenden Gefahren und 4) unsre Fehler und Thorheiten.

L. Wenn ist diese Erinnerung dankbar?

Sch. Wenn wir uns dadurch ermuntern lassen, gute und nützliche Menschen zu werden, die Altersschwächen unsrer Aeltern geduldig ertragen, und sie im Alter wo möglich unterstützen.

L. Wer seiner Aeltern und ihrer Sorgen und Mühen vergißt, gehört nur halb der Menschheit. Vergesset es daher nie, meine Kinder, wie viele Sorgen auch eure Väter und Mütter um euretwillen ertrugen. Das Andenken an diese Sorgen eurer noch lebenden oder schon im Grabe ruhenden Aeltern flöße euch Muth ein, auch die mühvollen Geschäfte des häuslichen und bürgerlichen Lebens mit Willigkeit und Treue zu erfüllen; denn keine Mühe, die euch irgend ein Geschäft, es sey auch noch so schwer, kosten kann, ist so groß, als die Mühe und Sorge guter Aeltern in euren ersten Lebensjahren für euch war. Wenn ihr Alle einst als gute und nützliche Mitglieder der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft in größerem oder kleinerem Geschäftskreise eure Berufsarbeiten treu und gewissenhaft erfüllet, dann wird sich die Thräne der Sorge, die eure noch lebenden Aeltern einst für euch weinten und vielleicht noch jetzt für euch weinen, in eine Thräne der Freude und des Danks gegen Gott verwandeln; dann wird der Geist vollendeter Väter und Mütter mit stillem Gottesfrieden der Seligen über euch schweben; dann wird selbst in den Stunden der Versuchung das Bild des für euer Leben und für eure Unschuld bekümmerten Vaters, der für euer Wohl weinenden Mutter vor euren Blick treten und euer Schutzengel gegen die Reizungen des Lasters seyn; dann könnet ihr euch

das Zeugniß geben, daß ihr wirklich dankbar seyd für die Sorgen und Mühen, die ihr in euren ersten Lebensjahren euren Aeltern verursachtet. Ja, durch ein redliches und unermüdetes Bestreben, der Welt zu nützen, wollen wir Alle euch, ihr lebenden und entschlafenen guten Väter und Mütter, für die Sorgen und Mühen danken, die ihr in unsern ersten Lebensjahren mit uns hattet! Im Geiste legen wir heute das Gelübde in eure Hand, oder, wenn ihr nicht mehr unter den Sterblichen seyd — an euren Gräbern nieder: wir wollen gut seyn und gut bleiben, wollen als eure dankbaren Kinder euren Namen und eure Asche dadurch ehren, daß wir es der Welt beweisen, eure Sorgen und Mühen für uns waren nicht ohne Segen, nicht ohne Segen die Thränen, die einst euer Auge mit besorgten Vater- und Mutterherzen für unser Wohl weinte! Mit diesem Vorsatze beschließe jeder dankbare Sohn, jede dankbare Tochter diese Stunde der Erbauung!

Dolz.

2.

Katechese über Evangel. Johann. Cap. 8, V. 46—59.

Mit wem hat es hier Jesus zu thun — nach dem Inhalte des ganzen Capitels; und insbesondere nach dem 48. Verse?

Was gaben ihm die Juden in diesem V. Schuld?

War das ein so arger Vorwurf? Was für Leute wurden von den Juden tödtlich gehaßt?

Wenn also die Juden einen abscheulichen, hassenswürdigen Menschen schildern wollten: wie nannten sie ihn?

Aber, was sagten sie noch von Jesu, außerdem, daß sie ihn einen Samariter nannten?

Warum sie sagen — er habe den Teufel, oder sey in Teufels Gewalt, begreift man, wenn man genauer über-

legt, warum sie ihn einen Samariter nannten. Die Samariter hatten wohl auch die Mosaische Religion: aber waren sie denn in allen Religionspuncten mit den Juden einig?

Freylich behaupteten die Juden, allein die wahren Verehrer Gottes — und eben deswegen seine einziggeliebten Söhne zu seyn. Wer nun ein ächter Jude seyn wollte: wofür mußte der seine Landsleute halten?

Hielt sie Jesus dafür? Wessen beschuldigt er sie im 47. V.?

Da er sie nun nicht für wahre Verehrer — und Kinder Gottes gelten lassen wollte; war er in ihren Augen ein ächter Jude?

Er war also ein Ketzer, ein Abtrünniger, wie die Samariter.

Da nun sie allein die wahren Söhne Gottes zu seyn glaubten: in wessen Gewalt sollten alle übrigen Menschen seyn?

Hätte Jesus die Juden nicht so sehr bey ihrer Ehre angegriffen; was würden sie wohl auch nicht gethan haben?

Denn, wie reden Personen mit einander — die einmal gegen einander erbittert sind?

Wer ruhig und gelassen mit dem Andern sprechen kann: wie ist der nicht?

Wer aber erbittert ist: der ist also nicht —?

In welchem Gemüthszustande muß man aber durchaus seyn, wenn man die Gegenreden des Andern recht verstehen will?

Das Gegentheil vom Rechtverstehen ist — (Mißverstehen).

Was ist also die Folge, wenn man die Reden eines Andern nicht ruhig hört?

Denn, kann man recht verstehen, was man nicht gehörig überlegt?

Wie muß aber mein Gemüth seyn, wenn ich ordentlich überlegen will?

Ist man nun nicht ruhig: was kann man da nicht?

Kann man aber nicht überlegen: was ist davon die Folge?

So begreift sich's, daß erbitterte Personen einander mißverstehen müssen. Sie sind erbittert; sie sind also nicht ruhig; sie können nicht gehörig überlegen; sie können also das, was der Andere sagt, auch nicht so verstehen — wie er's gemeint hat.

Was wird also wohl auch den erbitterten Juden im Streite mit Jesu begegnen?

Und das zeigt sich denn wirklich. Ihre Mißverständnisse lassen sich leicht finden — und darstellen.

Was sagt Jesus im 51. V.?

„Tod" heißt — wie wir wissen — gewöhnlich: Unglückseligkeit; „den Tod sehen" bedeutet mithin: unglückselig seyn. Was mußte also die Redensart heißen: den Tod ewig oder in Ewigkeit nicht sehen? In Ewigkeit nicht oder niemals — (unglücklich werden). Oder: was mußte die Redensart bedeuten: den Tod nicht ewig sehen? Nicht ewig — (unglücklich werden).

Von was für einem Tode konnte Jesus nach diesem ganz gewöhnlichen Sinne nicht reden?

Das konnten die Juden recht gut wissen, wenn nicht die Hitze sie gehindert hätte — woran?

Konnte es wohl Jesu einfallen, den Abraham und die Propheten für Gottlose zu erklären?

Hätte aber Jesus gemeint, daß die, die seiner Lehre folgten, leiblicher Weise nicht stürben: was müßten dann Abraham und die Propheten — seiner Meinung nach — gewesen seyn?

Denn, sie waren ja gestorben. Aber was antworteten ihm gleichwohl die Juden — nach V. 52.?

Nun — wollen sie sagen — nun zeigt sich's erst recht, daß du in Satan's Gewalt bist: denn du sprichst — wie ein Rasender. Abraham und die Propheten sind dem Tode nicht entgangen: und du versprichst denen, die deine

Lehre annehmen, die Unsterblichkeit. Was machst du aus dir selbst?

Aber, wenn es leicht ist, Jemanden recht zu verstehen; und man deutet gleichwohl seine Worte falsch: liegt's dann wohl daran, daß man ihn nicht verstehen kann; oder woran sonst?

Und, wenn erbitterte Personen mit einander streiten: was thun sie nur gar zu gern?

Was thun sie also mit allem Fleiß?

Welchen frommen Mann des Alterthums hielten die Juden außerordentlich hoch?

Und, wie waren sie gleichfalls gegen die Propheten gesinnt?

Was für ein Mensch schien ihnen also der, der Abraham und die Propheten für Gottlose erklärte?

Wenn nun die Juden Jesu Rede so deuteten — daß er dieß gethan habe: wofür erklärten sie ihn hiermit selbst?

Thaten sie dieß wohl gern und mit Willen?

Denn, wie waren sie gegen Jesum gesinnt?

Schon deswegen konnten sie ja nicht gut gegen ihn gesinnt seyn, weil sie erbittert waren.

Traue ich nun dem Andern Vernunft zu: wie muß ich ihn dann auch schätzen?

Bin ich aber gegen ihn erbittert: was thue ich dann gewiß nicht gern?

Wenn ich ihn nun nicht gern als Vernünftigen schätze: was werde ich ihm abzusprechen suchen?

Warum werde ich also auch seine Reden gern und mit Fleiß falsch verstehen?

Was konnte mithin an diesem Mißverstande der Juden auch wohl Schuld seyn?

Freylich machte sie die Erbitterung hitzig; sie hatten also nicht die nöthige, leidenschaftlose Ruhe — zur Ueberlegung seiner Aussprüche; aber diese Erbitterung machte sie auch geneigt, Unsinn in seine Worte zu legen: damit sie ihn als einen Unsinnigen darstellen —; oder mit desto

mehrerm Rechte von ihm sagen könnten, daß er den Teufel habe.

Noch einmal: welche Worte Jesu hatten die Juden so falsch verstanden? Wie sagte er im 51. V.?

Wovor sollte Jesu Lehre den bewahren, der sie befolgen würde?

Was sollte sie also den Menschen gewähren? Denn, was ist das Gegentheil von Unglückseligkeit?

Wäre aber diese Lehre eine falsche gewesen: was hätte der Befolger derselben durch sie nicht erwarten können?

Also war sie nicht falsch — sondern —?

Nun ist jede wahre Lehre göttlich: wessen Gesandter war also Jesus?

Jesu gebührte daher die Ehre eines göttlichen Gesandten.

Wie nennt man aber die Menschen, die sich (ungebührliche) Ehre anmaßen?

Zu so einem ehrsüchtigen Menschen wollten die Juden Jesum machen; und darum sagten sie zu ihm am Ende des 53. Verses?

Aber von wem kömmt die Glückseligkeit der wahren Schüler Jesu?

Wer erklärt also Jesu Lehre für wahr; und ihn selbst für den wahrhaft göttlichen Gesandten?

Erkannten denn aber die Juden Jesum dafür?

Sie kannten also Jesum nicht in seiner wahren Würde: und wen sollten sie gleichwohl — nach Gottes Willen — als göttlichen Gesandten annehmen?

Wessen Willen kannten sie also nicht?

Wer aber Gottes Willen nicht kennt, kennt der Gott und seine Verehrung?

Gaben sich nun die Juden gleichwohl für wahre Verehrer Gottes aus: so waren sie —?

Hätte dagegen Jesus — etwa, um es mit den Juden nicht zu verderben — seine Wahrheit verläugnet: was für ein Vorwurf träfe dann ihn — wie die Juden?

Denn, etwas Wahres von sich läugnen — ist eben so

gut Lüge; als wenn man etwas Unwahres von sich behauptet.

Aber, anstatt daß Jesus zaghaft seine Würde hätte verläugnen sollen: wie sagt er vielmehr V. 56?

Würde der gepriesene Stammvater der Juden, Abraham, auch so widerspenstig gegen Jesum gewesen seyn — wie diese seine Nachkommen?

Auf welchen Tag oder auf welche Zeit freute er sich vielmehr?

Wenn ich mich auf eine gewisse Zeit erst freue: was ist da noch nicht eingetreten?

Aber, was sehe ich doch zum voraus?

Ist es indessen nicht ein Glück, eine fröhliche Zukunft vorauszusehen?

Worüber ward also auch Abraham froh?

Und — setzt Jesus hinzu — er sah ihn wirklich voraus, und freute sich.

So müßten die Juden Jesum verstanden haben, wenn sie nicht streitsüchtig — und erbittert gewesen wären; wenn sie ihn hätten verstehen können — und wollen.

Aber, was für einen sinnlosen Schluß machten sie — nach dem 51. V. — aus den Worten Jesu?

Wer sollte den Abraham gesehen — oder mit ihm zusammengelebt haben?

Aus welchem Worte Jesu mochten sie das wohl schließen?

Was könnte freylich „der Tag oder die Lebenszeit" Jesu an sich bedeuten?

„Meine Lebenszeit" ist die Zeit, da ich —

Die „Lebenszeit Jesu" wäre also die Zeit, in der Jesus —

Wenn nun Jesus behauptet hätte, Abraham habe die Zeit Jesu wirklich erlebt: welche beyde Personen müßten da einander gekannt haben?

Aber das mußte Jesus wenigstens nicht sagen — und sagen wollen. Gesetzt, ich spräche: „Ich freue mich, daß einmal gewiß ein Mann aufstehen wird, der der

Welt die wahre Aufklärung mittheilt:" brauche ich die Zeit seiner Erscheinung wirklich zu erleben? brauche ich ihn selbst kennen zu lernen?

Wer ein Menschenfreund ist: was wird der seinen Nachkommen gewiß gönnen?

Und auf wessen Erscheinung wird er sich also gewiß um ihretwillen freuen: wenn er sie auch nicht selbst erleben sollte?

Ein solcher Menschenfreund nun könnte ohne alle Zweydeutigkeit sagen: „Ich freue mich auf die Erscheinung dessen, der die Welt erleuchtet;" und dieser Aufklärer selbst könnte von jedem vor ihm lebenden Freunde der Weisheit eben so unzweydeutig sagen: „Er habe sich auf seine Zeit gefreut;" wenn anders so eine Aeußerung in seinem Munde nicht eitel klänge. So — oder auf ähnliche Art — denn sie braucht nicht genau bestimmt zu werden — mußte es Jesus, den man doch sonst als einen so vernünftigen Mann kannte, meinen. Wer ist also auch an diesem Mißverständnisse Schuld?

Wenigstens sagt ihnen Jesus im 58. V. — um alle fernern Mißverständnisse abzuschneiden — geradezu: „Ehe, denn Abraham u. s. w."

Wir wollen — um dieß zu verstehen — unser voriges Gleichniß zu Hülfe nehmen. Gesetzt, man spräche: „Ehe alle diese Menschen noch lebten, war es dieser Mann schon, auf den man sich freute:" würde man damit sagen, dieser Mann habe vor allen jenen Menschen schon gelebt?

Wessen Zeit und Erscheinung sollte nun, nach dem 56. V., schon den Abraham froh gemacht haben?

Abraham freute sich auf einen erhabenen Beglücker seiner Nachkommen. Was würde Jesus auch wirklich für die Juden geworden seyn, wenn sie ihn angenommen hätten?

Wer war es also, auf dessen Erscheinung Abraham sich freute?

So, dem Zusammenhange mit dem Vorigen gemäß, muß der kurze Ausdruck Jesu im 58. V. genommen wer-

den: „Ehe noch Abraham ward, bin ich's — bin ich der, auf den Abraham selbst sich freuen konnte — bin ich der Beglücker seiner Nachkommen."

Vielleicht würde sich Jesus auf ähnliche Art näher erklärt haben: aber womit drohten, nach dem 59. V., die Juden? was thaten sie?

Der ganze hier erzählte Auftritt endigte sich demnach so — wie sich so mancher Zank zu endigen pflegt — mit Thätlichkeiten; aber er war einem Zanke auch in einer andern Rücksicht ähnlich, die wir schon vorher bemerkt haben.

Was muß man thun, wenn man die Reden eines Andern recht verstehen will?

In welchem Gemüthszustande muß man aber seyn, wenn man gehörig überlegen will?

Ist man in der Hitze ruhig?

Sind aber Zänker nicht hitzig — leidenschaftlich; und also —?

Warum können also Personen, die sich zanken, nicht genau überlegen?

Recht! Sie können es nicht: weil sie in der Hitze der Leidenschaft —; weil sie unruhig sind. Diese Unruhe hat sowohl auf den Redenden — als auf den Hörenden Einfluß.

Wenn ich dem Andern meine Meinung recht genau — und deutlich sage: was kann da der Andre auch desto leichter, wenn er meine Worte gehörig überlegt?

Was pflegt man aber nicht immer zu thun, wenn man in Hitze mit dem Andern spricht, und sich also übereilt?

Und wie versteht dann der Andre unsre Worte?

Daher die Regel: Willst du bey Andern Mißverständnisse verhüten, so wähle deine Worte mit allem Bedacht, und suche — damit dir das möglich sey — ruhig zu bleiben.

Sodann, wenn ist die Ueberlegung am leichtesten,

wenn man viel — oder wenn man wenig auf einmal zu überlegen hat?

Wen versteht man also am besten?

Wenn Personen zanken, läßt da der Eine dem Andern Zeit, zu reden? Denn, was will der Andere, sobald er nur zu Worte kommen kann?

Warum sucht also Jener recht viel auf einmal zu sagen?

Und, warum wird er ganz natürlich sehr leicht mißverstanden?

Daher die zweyte Regel: Suche selbst ruhig zu bleiben — und den Andern in Ruhe zu erhalten: damit du nicht nöthig habest, zu viel auf einmal zu sagen; und damit so deine Reden nicht mißverstanden werden.

Wie sind ferner ein paar Zänker gegen einander gesinnt?

Glaubte sich nicht der Eine von dem Andern beleidigt: was würden sie nicht thun?

Wer nun die Beleidigung vom Andern nicht dulden will: was will der im Gegentheile?

Kann er sich aber nur mit Worten rächen: was für Worte braucht er?

Freylich Worte, die kränken; die wenigstens dem Andern auffallen.

Wenn er nun recht auffallend reden will: sucht er dann die deutlichern — oder die nachdrücklichern Worte? Welche zieht er vor?

Mit welchen würde er aber am ersten Mißverständnisse verhütet haben?

Und welche können dagegen leicht dergleichen veranlassen?

Daher die dritte Regel: Willst du Mißverständnisse verhüten: so erhalte dich und deine Reden frey vom Einflusse des Affects.

So nachtheilig wirkt die Hitze auf Seiten des Redenden: eben so auf Seiten des Hörenden.

Denn, daß er, was ihm gesagt wird, überhaupt nicht gehörig überlege, weil er in Hitze ist, haben wir schon erinnert.

Aber von Zänkern ist ja die Rede. Einer von Beyden glaubt sich beleidigt: was vermuthet nun der Andere von dem Beleidigten, der so hitzig ist, in jedem seiner Worte?

Warum nimmt er also die Worte desselben nicht nach dem, was sie — gelassen gesprochen — bedeuten würden? Oder sucht er eben nicht mehr darin?

Wenn ich aber in den Worten des Andern mehr suche: was muß davon die Folge seyn?

Denn gesetzt auch, der Andere hätte ihm mit einem gewissen Worte nichts Beleidigendes sagen wollen: was vermuthet — was ahnet er gleichwohl?

Daher die Regel für Hörende: Wenn du Andere nicht mißverstehen willst: so traue ihnen — so wenig, als möglich — bösen Willen zu, dich mit ihren Reden zu beleidigen; so ahne nicht in jedem Worte das Schlimmste.

Endlich aber, wenn Leute böse mit einander sind: wozu suchen sie gern Ursache; und finden sie also auch gern?

Scheint ihnen nun ein Wort unbesonnen — und empörend: wofür nehmen sie es dann wirklich?

Warum? Wozu möchten sie gern neue Ursache haben?

Richtig; sie möchten die empörende Unbesonnenheit gern auf eine nachdrückliche Art erwiedern; möchten ihren Beleidiger oder Beleidigten gern von einer schlechten Seite darstellen. Daher die Regel: Sey weder argwöhnisch — noch rachsüchtig, um in die Worte des Andern nicht geflissentlich mehr Böses zu legen — als wirklich darin liegen mag. Aus dem Ganzen aber folgt: Streit und Zank gebiehrt Streit und Zank: und wer den Andern wirklich belehren —; von ihm nicht mißverstanden werden —; und bey ihm nicht Miß-

verständnisse erregen will: der streite nicht mit ihm; und zanke nicht. —

F. H. Gebhard.

3.

Katechese über die Frage: Läßt sich das Unrecht mit der Noth entschuldigen?

Es gibt Menschen, von denen man sonst gewohnt ist, daß sie die Wahrheit reden; aber, was thun diese doch wohl auch einmal, wenn sie die Noth dazu treibt? Womit helfen sie sich?

Wovor würden sie sich aber gescheut haben, wenn sie nicht in der Noth gewesen wären?

Warum hätten sie da nicht gelogen?

Also, wofür halten sie sonst das Lügen?

Was unrecht ist, ist verboten: und wenn nun das Lügen verboten ist, was wäre dann geboten?

Ist es nun unrecht oder verboten, auch in der Noth — zu lügen: was muß also auch in der Noth geboten seyn?

Ja! meine Freunde! auch in der Noth soll sich's der Mensch zum Gesetze machen, die Wahrheit zu sagen; und er darf davon nicht abweichen, wenn er nicht offenbar sieht, daß sie gemißbraucht werden wird. Aber es fällt Euch ohne Zweifel ein Sprichwort ein, welches das Gegentheil aussagt: Noth hat kein Gebot. Was geboten ist, ist recht; wenn aber die Noth kein Gebot hätte, was dürfte da der Mensch in der Noth allenfalls thun?

Wir alle halten Betrug, Dieberey und Raub für schändlich; wenn aber Jemanden die Noth dazu zwänge, was dürfte er gleichwohl thun?

Wenn wäre ein Mensch z. B. zum Stehlen gezwungen?

Daher sagt ein anderes Sprichwort: Hunger thut wehe.

Wenn von zween Menschen der Eine aus bloßem Frevel —, der Andere in der Verzweiflung des Hungers stähle: welchen würdet Ihr für den schlimmern halten?

Denn, womit würdet Ihr diesen entschuldigen? Wie würdet Ihr von ihm sagen?

Aber, glaubtet Ihr gleichwohl, dieser Andere habe recht gehandelt?

Also, Ihr würdet ihn nur entschuldigen; und er könnte sich selbst mit der Noth entschuldigen: aber entschuldigt man sich, wenn man weiß, daß man recht gethan hat?

Worauf beruft man sich, wenn uns Jemand einen Vorwurf machen will?

Wer also recht gethan hat, der hat keine Schuld: wer nun keine Schuld hat, was braucht der für sich nicht?

Höret Ihr aber, daß sich Jemand entschuldigt, was muß der wohl einsehen oder fühlen?

Wenn er sich nun mit der Noth entschuldigt, wie hat er auch unter solchen Umständen dennoch gehandelt?

Ist nun das Sprichwort: Noth hat kein Gebot — richtig?

Gesetzt aber, die dringenden Umstände überraschten ihn so — daß er seine That nicht gehörig überlegen konnte; was wäre da die Ursache, daß er unrecht handelte?

Was fordert aber das Gewissen von Jedem, der das Unrecht vermeiden will? Wenn er denkt, daß er in außerordentliche Umstände kommen könnte, was soll er vorher überlegen? Ist es recht, diese Ueberlegung zu versäumen, wenn man sie anstellen kann?

Aber, wir wollen von keinem Menschen zu viel verlangen. Manche sind nicht im Stande, sich auf so außerordentliche Umstände gefaßt zu machen; sie sind zu einer solchen Ueberlegung zu kurzsichtig. Solche Menschen sind

also ungewiß, was in solchen Fällen recht — oder unrecht sey. Wenn sie nun aber bey dieser Ungewißheit dennoch thäten, was ihnen gut dünkte, wie könnten sie da leicht handeln?

Wovor nehmen sich aber gewissenhafte Menschen sorgfältig in Acht?

Ist es nun recht, ist es gewissenhaft — etwas auf's Gerathewohl zu thun?

Ja! meine Freunde! Lieber gar nichts thun, als es darauf wagen — ob man recht oder unrecht thue: denn wer's auf das Unrecht hin wagt, woran kann dem nichts gelegen seyn?

Wem aber nicht daran gelegen ist, recht zu handeln, und Unrecht zu meiden: was für ein Mensch ist der gewiß nicht?

Jetzt denkt Euch einmal folgenden Fall: Einer von uns würde von Räubern angefallen. Diese Räuber schenkten ihm endlich das Leben — unter der Bedingung, daß er sie nicht verriethe; sie nähmen ihm darüber sogar einen Eid ab. Was würden die Räuber allem Ansehen nach ganz gewiß thun, wenn man den Schwur nicht ablegte?

Und woran wäre man alsdann Schuld?

Darf ich mich um's Leben bringen?

Was hätte ich aber gethan, wenn ich nicht geschworen hätte?

Hier sagt also Jedem sogleich sein gesunder Menschenverstand, daß er schwören darf.

Wenn er nun außer Gefahr wäre, und zweifelte, ob er den Eid halten dürfte: worüber könnte er sich nun bey Verständigern Raths erholen?

Was soll er also thun?

Gesetzt aber, die Räuber gingen geradezu auf Mord und Todtschlag aus: was wird er ganz gewiß verlieren, wenn er sich nicht wehrt, so gut er kann?

Ist es recht, das Leben muthwillig zu verlieren?

Tödtet er nun — indem er sich vertheidigt — einen Räuber: wer hat das zu verantworten?

Denn, wie hätte er ganz gewiß gehandelt, wenn er sich nicht gewehrt hätte?

So sagt das Gewissen auch dem Ungebildetsten, was er in den allerdringendsten Fällen zu thun habe: in andern ist der Mensch wenigstens nicht genöthigt, wider das Gewissen zu handeln; und die Noth, die der Hunger herbeyführt, kann der Fleißige und Arbeitsame vermeiden. —

F. H. Gebhard.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1.

Kirchengebet am Neujahrstage 1801. für das Herzogthum Gotha und Altenburg.

Anmerkung. Für die Secular-Feyer in den Gothaischen und Altenburgischen Kirchen wurde bloß angeordnet, daß über Psalm 102, V. 26—28 statt des sonst für den Neujahrstag bestimmten Textes gepredigt, und nach der Predigt dieses Gebet verlesen werden sollte.

Herr, allmächtiger Gott, ewiger Regierer der Welt! Wir demüthigen uns vor dir an einem Tage, der uns an unsere Hinfälligkeit, an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und an unsere Abhängigkeit von dir, aber auch an deine Größe und an deine Unveränderlichkeit erinnert. Du bist der allmächtige Schöpfer, der weisheitsvolle Regierer und der gütige Erhalter der Welt;

du selbst hast uns, deine vernünftigen Geschöpfe, dieser Erkenntniß von dir und deiner Anbetung fähig gemacht; und so verschmähest du das Lob, die Bewunderung und die dankbaren Empfindungen nicht, die dir unser Verstand und unser Herz an dem heutigen Tage weihen.

Auch in dem entwichenen Jahrhunderte hast du die Welt, dein Werk, erhalten; noch laufen die Gestirne die ihnen angewiesenen Bahnen; noch erleuchtet und erwärmt unsern Erdkreis das wohlthätige Licht der Sonne; noch dauert deine Schöpfung in ungestörter Ordnung fort; noch hast du, Allgütiger, Wohlgefallen an deinen Werken! — Dafür opfern wir dir, Unendlicher! — was wir dir zu geben allein vermögen — die Bewunderung und die Anbetung unsers mit Staunen dich denkenden Geistes.

Aber diese Bewunderung verwandelt sich in frohe Gefühle des Danks, wenn wir deine Güte in ihren Ausflüssen auf unser Geschlecht und auf uns selbst betrachten! Auch uns, deine vernünftigen Geschöpfe auf der Erde, hast du in dem entwichenen Jahrhunderte fortdauern lassen; auch uns hast du gewährt, was zum frohen und weisen Genuß des Lebens dient; auch an uns hat sich deine Weisheit und Güte auf jedem Theile der Erde und in unserm Vaterlande verherrlicht.

Noch gab die Erde, die du zu unserm Wohnplatz bereitet hast, in vermehrter Fruchtbarkeit ihr Gewächs; noch dienten uns die Elemente zu unserer Erhaltung, zu unserer Bequemlichkeit, zu unserm Ueberfluß; noch leuchtete das Licht der Wissenschaften dem menschlichen Verstande; noch erwärmten die Gefühle der Theilnahme, der Freundschaft, der älterlichen und kindlichen Liebe unser Herz; noch äußert das Gewissen seine richtende Kraft zur Verhütung der Verbrechen und zur Belohnung der Tugend.

Für alles dieses opfern wir dir — was wir dir zu geben allein vermögen — den Dank unserer gerührten Herzen.

Aber mit welchen Empfindungen wird unsre Seele erfüllt, wenn wir an die Wohlthaten und Segnungen denken, wodurch deine Vorsehung uns und unser glückliches Land ausgezeichnet hat!

Noch herrscht unter uns das Licht des Evangeliums, das Licht der Religion, die so befriedigend für unsern Verstand, so erfreuend für unser Herz, so heiligend für unsern Willen ist; noch beten wir dich, nach der Lehre deines Sohnes, als unsern weisheitsvollen und gütigen Vater an, und finden in diesem Glauben Freude, Beruhigung und Trost; noch wird uns, bey unsern gemeinsamen Andachten, dein Wille, zur Heiligung unsers Willens, erklärt; noch wird die Hoffnung der Unsterblichkeit und das kommende Gericht zur Tröstung der Leidenden, zur Unterstützung der verfolgten Unschuld und zum Schrecken der Sünder und der Verbrecher verkündigt; noch verpflichten wir uns bey der Feyer des Gedächtnisses deines Sohnes, des erhabenen Musters aller menschlichen Tugend, zu jeder dir gefallenden Gesinnung und zur Liebe der Brüder! — O wie viele unserer Väter, unserer Verwandten, unserer Freunde mögen auch in dem verflossenen Jahrhunderte sich an dieser Religion erfreuet, getröstet und mit heiligen Empfindungen belebt haben!

Für alles dieses opfern wir dir, Allgütiger — was wir dir zu geben allein vermögen — den Dank unserer Herzen, und flehen dich, daß du auch in dem kommenden Jahrhunderte uns dieses Glück nicht entziehen wollest!

Aber nicht minder groß ist unsere Freude, wenn wir, neben der Erhaltung der christlichen Kirche, an die vermehrten Gelegenheiten des Unterrichts in nützlichen Wissenschaften und Künsten, an die erleichterte Möglichkeit, diese Kenntnisse unter alle Classen der Menschen zu verbreiten, an die neu gestifteten und verbesserten Anstalten für die Erziehung und an unsere öffentlichen Schulen gedenken! — O wie viel hat deine Vorsehung auch für diesen Zweck in unserm deutschen Vater-

lande und in unserer Mitte geschehen lassen, was das Herz des Patrioten, was das Herz jedes Vaters, jeder Mutter mit der lebhaftesten Freude erfüllt, was uns zu den schönsten Hoffnungen in dem kommenden Jahrhundert berechtigt! O auch dafür opfern wir dir, Allgütiger, den Dank unserer erfreueten Herzen.

Und wie innig gerührt fühlen wir uns, wenn wir an unsern öffentlichen Wohlstand, an die Pflege der Gerechtigkeit, an die Sicherung und Erhaltung der Ruhe, an die Veranstaltungen zur Erleichterung der Gewerbe, zur Versorgung der Wittwen und Waisen, zur Beschäftigung und Ernährung der Armen, und an die allgemeine Zufriedenheit denken, die die natürliche und glückliche Folge davon ist. Noch nie regte sich in unserm beneideten Vaterlande der Geist der Unzufriedenheit und des Mißtrauens. Immer wurden die Regenten, welchen deine Vorsehung uns anvertrauete, als Freunde der Gerechtigkeit und des Friedens, als Helfer der Armen und Bedrängten verehrt, und die Stimme der Zufriedenheit wich nie aus unsern Gränzen.

Ach, und womit haben wir es verdient, daß so manche Plage und Gefahr, daß insbesondere der Krieg und dessen traurige Folgen und Verheerungen, unter denen Tausende und Millionen unserer deutschen Mitbürger so lange geseufzt haben und noch seufzen, von unsern Gränzen entfernt geblieben sind!

Dafür und für so viele andere erkannte und unerkannte Wohlthaten opfern wir dir, Allgütiger, der du die Quelle alles Guten bist, dir, von dem uns jede Wohlthat kommt, dir, unserm mächtigen väterlichen Beschützer den Dank unserer gerührten Herzen; — und gegen Diejenigen, welche die Werkzeuge des Wohlthuns in deiner Hand für uns sind, drücken wir unsere Empfindungen durch Gebet und Wünsche zu dir aus.

Und an wen könnten wir hier eher denken, als an denjenigen, der uns regiert, an unsern theuersten, geliebtesten Herzog, und an das erhabene Haus, dessen

Sohn und Vater Er ist? Seit mehr als einem Jahrhunderte, seit der Regierung des Fürsten, der in unserer Geschichte mit dem Namen des Frommen prangt, hast du uns durch diesen edlen Fürstenstamm wohlgethan! Wie könnte es dir mißfallen, wenn wir den ersten Tag dieses neuen Zeitraums dadurch für uns feyerlich machen, daß wir, in deiner Gegenwart, Ihm, unserm verehrten Landesvater, das Gelübde der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Ergebenheit und der Treue erneuern! — Dein Segen geleite Ihn in das neue Jahrhundert! Deine Vorsehung lasse Ihm, durch dessen Weisheit und Milde unser Land das Land der Wissenschaften, der Erziehung und der Sitten ist, die belohnende Freude werden, daß unter uns sich Kenntnisse jeder Art und alle Tugenden mehren! — Dein allmächtiger Schutz verherrliche sich an der Herzogin, seiner Gemahlin, und gewähre Ihr, dieser edlen Freundin der Menschen, die Freuden, die Ihrem Herzen die werthesten sind, die Freuden, welche aus stillem unbemerkten Wohlthun und aus der Wahrnehmung vermehrter Erleuchtung und Sittlichkeit entspringen!

Dein Segen kröne unsern geliebten Erbprinzen und sein Gemahlin, unsere verehrete Erbprinzessin, nebst dem Kinde, durch dessen Geburt du Sie jüngst zu frohen Eltern machtest. Auf Ihnen mögen die Tugenden, die erhöheten Tugenden der beyden Fürstenhäuser ruhen, welche in Ihnen vereinigt sind, und die künftige Regierung müsse die schönste Zierde unserer Geschichte in dem neuen Jahrhunderte seyn!

Thue wohl dem geliebten Sohne und dem verehreten Bruder unseres theuersten Herzogs, und laß auch Sie, diese Freunde der Weisheit, der Tugend und des Wohlthuns, Zeugen der vermehrten Weisheit und Sittlichkeit Ihrer Zeitgenossen seyn!

Dein weiser Rath und dein beglückender Schutz leite die Freunde, die Räthe und Diener unsers Herzogs und alle öffentliche Beamte des Landes. Du weißt es,

Allwissender, was auch Sie zu unserer Zufriedenheit und zu unserm öffentlichen Danke an dem heutigen Tage beytrugen. Du kennest eines Jeglichen Antheil an dem Frieden, an der Gerechtigkeit, an den guten Sitten, an dem Wohlstande, an den Denkmälern der Menschenliebe, der wir uns erfreuen; und du wirst Keinen ohne die Vergeltung lassen, die seinem Eifer, seinem wohlwollenden Herzen und seinem gemeinnützigen Verdienste gebührt.

Aber dein Segen kann uns und unserm Lande nicht zu Theil werden, und die besten Wünsche müssen ohne Erfüllung bleiben, wenn wir, die Bewohner des Landes, nicht mit Gesinnungen und Entschließungen in das neue Jahrhundert übergehen, die deinem Willen gemäß und unserer würdig sind. Und daher vernimm die Vorsätze, die Gelübde, die wir dir, Allwissender, an diesem feyerlichen Tage darbringen, und befestige sie in unsern Herzen!

Nie wollen wir, damit unser Wohlstand von unsern Sitten ausgehe, nie wollen wir — so müsse jeder Einzelne unter uns sagen, — einen Gedanken, einen Vorsatz, eine Handlung an uns billigen, die unser Gewissen verdammt. Wie du, allwissender Kenner unserer Gesinnungen, unveränderlich in deinem heiligen Willen bist; so soll auch unsere Aehnlichkeit mit dir in der Unwandelbarkeit des Sinnes bestehen, daß wir nur wollen, nur thun, was dir wohlgefällig und in unserm Gewissen recht ist!

Immer wollen wir nach dem streben, was unsre Erkenntniß vermehrt und berichtigt! Jede öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalt soll uns ein Heiligthum seyn, das wir achten und benutzen!

Nie wollen wir den Gehorsam gegen die uns beschützende Obrigkeit vergessen! Nie wollen wir das Recht und die Hülfe auf dem Wege der Unordnnng und der Gewaltthätigkeit suchen! Jedes öffentliche Gesetz soll uns eine unverletzliche Regel des Verhaltens seyn! Nie soll es uns entfallen, daß der Deiner Ordnung widerstrebt, wer sich wider die Obrigkeit setzt; daß sie

Dein Bild trägt, und daß sie zu unserm Besten da ist! — Immer soll uns das Eigenthum und die Ehre unserer Mitbürger und Nachbarn heilig seyn! In unsern Häusern soll Ordnung, Eintracht, Mäßigkeit und stiller, regelmäßiger Fleiß herrschen, damit es uns nie an den Mitteln fehle, uns und die Unsrigen zu ernähren, und Armen und Kranken wohlzuthun! Mit Sorgfalt wollen wir für die Erziehung und Bildung unsrer Kinder wachen; und unsere öffentliche Religion soll uns stets das heilige, gesegnete Mittel bleiben, unsere guten Gesinnungen zu beleben und unser Vertrauen auf dich, den Allweisen, zu befestigen!

Mit diesen Vorsätzen vereinigen wir, Allgütiger, noch einige Wünsche für unsere Brüder.

Sey du, gütiger Vater der Menschen, ferner mit unserm Geschlechte auf der weiten Erde! Gib, daß überall, wo Menschen wohnen, auch menschliche Gesinnung und wahre Weisheit herrsche; und laß die Hindernisse beyder mit immer glücklicherm Erfolge gehoben werden! Erinnere alle Regenten der Erde, in deren Hände du das Wohl der Länder und Völker gelegt hast, erinnere Sie in ihrem Gewissen, daß Sie, deine Stellvertreter, die Welt nach deinem Muster regieren, und für die Erleuchtung und Beglückung der Menschen, deiner Kinder, mit väterlicher Milde sorgen sollen, wie du, Ihr Vorbild, aber auch Ihr Gebieter und Richter, für die Erleuchtung und Erhaltung der Welt sorgest! Steure, Allgütiger, durch Sie, dem Kriege und dem Blutvergießen, und laß — o daß es in deinem heiligen Rathe beschlossen wäre; daß die Verkehrtheit der Menschen diesen Wunsch nicht vereitelte! — laß das neue Jahrhundert das Jahrhundert des Friedens, der Ruhe unter den Völkern und der Menschenfreundschaft seyn!

Doch, wir mäßigen unsere Wünsche, und unterwerfen sie deiner leitenden Weisheit! Du bist der Allweise! Du machest allezeit alles wohl! Auf dich hoffen, dir vertrauen wir! Dir, dem großen Regierer der

Welt, sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen!

2.

Zur Feyer des Todestages Jesu, ein Gebet am Schlusse der Predigt von Dr. Hufnagel, den 8ten April 1803.

Unter dein Kreuz versammeln wir uns, und unser Blick empor zu dir,

Vollendeter,

führt uns höher und höher, zur Sternenwelt hinauf, zu deinem Vater und zu unserm Vater!

Unerforschlicher, wie du die Schicksale des Menschen herbeyrufst, ordnest, und lenkest!

Ach — seufzen wir im Aufsehen auf Jesum hinauf zu dir — ach, was ist der Mensch!

Er, dein Sohn, wie keiner mit Kraft für Wahrheit und Liebe, für Tugend und Glauben ausgerüstet, kämpft mit sich selbst, und siegt über sich selbst. Welcher Sieg und welche Größe! Gott, und er erliegt doch im Kampfe mit dem Irrthum und der Herzens-Härte, mit dem Laster und dem Unglauben! Welche Niederlage und Schwäche!

So siegen noch die Verwegenen, ohne Siege zu verdienen, und so seufzt noch die Unschuld unter dem Druck des Lasters, die Wahrheit unter der Gewalt des Irrthums, der Glaube unter dem Triumph des Unglaubens, und die Liebe unter den Peinigungen des Hasses und der Rache.

Aber du, Vater, ordnest deinem heiligen Willen unter das Wollen deiner Kinder. Ihrer Sinne Gelüsten, ach, es strebt gegen die Forderungen des Geistes; und doch was ausgeführt wird gegen diese, das erzeugt ihnen un-

wissend, obschon der Gute leidet im Zeitlichen, ihm selbst und mit ihm Tausenden, ewigen Segen.

Erwecke nur unsern Geist, indem das Auge auf Jesu weilt, unser Herz, am Tode Jesu sich nicht zu verschulden mit unserm Leben!

Unsre Obrigkeit und Bürgerschaft erhalte sich mit ihrer wechselseitigen Liebe reinen Sinn für das Gute, redliche Theilnahme an allem, was Liebe gegen Jesum und mit ihr unsre Bürger-Wohlfahrt fördert, und Eifer im Vorbringen nach dem Ziele, das unser Geist im Auge hat, unsrer Seele Seligkeit!

Er, der Einzige, blutete einzig am Kreuze, während sein Leben einzig im Dienste für Wahrheit und Recht, für Tugend und Liebe beschäftigt war. Ist das der Lohn im Sinnlichen für unvergleichliche Verdienste; was erwartet den Sinnen-Sklaven in geistigeren Welten?

Ihm ähnlicher zu werden, erzeuge dein Geist in uns den regsten Wunsch, Unrecht entschlossen zu leiden, entschlossen genug, kein Unrecht zu thun; unsern Willen unterzuordnen deinen Fügungen; über alles auf Erden unsern heiligen Richter, unser Gewissen, zu hören; und am Abend des Lebens, im Dank gegen dich, den Geber aller guten Gaben, auch im Kampfe mit Todes-Schmerzen, unsern Glauben — verläugnen ihn auch unsre Lippen, wenn sie sprechen, was Aengstungen eingeben — im Innersten zu erhalten, den Glauben:

Der Mensch hört auf zu seyn; und schon beginnt der Engel,
Wenn er in sich den Himmel nicht vermißt,
Wenn, trotz dem Schmerz-Gefühl der Mängel,
Der Gott in ihm auch mit ihm ist.

3.

Trauungs-Formular.

(Für eine Landgemeinde.)

Gott! sey uns gnädig und segne uns — deine Hülfe verherrliche sich an uns, wie wir auf dich hoffen. Amen.

Es läßt sich nicht leicht ein Stand mit mehrerm Recht für Gottes Ordnung betrachten, als der Stand der Ehe. Schon Vernunft und Erfahrung lehret es, daß ohne denselben alle Vortheile und Freuden des häuslichen Lebens wegfallen, und tausend Verwirrungen und Elend in der menschlichen Gesellschaft herrschen würden. So sagt uns denn auch die Schrift: Gott, nachdem er Himmel und Erde geschaffen, und insbesondere den Erdboden dem menschlichen Geschlecht zur Wohnung zugerichtet hatte, schuf er den Menschen nach seinem Bilde zu einem verständigen, tugendhaften und unsterblichen Wesen, das über alle niedrige Arten von Geschöpfen herrschen sollte; und da es seine Weisheit nicht für gut fand, daß der Mensch allein sey und allein bleibe, gab er ihm eine Gehülfin, die ihm gleich war, und lehrte durch die Art und Weise, wie dieses geschah, unsere Stammältern und uns Alle, daß eine sehr genaue Verbindung zwischen Mann und Weib statt habe, und beyde nur Eins seyn sollten.

Dieser Stand, den Gott selbst geordnet, soll uns also ehrwürdig und heilig seyn, soll nicht als ein hartes Joch, sondern als ein Mittel wahrer und dauerhafter Glückseligkeit betrachtet werden; dessen Rechte wir aber auch nie verletzen, und seine Absichten nie aus den Augen verlieren dürfen. Lasset uns also hören, was Gott diesem gemäß in Absicht der Ehe gebietet. Er gebietet:

1) daß nur Ein Mann und Eine Frau in der Ehe leben sollen.

Matth. 19, 4. Gott, der im Anfang den Menschen geschaffen, der machte, daß nur Ein Mann und Ein Weib seyn sollten.

2) Daß eine solche einmal geschlossene Ehe bis zum Tode des Einen Theils unzertrennlich, wo möglich, seyn solle.

1 Kor. 7, 10. 11. Den Ehelichen gebietet der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Mann, und daß der Mann das Weib nicht von sich lasse.

3) Daß Eheleute einander unverletzliche Treue beweisen sollen.

Ebr. 13, 4. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen, und das Ehebett unbefleckt ꝛc.

4) Daß unter Eheleuten Achtung, Zutrauen und Liebe, nicht weniger gegenseitige Hülfe und ein gefälliges Betragen statt finden soll; daß der Ehemann insbesondere der Frau Schutz, anständigen Unterhalt und Erleichterung der im Ehestand auf sie fallenden Beschwerden, die Frau dagegen Folgsamkeit und gute Besorgung des Hauswesens schuldig sey.

1 Petr. 3. Ihr Männer wohnet bey euern Weibern mit Vernunft, und gebet dem weiblichen als dem schwächern Werkzeug seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.

Ephes. 5, 22—24. Die Weiber seyn unterthan ihren Männern, als den Herren; wie die Gemeine Christo unterthan ist, so auch die Weiber ihren Männern in allen billigen Dingen.

Wenn denn nun eheliche Personen diese von Gott geheiligten Pflichten erfüllen: so können sie auch auf alle die Segnungen rechnen, die auf diesem Stande ruhen. Wenn David sagt Psalm 128, 4. Also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet: so wissen wir auch: gesegnet wird er durch die Tugenden seines Weibes. Sprichw. 31. Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichste Perle; ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird

ihm nicht mangeln; sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Und von beyden heißt es: „Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar und mehret euch.“ Und welch ein Segen, wenn der Herr sie mit Nachkommenschaft beglücket, in welcher sie selbst nach dem Tod noch fortleben. Ja wir können mit allem Recht sagen:

Daß uns der Weg zum Grabe
Nicht allzumühsam schien,
Hat Gott zum Pilgerstabe
Die Freundschaft uns verliehn.
Er hat des Lebens Morgen
Durch Liebe aufgehellt,
Und für des Abends Sorgen
Die Gattin beygesellt.

Und wenn auch in eurem Stande Kreuz und Leiden euch treffen sollte: so wisset: wahre Liebe zu Gott, Gatten und dem Nächsten duldet, hoffet und überwindet Alles.

Um aber die Absichten des Ehestandes desto sicherer zu erreichen, so haben Eheleute folgende Regeln der Weisheit und der Religion sorgfältig zu befolgen:

1) Daß sie nicht fehlerlose Tugend von einander erwarten; sondern sich einander vertragen, Nachsicht und Geduld mit ihren gegenseitigen Fehlern haben, und so durch diese Verträglichkeit, Nachsicht und Geduld den Mangel menschlicher Vollkommenheit ersetzen.

2) Daß sie nicht eifersüchtig auf Ehre und Herrschsucht sind, wohl aber eifersüchtig auf die Ehre, einander sich die Lasten zu erleichtern und das Leben zu versüssen, einander mit Gefälligkeit zuvorzukommen, und so ihr gemeinschaftliches Wohl zu befördern.

3) Daß sie die stillen häuslichen Freuden allen übrigen vorziehen; denn nur diese sind hienieden die unschuldigsten, reinsten und dauerhaftesten.

4) Daß sie vertraulich gegen einander sind, ohne

die Achtung zu verlieren, die eins dem andern schuldig ist.

5) Daß sie ihre Vereinigung durch wahre, thätige Religionsübung und gemeinschaftliches Gebet heiligen; denn ohne Religionsliebe ist jede andere Liebe veränderlich — ohne Religionsfreude jede andere Freude betrüglich, oder doch sehr unvollkommen.

6) Daß, wenn sie Gott mit Kindern segnet, nicht zunächst Bereicherung, sondern gute christliche Erziehung derselben ihr Hauptgeschäfte und größtes Vergnügen sey.

Da ihr nun N. N. und N. N. diese göttliche Anordnung des Ehestandes kennet, und jetzt in denselben zu treten entschlossen seyd — so frage ich:

Zum Bräutigam:

Bekennet ihr N. N. hier vor Gott und dieser christlichen Versammlung, daß ihr die hier gegenwärtige N. N. zu eurer Ehefrau nehmen wollet, und entschlossen seyd, euch so gegen dieselbe zu betragen, wie es einem rechtschaffenen Ehemann gebühret? Versprechet ihr, sie zu lieben, für sie zu sorgen, sie lebenslang nicht zu verlassen, fromm und friedlich mit ihr zu leben und ihr Treue und Glauben zu halten, wie es uns Gott in seinem Wort befohlen hat? — so saget: Ja!

Zur Braut:

Bekennet ihr N. N. hier vor Gott und dieser christlichen Versammlung, daß ihr den hier gegenwärtigen N. N. zu eurem Ehemann nehmen wollet, und entschlossen seyd, euch so gegen ihn zu betragen, wie es einer rechtschaffenen Ehefrau gebühret? Versprechet ihr, ihn zu lieben, ihm zu folgen, fromm und friedlich mit ihm zu leben, lebenslang ihn nicht zu verlassen, und ihm Treu und Glauben zu halten, wie es uns Gott in seinem Worte befiehlet? — so saget: Ja!

So gebet eure Hände zusammen — — —

So schwört denn jetzt am Trau-Altar
Sich Treue ein verlobtes Paar!

Des Herzens Sprache spricht ihr Mund,
Und dir, o Gott, gefall ihr Bund.

Was Gott zusammenfüget, soll der Mensch nicht scheiden.

Weil denn N. N. einander zur Ehe begehren, und solches hier öffentlich vor Gott und vor der Welt bekennen, hierauf sich auch einander die Hände gegeben haben, so spreche ich sie, Kraft meines Amtes und der zu diesem Ende mir ertheilten Vollmacht, ehelich zusammen, im Namen des Vaters, Sohnes und heil gen Geistes.

Ihr hier gegenwärtigen Zeugen und Theilnehmer an dieser Verbindung, vereiniget eure Andacht mit der meinigen, und lasset uns also beten:

Herr, unser Gott, liebreicher Vater und gütiger Versorger des menschlichen Geschlechts, der du durch die Bande des ehelichen Lebens uns berufest, eine wohlgeordnete Gesellschaft auszumachen, uns einander zu lieben, zu helfen und zu dienen, und uns einander die Beschwerden des irdischen Lebens zu erleichtern, laß denn diese zwey Personen, die sich jetzt ehelich mit einander verbunden haben, solches ebenfalls wohl erkennen und beherzigen. Gib, daß sie sich ganz und immerdar nach deinem guten und heiligen Willen richten, und siehe dann mit Gnade und Barmherzigkeit auf sie herab, und verleihe ihnen deinen heiligen Geist, damit sie stets auf dem Wege der Pflicht und Tugend wandeln, alle deine Gebote halten und nichts anders thun, als was dir wohlgefällig ist. Verbinde sie immer mehr in Einigkeit und wahrer Liebe mit einander; laß sie Ein Herz und Eine Seele seyn, und gib, daß sie durch ein friedliches, arbeitsames, frommes und gottseliges Leben jedermann erbauen, und das Beste der menschlichen Gesellschaft nach ihrem Vermögen befördern.

Erfreue sie mit dem Segen, den du deinen aufrichtigen Verehrern verheißen hast. Laß alle ihre rechtmässigen Unternehmungen und Geschäfte einen glücklichen

Fortgang haben; bewahre sie vor allem, was ihren Wohlstand stören, vornehmlich aber, was sie zur Sünde und zum Laster verführen könnte, und laß sie sich stets deiner väterlichen Fürsorge, deines mächtigen Schutzes und deiner gnädigen Hülfe erfreuen. Sollen sie Widerwärtigkeit und Trübsal in dem Lauf ihres Ehestandes erfahren, so erleichtere ihnen die Last des Lebens dadurch, daß du ihnen Hoffnung und Zuversicht zu dir, ihrem gütigen himmlischen Vater, ins Herz gibst, und sie davon versicherst, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen müssen. Gefällt es dir, sie mit Kindern zu segnen, so verleihe ihnen die Gnade, daß sie dieselben in deiner Furcht auferziehen, sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Liebe des Guten anführen; damit sie durch eine treue Erfüllung der Pflichten ihres Standes das Beste der menschlichen Gesellschaft und ihre eigene Seligkeit befördern mögen. Erhöre uns, barmherziger Gott, und lehre uns alle deinen Willen thun durch Jesum Christum und in Kraft seines Geistes. Vater Unser.

Segenswunsch.

Rein,

Prediger zu Eschenberga, im Gothaischen.

Fünfte Abtheilung.

I.

Ueber die Prediger-Synoden in Westphalen, nebst der bey der ersten in diesem Jahrhunderte zu Hagen in der Grafschaft Mark gehaltenen Predigt.

Die reformirten Kirchen der Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg und der Grafschaft Mark, welche Länder nach dem Tode des letzten Herzogs von Cleve 1609. theils an das Churhaus Brandenburg, theils an das Haus Pfalz fielen, haben unter sich eine kirchliche Verbindung erhalten, welche zum Theil noch fortdauert, und welche auf die innere Verbesserung und Veredlung des Predigerstandes einen sehr wirksamen Einfluß haben kann.

Büsching gibt in der siebenten Ausgabe seiner Erdbeschreibung vom Jahre 1790. (Th. 6. der den Westphälischen und Churrheinischen Kreis enthält,) davon folgende Nachricht.

„Alle reformirte Gemeinen, sagt er S. 34., der vier Länder Jülich, Cleve, Berg und Mark, sind unter einander aufs genaueste verbunden, und haben einerley Kirchenverfassung. Sie sind unter vier Provinzialsynoden vertheilt. Die Clevische, welche jährlich zehn Tage nach Pfingsten gehalten wird, besteht aus drey Classen. Die erste Classe, oder die Clevische, hat 28 Prediger, die zweyte oder Weselische hat auch 28 Prediger, die dritte oder Duisburger hat nur 16 Prediger. Eine jede kömmt

ährlich, außer der Provinzialversammlung, noch einmal zusammen. Aus den vier Provinzial-Synoden der genannten Länder wird eine General-Synode formirt, welche sich alle drey Jahre am zweyten Donnerstag im Julius versammlet. Der Versammlungsort ist gemeiniglich Duisburg, bisweilen auch wohl Düsseldorf."

In der Beschreibung des Herzogthums Jülich heißt es S. 116.: „Der reformirte Provinzial-Synodus des Herzogthums, von dessen Verbindung mit Clevischen, Bergischen und Märkischen bey Cleve geredet worden, besteht aus drey Classen: zu der ersten gehören eilf, zu der zweyten neun und zu der dritten zehn Prediger. Jede versammelt sich jährlich zehn Tage vor Himmelfahrt, an dem Ort, wo der jedesmalige Präses wohnet."

Bey dem Herzogthume Berg bemerkt er S. 136.: „Daß der Provinzialsynodus der reformirten Kirche sich in drey Classen theile, in die Elberforder von 17, in die Sohlinger von 14, und die Düsseldörfer von 13 Predigern. Die Provinzialsynode wird jährlich 10 Tage nach Ostern gehalten."

„Der reformirte Provinzial-Synodus der Grafschaft Mark besteht, nach S. 64., aus vier Classen, der Hammischen von 16, der Camschen von 10, der Rhunschen von 14, und der Suder Classe von 10 Predigern. Der Provinzial-Synodus wird jährlich, aber zu keiner bestimmten Zeit, gehalten."

In wiefern diese Einrichtung und besonders die Verbindung dieser vier Provinzen zu einer Generalsynode jetzt eine Veränderung leidet, da das Herzogthum Jülich, so wie ein Theil des Herzogthums Cleve, Theile des Französischen Freystaates geworden sind, davon wünsche ich in der Folge einmal Nachricht geben zu können, wenn die kirchliche Verfassung der Protestanten in den neuen Rheinischen Provinzen eine festere Einrichtung erhalten haben wird. Jetzt möchte ich nur auf einige der Vortheile aufmerksam machen, welche eine solche Einrichtung für die

innere Veredlung des Predigerstandes und die zweckmäßigere Führung des Lehramtes haben kann.

Es muß ein erhebender Gedanke seyn, sich in einer Versammlung von Männern zu befinden, welche in der Absicht zusammen gekommen sind, um über die beste Art der Verwaltung des christlichen Lehramts zu berathschlagen und zur Beförderung seiner Wirksamkeit beyzutragen. Welche Mannigfaltigkeit schöner Ideen kann hier in Umlauf kommen! Ferner: die Gedanken, welche hier geäußert, die Einrichtungen, welche hier beschlossen werden, sind nicht Befehle gebietender Obern, welche nicht nur oft schon durch den Ton, in welchem sie sich ankündigen, etwas Abschreckendes und Empörendes haben, sondern welche auch bloß einen pünctlichen gesetzmäßigen Gehorsam und eine äußerliche abgemessene Ordnung bewirken können, bey der man nur zu vermeiden sucht, daß man nicht strafbar werde. Hier hingegen sind die gefaßten Entschließungen die Frucht eigener Einsicht; und wenn diese Art der Verhandlung dem Geiste des christlichen Lehramtes, welches sich alles Zwanges enthält, und welches durchaus nach eigener Einsicht geführt seyn will, die angemessenere ist: so werden auch die auf diese Art gefaßten Entschließungen gewiß um so besser ausgeführt. — Und wie muß der Gedanke, daß er selbst Präses einer solchen Classe oder Synode werden kann, jeden einzelnen Prediger erheben! wie denjenigen begeistern, der wirklich diese Auszeichnung findet!

Auch finde ich die Einrichtung vortrefflich, daß aus der Mitte dieser ehrwürdigen Männer, welche in der Absicht versammlet sind, um über die beste Art der Verwaltung des Predigtamtes zu berathschlagen, Einer auftritt, welcher sie alle, vor der Eröffnung ihres Geschäfts, an ihre Pflicht und an ihre Würde erinnert.

Mir scheint daher jene Synodal-Einrichtung ein vortreffliches, des geistlichen Amtes vorzüglich würdiges Institut zu seyn, von dem zu wünschen ist, daß es auch in

der Folge fortdauere und zur Veredlung des Predigerstandes beytrage.

Und das wird gewiß der Erfolg seyn, wenn die einzelnen Zusammenkünfte immer in dem Geiste gehalten werden, in welchem diejenige gehalten worden ist, die zu diesem Aufsatz die Veranlassung gegeben hat.

Jene Synoden sind nämlich nicht bloß den reformirten Geistlichen in Westphalen eigen, sondern sie herrschen auch unter den evangelisch-lutherischen, und besonders haben die letztern in der Grafschaft Mark eine ähnliche Einrichtung. „In der ganzen Grafschaft, sagt Büsching, (S. 64.) sind 94 evangelisch-lutherische Parochieen und 102 Kirchen, und sie sind unter die Aufsicht von 8. Subdelegaten vertheilt."

Am 7ten Julius des Jahres 1801 hielt diese Synode ihre erste Versammlung in diesem Jahrhunderte zu Hagen. Der Herr Prediger Kleinschmidt zu Altena erhielt den Auftrag, die Predigt zu halten. Diese Predigt ward mit Genehmigung der Synode, die also darin ihre gemeinschaftlichen Ueberzeugungen, Wünsche und Vorsätze darlegt, dem Drucke überlassen.

Ich lasse sie hier nicht nur als ein schönes Denkmal der Denkart der Geistlichen jener Gegend, sondern auch als ein Wort der Belehrung und Ermunterung für unsern Stand, und selbst zur Empfehlung jener Synodal-Einrichtung abdrucken. Man kann sie als einen schätzbaren Beytrag zu der Schrift des ehrwürdigen Teller: die Zeichen der Zeit rc. oder als eine reife Frucht derselben betrachten; und so ist sie diesem Magazine näher verwandt.

Löffler.

Die durch den christlichen Lehrstand zu bewirkende Veredlung des Menschengeschlechts im angetretenen Jahrhundert. Eine Predigt, gehalten zu Hagen den 7ten Jul. 1801 vor der Märkischen ev. luth. Synode. Dortmund, 1801.

Mit Genehmigung der Synode wird die Predigt des Herrn Subdelegaten und Predigers Kleinschmidt in Altena dem Druck überlassen. Ich bezeuge dieses mit dem Wunsche, daß die darin aufgestellten Wahrheiten auch unserm Ministerium ferner wichtig bleiben.

Hagen in der Synode den 8ten Jul. 1801.

F. Bädecker.
General-Inspector.

Im ernstlichen Andenken an Deine Allgegenwart, erhabener Vater! wollen wir an die Wichtigkeit unsers Amts und an unsere heiligen Pflichten uns erinnern. Gesegnet von Dir sey uns dazu dieser Tag und diese Stunde! Verleihe auch mir inniges Gefühl von dem, was ich dem Nachdenken und dem Gefühl meiner Brüder darlegen werde! Erneuerter Eifer, zum bleibenden Wohl der uns anvertraueten Gemeinen wirksam zu seyn, Treue im wichtigen Geschäft, unsterbliche Seelen den Weg zur Weisheit und Heiligkeit zu führen, sey durch deine erleuchtende, rührende und stärkende Gnade eine Frucht der Andacht in dieser Stunde. Amen.

Der von mir dankbar übernommene Auftrag, die dieß-

jährige Synodal-Versammlung durch einen öffentlichen Vortrag von dieser Stätte zu eröffnen, führet mich, verehrungswürdige Brüder und theuergeschätzte Zuhörer! in Ihre Mitte. Ich gestehe es gern und ohne Affectation, daß bey der Vorbereitung auf diesen Vortrag sich bey mir einigermaßen jenes Gefühl der Schüchternheit erneuerte, welches mich erfüllte, als ich heute vor fünf und zwanzig Jahren auch die mir aufgetragene Synodalpredigt hielt. Die Würde und Nutzbarkeit des Lehramts, welche ich als Bekenntniß meines Nachdenkens und meiner Ueberzeugung damals darzustellen suchte, schwebte — dessen bin ich mir zu meiner Beruhigung noch bewußt — im großen hehren Ideal vor meiner Seele; aber ich fühlte es auch, daß ich damals nur auf der Stufe zum Eingang ins Heiligthum stand, — ich fühlte es, daß ich vor Männern redete, welche durch höhere Jahre, reifere Kenntnisse und geprüftere Erfahrung, als ich damals haben konnte, mir ehrwürdig waren. Manche von ihnen, die mir theuer waren, und Manche, von denen ich geliebt wurde, sind seitdem vollendet. — Dieser Augenblick der feyerlichen Erinnerung sey ihrem Andenken heilig! — Einige sehe ich noch in unsrer Mitte. Vor diesen heute aufzutreten und vor meinen Mitarbeitern an dem Evangelium unsers Herrn, und vor verständigen und denkenden Zuhörern aus mehreren Ständen zu reden, war mir mit Recht wichtig. Denn — verzeihen Sie dieß Bekenntniß von mir selbst — ich legte mir die Frage vor: Wer bist du nun, nachdem die besten Jahre deines Lebens in der Führung deines Amts dahin geflossen sind? Welches Maß von Licht erleuchtet nun deinen Geist? Welche Fortschritte machtest du in Ausbildung deines eignen Herzens, in deinem eignen Christenthum, in deiner Amts-Thätigkeit? Welchen Gewinn brachte dir dein Streben nach dem edlen Ziel, als Religionslehrer zu nützen? Welchen Gewinn an Weisheit und Nutzbarkeit trugen dir deine Erfahrungen aus? Welchen Gewinn brachte dir dein fortgehen sollender beobachtender Blick aus dem Standpunct deiner Wirksamkeit auf die in dem Zeitraum deines

Amts eingetretenen großen Veränderungen der Schicksale und der Denkungsart deiner Zeitgenossen? Welchen Gewinn — daß du darfst vor einer solchen Versammlung, und vor Männern unter derselben reden, denen die Aufklärung, Veredlung und Seligkeit ihrer Mitmenschen am Herzen liegt? — Ich erinnerte mich an den Vortrag, welcher vor einem Jahre von einem würdigen Mitglied unsers Standes*) von dieser Stätte gehalten wurde, der uns damals durch Lenkung unsers Blicks auf die vorigen Tage am Schluß des hingeflossenen merkwürdigen Jahrhunderts so lichtvoll belehrte, so sanft rührte, mit unter so lebhaft erschütterte; — darf ich, fragte ich, die Fußstapfen ausfüllen, welche er hier zurückließ?

Ich dachte mir den wichtigen Zeitpunct, in welchem wir leben, da heute unsre erste größere Versammlung in diesem angefangenen Jahrhundert ist. War je ein Standpunct für den Beobachter der Menschheit und ihrer Fortschritte und Rückschritte wichtig, so ist es der auf der Höhe, zu welcher uns das verflossene Jahrhundert hinaufführte. Nur allein das letzte Viertheil desselben drängt in sich so viel große Begebenheiten zusammen, so viele wie im Sturm herbeygeführte Ereignisse, so viele unerwartete Umwälzungen in Staatsverfassungen, in Organisationen der Gewalten, in den Ideen der Menschen selbst, in solchen Grundsätzen, die ihre Wirksamkeit von den Thronen bis zu den Hütten ausbreiten, so viele neue, sonst kaum denkbare und plötzlich realisirte Ansichten, daß der gleichzeitige Beobachter oft staunet, und indem er über einen wichtigen Wechsel in Welt- und Menschen-Begebenheiten nachdenket, von einem noch wichtigern aus seinem Nachdenken wieder geweckt, ja aufgerissen wird; so auffallende Neuerungen, daß die künftige Nachwelt kaum ihnen Glauben beymessen wird. Welch ein Gefühl von Ahndungen, von Erwartungen, von Schauder und von Hoffnungen für das eingetretene Jahrhundert, für

*) Dem jüngern Herrn Prediger Möller zu Elsey.

den Zeitpunct, während dessen auch wir, m. B., länger oder kürzer in der Kette wirkender Wesen Glieder seyn werden — gibt das alles dem nachdenkenden Wahrheitsfreunde, dem, wo nicht das Auge zum Deutlichsehen, doch das Gemüth zum Ahnden geöffnet ist!

Von diesen Folgen, von diesen Ahndungen der Zukunft — etwas überzutragen auf den Stand, dem wir, verehrte Brüder! einverleibt wurden, und darauf Vorschläge, Winke und Aufforderungen zu bauen, die dem Zweck dieses Tages angemessen sind, das dachte ich mir als Zweck und Inhalt meiner heutigen Predigt. Daß dieses mir vorschwebende Ideal eines ersten Synodalvortrags im neuen Seculum völlig zu erreichen meine Kräfte übersteigt, weiß und fühle ich, und hoffe auf Nachsicht. Sie, die Sie selbst Lehrer sind, zu belehren, Ihnen neue Wahrheiten zu sagen, die Ihnen unerwartet, die von Ihnen nicht erwogen wären, ist gewiß meine Absicht nicht. Nur — daran zu erinnern, nur Veranlassung zu geben, daß sie von Ihnen und vorzüglich von den jüngern Brüdern, deren Lebenszeit länger dauern kann, als die meinige, auch heute an diesem feyerlichen Versammlungs-Tage in's Auge gefasset werden; — dahin mitzuwirken, daß unser Herz gemeinschaftlich für das edle Werk ächter religiöser Aufklärung, für Menschenbesserung und Menschenseligkeit erwärmt werde; das ist mein Zweck. Dazu erbitte ich mir Ihre Aufmerksamkeit und Ihr liebevolles Urtheil. Sie verlangen wohl nicht, daß ich dabey in den gewöhnlichen Gränzen der Popularität, welche sonst die Canzel fordert, stehen bleibe; aber Wahrheit verlangen Sie und mit Recht.

Dich, Vater und Urquelle aller Wahrheit, rufe ich um Beystand an:

Vater unser aller, 2c.

Text.

Matth. 5, V. 13. „Ihr seyd das Salz der Erde."

Hauptsatz.

Die durch den christlichen Lehrstand zu bewirkende Ver-

edlung des Menschengeschlechts im angetretenen Jahrhundert.

1. Worin bestehet diese Veredlung?
2. Warum kann und soll der christliche Lehrstand dieselbe vorzüglich befördern?
3. Vorschläge und Wünsche dazu.

Gebet.

Du hast, o Vater! das Werk auch uns anvertraut, Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Liebe des Guten und zu wahrer Seligkeit zu führen. Gib uns immer den lebendigen Sinn für die Wichtigkeit unsers Amts, es mit Eifer und Treue zu vollbringen. Bilde uns darin nach dem Muster Jesu Christi, unsers Herrn, damit wir seinen Namen verherrlichen mögen. Amen.

Jesus Christus, — sein großer theurer Name sey gelobet in Ewigkeit, — hatte den großen, der ewigen Liebe würdigen Auftrag, der gesunkenen Menschheit Retter, Führer, Heiland und Beglücker zu werden, und unter den Menschen ein Reich Gottes zu gründen, zu erweitern und zu befestigen, vermittelst dessen dieser große Zweck erreicht würde. Dazu kam er, lebte, lehrte, that Gutes, entbehrte, duldete, litte, opferte sich endlich dem blutigen Schmachtode am Kreuz, erblaßte, kämpfte mit Todesqualen, doch groß und hochherzig, und unnachahmlichen Edelsinns voll, am Holz des Fluchs, und ging zu der hohen Herrlichkeit ein, die seinem unaussprechlichen Verdienst um die Millionen der geretteten Unsterblichen zum Lohn ward. Er brachte Wahrheit auf die Erde, Wahrheit, welche die Menschen von den mannigfaltigen Fesseln des Irrthums, der Sünde und des Verderbens frey machen sollte. Seinem hellen Blick auf die Bedürfnisse der Menschheit entging es nicht, daß diese Wahrheit von Menschen zu Menschen getragen, durch Menschen an Menschenherzen und

Gewissen gelegt werden müsse. Solcher zu diesem Zweck Auserwählten und Vorbereiteten sollte eine an ihn sich anschließende Kette durch die kommenden Jahrhunderte fortlaufen. Zu den nächsten Gliedern dieser Kette nahm er Männer von schlichtem geraden Sinn und redlichem Herzen — bildete sie, heilte mit sanfter Hand ihre Schwächen, band ihre Herzen an sein Herz, und weihete sie durch seine Anweisungen und Segnungen zu dem großen Amte ein, dessen Größe und Wichtigkeit sie nur ahndeten, doch aber nach seinem Hingang zum Vater mit Wärme auffaßten.

Eine von diesen Anweisungen, womit er sie in ihren großen Beruf einführte, war die, welche wir in unserm Text lesen: Ihr, meine erwählten Freunde, ihr seyd das Salz der Erde. Welch ein sprechendes, vielsagendes Bild! Welche vielumfassende Belehrung in kurzen Worten!

Salz ist das in seinem Grundstoff vom Schöpfer bereitete unentbehrliche Bedürfniß des Menschen, und ein wohlthätiges Mittel, welches Lebenskraft, Nahrung, Erquickung, Gesundheit gewähret, welches Fäulniß und Verderben abwendet, Fruchtbarkeit und Wachsthum im Pflanzenreich fördert, die Speisen der Menschen genießbar, und im rechten Maße angewendet, wohlschmeckend macht.

Ihr seyd, sagt der Erlöser, das Salz der Erde; ihr habt den großen Beruf, für das Menschengeschlecht, so weit jetzt und künftig euer Wirkungskreis nur reichen kann, heilsame Erkenntniß, Glauben an die Wahrheit, Kraft zum Gutesthun und Guteswirken, Rettung aus Trägheit, Erschlaffung und innerer Verderbniß, Erquickung und Trost für die vernünftigen Bewohner des Erdbodens zu verbreiten. Ist das Salz taub, so fährt der Erlöser fort, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten. Ist in euch selbst keine Kraft, um eurem eignen Verderben entgegen

zu arbeiten, seyd ihr selbst unaufgeklärte und untaugliche Menschen, so seyd ihr verwerflich, und werdet selbst vor Menschen mit Verachtung verworfen werden. Aber, edle und nützliche Menschen seyd ihr, wenn ihr selbst unverdorben seyd, und selbst Weisheit und Heiligkeit besitzt. Ihr seyd dann ein nützlicher Theil des Menschengeschlechts, welches ihr durch eure Wirksamkeit veredeln sollt.

Wir wissen, meine Brüder! daß es dem Sinn und Geist Jesu Christi entsprach, daß jene Männer Nachfolger haben sollten, daß diese ihre Nachfolger einen Stand unter den Menschen ausmachen sollten, der nach der jedesmaligen äußern Verfassung der Zeiten und der Völker seine Modificirungen von außen erleiden, aber seine Bestimmung doch nach gleichen Zwecken erreichen sollte. Diese Nachfolger jener Vertrauten des Erlösers sind in einigen Rücksichten wir, wir, die wir das christliche, das evangelische Lehramt bekleiden. An uns, meine theuersten Brüder, ist sonach auch das Wort gerichtet: Ihr seyd das Salz der Erde. Als uns das wichtige Amt, Weisheit und Tugend, und dadurch wahre innere Glückseligkeit zu befördern, anvertrauet, als uns die Einweihung dazu gegeben wurde, hörte jeder von uns die Stimme: Gehe hin, und werde ein Salz der Erde. Diese Stimme lehrte uns unsere Bestimmung und unsre Pflichten; sie eröffnete uns, was wir zu thun, wohin wir zu wirken, was wir dabey schweres zu übernehmen, was wir dabey drückendes zu dulden, wie manches und wie viel wir aufzuopfern hätten.

Diese, wie es mir scheint, richtige Ansicht unsers Berufs, verbunden mit dem Blick auf das so ausgezeichnete Zeitalter, in dem wir leben, führt mich auf den Hauptsatz:

„Daß man vom christlichen Lehrstande die Veredlung des Menschengeschlechts auch in unserm Zeitalter vorzüglich erwarten müsse.“

Hiebey frage ich im

ersten Theile:

Was ist diese Veredlung des Menschengeschlechts?

Veredlung des Menschengeschlechts, meine geschätzten Brüder! ist nicht Cultur, nicht sogenannte Ausbildung, noch weniger Ausgewandtheit. Diese ist, wie es scheint, jetzt größer, als zu den Zeiten unsrer Vorfahren, und Männer, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, denken mehr darauf, ihre Gränzen zu schließen, als sie zu erweitern.

Cultur, Aufweckung des Verstandes, Ausbildung der untern Seelenkräfte, der Fertigkeit in den Geschäften des Lebens, Verfeinerung der körperlichen Bedürfnisse und Vergnügungen, Gewandtheit im Umgange, Gefühl für Schicklichkeit, Bekanntschaft mit der bürgerlichen Verfassung und ihren Vortheilen — Sie sind bey sehr vielen Menschen, die nicht zu den schlechten wollen und dürfen gezählet werden — der Zweck der sogenannten Erziehung, welche freylich mehr den Namen Aufziehung und Anziehung, als Erziehung verdient. Sie sind der Zweck bey so manchen intendirten Verbesserungen der Schulen, bey so manchen Instituten bey so manchem, was der Staat für Volkserziehung befiehlt und befördert.

Aber ich nenne dieses alles noch nicht Veredlung der Menschheit. Sie nenne ich vielmehr diejenige Weckung, Richtung und Erhöhung derjenigen Anlagen und Kräfte, welche der Mensch als ein über die bloß von sinnlichen Trieben geleiteten Geschöpfe erhabenes Wesen besitzt. Die Weckung, Richtung und Erhöhung derjenigen Anlagen und Kräfte, deren rechte Anwendung seine Menschenwürde ausmacht; die hergestellte Thätigkeit und Wirksamkeit des Menschen als eines moralischen Wesens zu guten Zwecken; die daraus hervorgehenden Fortschritte in Selbstständigkeit seiner Vernunft, in der Beherrschung seiner Sinnlichkeit,

im Gehorsam gegen das heilige Gesetz **in ihm**, weil es ein Wiederhall des Willens Gottes ist, also in religiöser Sittlichkeit, in der unbestechbaren Folgsamkeit gegen sein erleuchtetes und richtig geleitetes wachsames Gewissen, in dem steten uneigennützigen, Kraftaufwendung und Aufopferung, wenn die Pflicht befiehlt, nicht scheuendem Wohlwollen und Wohlthun gegen diejenigen Menschen, mit welchen ihn die Vorsehung verband.

In diesem großen Werk der Veredlung der Menschheit ist kein Stillstand, und ein Jahrhundert, so weit auch dieses Zeitmaß unsere Blicke leitet, setzt ihm keine Gränzen. Denn die Perfectibilität des Menschen als eines vernünftigen und moralischen Wesens ist der Dauer nach unendlich. Wundern Sie sich also nicht, geschätzte Brüder! wenn ich von Veredlung des Menschengeschlechts **im angefangenen Jahrhundert** rede. Wir werden alle das Ende desselben gewiß nicht erleben; aber unsre Stelle, von der wir früher oder später abtreten, wird ersetzt werden. Jesus Christus verhieß seinen Gesandten an die Menschen, bey ihnen zu seyn bis ans Ende der Welt. Bis dahin wird das christliche Lehramt eine Bahn seiner Wirksamkeit offen behalten. Der Gedanke, ein Glied dieser unabsehbaren Kette zu seyn, die bis ans Ende der Tage reicht, erweitert gewiß Ihre Brust, wie er die meinige erweitert.

Wenn ich also von der Veredlung der Menschheit durch den Lehrstand rede, so rede ich von einer großen und wichtigen Angelegenheit, welche auch **durch uns** ferner bewirkt werden soll.

Und nun lassen Sie mich, um dieselbe recht in's Auge zu fassen, nochmals auf ihre Beschaffenheit zurückkommen, noch einmal fragen, worin sie bestehe?

Sie besteht in Beförderung und Wachsthum wahrer Weisheit und reiner Tugend. Sie besteht in Beförderung und Wachsthum der Erkenntniß der Wahrheit, welche Nahrung des denkenden Geistes ist, in Beförderung und Wachsthum der richtigen festen Unterscheidung

des Wahren und Guten vom Irrthum und vom Scheinbaren, vom Falschen und vom Bösen. Sie besteht in Wachsthum, Befestigung und Reiferwerden der praktischen Vernunft, der Heiligkeit des Willens und des aus ihr hervorgehenden reinen und herzlichen Wohlwollens. Sie besteht in der Entwicklung der edelsten Blüthen der Menschheit, der Wahrheitsliebe, der Selbstbeherrschung und der Humanität. Sie besteht in der Beförderung des Einwirkens dieser schönen Eigenschaften der gebesserten Menschheit auf die einzelnen Verhältnisse und Verbindungen, worin der Mensch im gesellschaftlichen Zustande, im bürgerlichen und häuslichen Leben stehet; auf das Recht- und Guthandeln des Bürgers, des Beamten des Staats, des Gewalthabers und des Dieners, des Gatten, des Hausgenossen, des Erziehers, des Freundes. Sie besteht in der Beförderung des Einwirkens dieser edlen Resultate der menschlichen Anlagen und des menschlichen Strebens auf Genießen und auf Dulden, auf den Zustand der Zufriedenheit, des Frohsinns, der Freude, so wie auf den Zustand der Trübsale, der Thränen und des mannigfaltigen Kampfs mit den Widerwärtigkeiten des Lebens bis zur Trennung von unsern Gefährten auf der Lebensreise, bis zum letzten Pulsschlag der sinkenden Hütte des Geistes.

Diese Züge von dem Bilde der Veredlung der Menschheit sind freylich nur ein ganz unvollendeter Entwurf; aber die Gränzen, die meinem Vortrag gesetzt sind, erlauben mir nicht, ihn völlig auszuführen.

Ich trete also dem Satze näher, daß diese Veredlung der Menschheit noch fernerhin vorzüglich vom christlichen Lehrstande zu bewirken und zu erwarten sey. Dieß zeige ich näher im

zweyten Theile

meines Vortrags.

Christlicher Lehrstand ist nach dem Sinn, den ich in dieses Wort lege, nicht ein Stand von Priestern, von

Unterhändlern zwischen der Gottheit und den Menschen, nicht von Stellvertretern, welche die Menschheit mit der Gottheit versöhnen. Sie erinnern sich, werthe Brüder! wie gründlich und männlich der Redner des vorigen Jahrs diese Ideen an dem Eintritt des Heiligthums zurückwies, in welches uns seine Rede führen sollte.

Christlicher Lehrstand ist eine Reihe dazu erwählter und beauftragter Männer, welche, nach dem Sinn des Stifters unserer Religion, Lehrer und Führer, und Aerzte und Freunde der Menschheit überhaupt, und — mit Vorwissen, Genehmigung und Anerkennung des Staats, in demjenigen größern oder kleinern Kreise sind, für welche sie berufen und angewiesen wurden. Lehrer — um das Licht der Wahrheit, welches den Menschen in ihrem Innern durch die Gabe der Gottheit leuchten soll, in ihnen zu entzünden, durch Mittheilung erkannter, durchdachter und gefühlter Wahrheit zu mehren, und den Weg der Pflicht ihnen zu weisen, dessen Ziel ist, der Glückseligkeit, welche die Gottheit den Menschen bestimmt hat, werth zu seyn. Aerzte der Menschheit, um mit Aufmerksamkeit, Liebe und Schonung Fehler, Mängel und Gebrechen aufzusuchen, Rath, Trost und Hülfe dabey zu ertheilen, die Gesundheit des Geistes zu stärken, und neuen Beschädigungen vorzubeugen. Beförderer der Liebe zur bürgerlichen Ordnung. Rathgeber bey weiser Erziehung der Kinder, thätige Aufseher der Schulen und Beförderer ihrer zweckmäßigern Einrichtung. Freunde der Menschheit, die nicht von Interesse, es sey Metall, oder Eigenliebe, Glanz, Ruhm, sinnlicher Freudengenuß, sondern von reinem Wohlwollen geleitet — die Helfer der Nothleidenden, die Tröster der Betrübten, die Vertrauten der Kummervollen, die Fürsprecher der unschuldig Unterdrückten, die Vertheidiger der Verfolgten, Fürsorger der Armen, Väter der Waisen, tröstende Gesellschafter der Kranken, Unterstützer der Sterbenden sind.

Sie werden, theuerste Brüder, aus diesem Bilde den Schluß machen, daß ich vorzüglich das evangelisch-

christliche Lehramt, wie es in wohlorganisirten Staaten noch jetzt seyn kann, verstehe. Ich thue das allerdings, und bleibe so, wie billig ist, im eignen Gebiet.

Von diesem Stand ist fortgehende Veredlung der Menschheit billig zu erwarten. Denn:

1) Ohne diesen Stand geht die Veredlung des Menschengeschlechts zu langsam, verbreitet sich zu sparsam, oder sie trägt ohne Pflege dieses Standes nur Blüthen ohne Früchte.

Daß das menschliche Geschlecht sich selbst überlassen in Cultur Fortschritte machen könne, ist dem nicht zweifelhaft, welcher die Geschichte kennt; so wie eben diese Geschichte des menschlichen Geschlechts uns lehrt, daß Kriege und Revolutionen diese Cultur aufhalten, und auf lange Zeit zurücksetzen können. Aber die Rede ist hier nicht von bloßer Cultur, sondern von Veredlung. Diese kann, ohne die Wirksamkeit eines eignen, diesem Zweck gewidmeten Standes vielleicht bey einem einzelnen Menschen, aber nicht bey dem Ganzen oder einem großen Theil der Menschheit gedeihen. Da aber der gesellschaftliche Zustand den Bedürfnissen der Menschheit fast nothwendig entspricht — welcher Stand in diesem verbundenen Ganzen soll dann sich vorzüglich um die Veredlung der Menschheit verdient machen? Sollen es die Obrigkeiten? Ihr Zweck ist: Ordnung und Ruhe im Staat, Sicherheit der Person und des Eigenthums, auch wohl Ausbreitung und Ergiebigmachung der Erwerbquellen; ihr Streben, ihre Verwaltung zielt dahin, gute, ordnungsliebende, erwerbsame Bürger, aber noch nicht gute Menschen zu bilden. Wenn auch dieses das beste Mittel zu jenem Zweck wäre, so scheint es doch zunächst mehr untergeordneter, als erster Zweck der Gewalthaber im Staat zu seyn. Sollen die Philosophen die Veredlung der Menschen bewirken? Es scheint, daß diese vorzüglich und einzig diesen Zweck haben sollten; aber Philosophie als solche findet ihre Gränzen in den Hörsälen der Weltweisen. Nur die Resultate ihres Den-

kens und Forschens können und dürfen dem Volk mitgetheilt werden; und — wer soll diese auffassen, und sie in die Empfindungen und Gesinnungen der Menschen verweben, wenn der Lehrstand nicht dieses Geschäft übernimmt? Die Philosophie unserer Tage lehret Gottheit, Vorsehung und Unsterblichkeit nur als Postulate, und Postulate sind für's Gewissen und das Herz der Menschen zu kraftlos. Sollen die einzelnen Familien die Werkstätte der Veredlung der Menschheit seyn, so fodert das erst veredelte Hausväter und Hausmütter, und wie sollten die gebildet werden? Ohnehin wären die Producte der Philosophie für Verstand und Herz nur zerstreute Blüthen, ohne solche Früchte, die dem Ganzen der menschlichen Gesellschaft genießbar wären. Wo wäre Anfassung und gegenseitige Verbindung, auf's Ganze zu wirken? Also: Veredlung der Menschheit, wenn sie nicht zu sparsam entstehen, nicht zu langsam fortschreiten, nicht gar zu mangelhaft bleiben soll, erfodert die Pflege eines unter den Menschen dazu bestimmten, dazu vorbereiteten und durch gemeinschaftliche heilige Zwecke unter sich verbundenen Standes.

2) Der christliche Lehrstand ist dazu bestimmt.

Ihr seyd das Salz der Erde. So beschreibt der weiseste und verdienteste Lehrer der Menschheit den Auftrag seiner ersten Zöglinge zu diesem Amt. Wie kann man heller, eindringender, rührender die Bestimmung des christlichen Lehrstandes darstellen?

Christliche Lehrer sollen Wahrheit lehren, praktische Wahrheit, welche Gewissen, Herz und Leben ihrer Brüder bilden und leiten soll. Sie sind Lehrer der wohlthätigen, tröstenden, heiligenden Religion. Sie haben die große, würdige Bestimmung, diese Freundin der Menschheit in die Palläste der Großen, in die glänzenden Häuser der Reichen, in die Wohnungen der arbeitenden Classen, in die niedrigen Hütten der Armen einzuführen, und durch ein ernstliches und weises Bestreben dem sittlichen Verderben jeder Classe zu wehren, zu wehren dem Gift der

herrschenden luxuriösen, dem irreführenden Leichtsinn, der tödtenden Kälte, dem Unmuth und dem Aufbrausen der gedrückten, oder den Wohlstand ihrer glücklichen Brüder beneidenden Volksmenge, zu wehren der Verführung der Jugend, der Verziehung und Verbildung der Kinder, und der aufwachsenden Nachwelt. Sie haben die Bestimmung, bey den mannichfaltigen Scheidungen, welche Rang, Stand, Reichthum, Stolz, Anmaßung, Vorurtheil, Sitten unter den Menschen aufstellen, zu wachen, daß nicht auch die Herzen der Menschen sich von einander entfernen; vielmehr das Band zu seyn zwischen Hohen und Niedern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Reichen und Armen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten — oft der Vereinigungspunct dieser getrennten Menschenclassen zum Wohlwollen, zum Wirken auf den gemeinschaftlichen Zweck bürgerlicher Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit. Sie haben die Bestimmung, hinaufwärts zu wirken auf die Vornehmern, denen sie als Bürger des Staats Ehrerbietung und Folgsamkeit beweisen; und seitwärts auf die, welche ihnen im bürgerlichen Rang und Glücksumständen zur Seite stehen, und hinabwärts bis zu dem Aermsten, der ihnen vom Strohlager die Hülfe suchende oder dankende Hand reicht. Sie haben die Befugniß und die Verbindlichkeit, an den Bemühungen Theil zu nehmen, die kommende und aufblühende Generation zu bilden und zu leiten, welche in Kurzem an die Stelle der gegenwärtigen treten wird. Ist bey einer solchen Bestimmung nicht Veredlung der Menschheit vom christlichen Lehrstand zu erwarten?

3) Der christliche Lehrstand hat dazu beygetragen.

Ihr seyd, sagt der Erlöser zu seinen Freunden, das Salz der Erde. Sie sind's auch geworden diese Ersterwählten, da sie hingingen, um das Reich Gottes auf Erden auszubreiten, da sie wirksam waren, Götzendiener und statutarische Gottesverehrer in edle Menschen umzubilden, die Gott im Geist und in der Wahrheit an-

beteten, die an Gott von Herzen glaubten, und in diesem Glauben Liebe und Tugend darreichten. Ihr Geist theilte sich ihren Nachfolgern mit, denen sie segnende Hände auflegten. Wenn auch die Geschichte lehrt, daß dieser edle reine Geist in den folgenden Jahrhunderten abartete, so blieb doch der Stand, welchen er beleben sollte, ein Werkzeug zu vielem Guten, und aus ihm gingen späterhin jene Männer hervor, die man mit dem schönen Namen: Zeugen der Wahrheit, belegte. Aus ihm kamen die Männer, deren Name in desto hellerm und reinerm Lichte strahlt, je mehr ihr Jahrhundert von uns zurückweicht: Luther mit seinem schlichten, graden, guten, großen und festen Sinn und seine edlen Gehülfen. Aus ihm kam ein Arndt, ein Spener, ein Spangenberg, ein Spalding, ein Zollikofer, ein Lavater, ein Reinhard. Aus ihm eine Wolke von Zeugen, deren Namen billig im Buch der Wohlthäter der Menschheit stehen, wenn auch ihr Leben wie ein stiller Bach dahinfloß, der sich begnügt, nur seine Ufer blumenreich und fruchtbar zu machen. Ja! wer vermag das Gute zu summiren, welches an tausend und tausend Orten, in tausend und tausend Familien, unter Millionen glücklicher und unglücklicher Menschen gestiftet, genährt, befördert und erhalten ist. Die Ewigkeit, die Zeit der Erndte wird unzählige, vortreffliche Früchte offenbaren, wozu der Samen hier im Stillen ausgestreuet, und im Stillen aufgeblühet und gereift ist.

4) Der christliche Lehrstand trägt noch dazu bey.

Ihr seyd das Salz der Erde. Wer darf sagen, daß dieses nicht den edlen und bessern Theil des christlichen Lehrstandes noch immer bezeichnet! Mag auch, leider! ein Theil des Salzes taub geworden seyn; noch liegt seine Kraft in diesem bessern Theil und steuert sichtbar und unsichtbar dem Verderben der Menschheit. Es würde mir nicht schwer fallen, Beweise davon anzuführen, wenn sie nicht schon in der Brust eines jeden edlen und braven Mannes unter uns gefühlt würden. Wem

gab nicht der Herr der Erndte mannichmal nicht allein den Auftrag zu säen, sondern auch die belohnende Freude zu erndten! Wem gab er nicht mannichmal die stille und große Freude des Bewußtseyns, Gutes gestiftet, Verderben abgewendet, und christlichen Frohsinn, christliches Gutseyn, süße gegründete Hoffnungen und Erwartungen nach oben befördert zu haben!

Wir rühmen uns dessen nicht; es war Gnade Gottes, daß er uns würdigte, seine Arbeiter, seine Werkzeuge zu seyn. Aber wir beten ihn darüber im Stillen an, und erwiedern den sanften Händedruck des Wanderers zur Ewigkeit, welcher uns in der Sorge für die Bedürfnisse seines unsterblichen Geistes treu erfunden, und treu erfahren hat. Freylich sehen wir oft nicht die Früchte unsrer Arbeit. Niedergeschlagen denken wir, ich arbeite vergeblich. Aber der, unter dessen Augen alles und jedes Gute wirksam ist, gibt dem Samen, den wir mit Weisheit und Liebe ausstreuen, das Gedeihen. Mancher unerwartete Vorfall, manches Sterbebette belehrt und tröstet uns. Die Nachwelt, worin unsere Zöglinge Bürger seyn werden, und die Ewigkeit macht einst den Segen unserer Arbeit offenbar! So lassen Sie uns denn die Schlußfolge daraus ziehen:

5) Folglich ist von ihm die Veredlung der Menschheit auch in diesem Jahrhundert, in dem Zeitraum, den wir zu leben angefangen haben, zu erwarten.

Vom christlichen Lehrstand? Ja, meine theuersten Brüder! von welchem Stande, so wie von dem unsrigen? Von welchem mehr? Mit der Achtung, welche vor dem Richterstuhl der Wahrheit und der Pflicht jedem auf die Menschheit wirkenden Stande gebührt, kann das freymüthige Urtheil bestehen, daß Unglaube, Wanken der Grundsätze, Leichtsinn und überwiegende Sinnlichkeit hie und da in verschiedenen Ständen mehr Gebiet gewonnen, als dem christlichen Lehrstande unpartheyisch darf vorgeworfen werden. Das Jahrhundert, welches begonnen hat, bedarf einer sittlichen Wiedergeburt, wenn

die Menschheit nicht aus den Umwälzungen, welche am Schluß des verwichenen dieselbe umgebildet haben, verderbter hervorgehen soll. Der Geist des Zeitalters bedarf einer Bearbeitung, wozu weise und edle Männer in jeder Classe des Staats im Ganzen, wozu aber der Lehrstand mehr in's Einzelne gehend wirken kann. Die aufkeimende und aufblühende Nachwelt bedarf eines Salzes der Wahrheit und Rechtschaffenheit, um sie vor den Verderbnissen des Zeitalters, in welchem sie aufwächst, oder doch vor der freywilligen Theilnahme daran zu bewahren und in Sicherheit zu stellen. Redliche Familienhäupter können sehr viel, und werden, da ihrer noch so viele sind, viel dazu thun; aber von wem ist diese Wiedergeburt im Ganzen und in's Ganze mehr zu erwarten, als von dem christlichen Lehrstande? vorausgesetzt, welches zu wünschen ist, daß die Großen der Erde, daß die Gesetzgeber und die Gewalten des Staats die Nutzbarkeit desselben ferner thätig anerkennen, und bey der Bewahrung unsers Standes vor herrschsüchtigen Anmaßungen zugleich ihm diejenigen Rechte und Befugnisse ertheilen und schützen, welcher er dazu bedarf, und die von der Laune eigensinniger und irreligiöser Menschen unabhängige Subsistenz desselben befördern, und, wo sie ist, erhalten. Dieses führt mich noch zum

dritten Theile,

worin Vorschläge und Wünsche, die dahin abzwecken, enthalten sind.

Einfach sind diese Vorschläge und Wünsche. Sie betreffen nur unsern Stand, und gründen sich auf meinen Text, und die damit unmittelbar verbundenen Worte unsers Herrn. Ihr seyd, sagt er, das Salz der Erde. Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Hütet euch, sagt er hierin, vor eigner Verderbniß, und wehret dem Verderben eurer Mitmenschen durch die Wirksamkeit eurer Weisheit und

Rechtschaffenheit. Auf diese beyden Ansichten will ich meine Vorschläge und Wünsche richten.

Ich bescheide mich, hier nichts neues sagen zu können, welches nicht Männer von Gewicht besser und gründlicher gedacht, geschrieben, auch selbst in der Versammlung, vor der ich stehe, geredet haben. Aber nützliche Vorschläge, die auf eine so erhabne Autorität, als der heutige Text enthält, sich gründen, können nicht zu oft gesagt werden. Sie sind folgende:

1) Der christliche Lehrstand muß nicht tiefer sinken, nicht an Würde und Nutzbarkeit mehr verlieren.

2) Der christliche Lehrstand muß an innerer Vollkommenheit, an eigner Würde und Nutzbarkeit zunehmen.

Der erste Punct, meine geschätzten Brüder! hat eine Behauptung zum Grunde, welche jeden Edlen unsers Standes in stillen Stunden mit Kummer erfüllt, daß unser Stand von seiner ursprünglichen Höhe gesunken sey, und an anerkannter Würde und segensvoller Nutzbarkeit verloren habe. Lassen Sie mich es freymüthig sagen: er verlor nichts durch Abänderung oder Verminderung seiner großen Bestimmung; er verlor nicht in dem Urtheil weiser und guter Menschen über diese seine Bestimmung; er verlor nicht in dem Werth der Mittel, welche er bekannt machen, empfehlen und anwenden soll, den würdigen Zweck, Veredlung der Menschheit zu erreichen. Nein! aber er sank in der Achtung eines großen, jedoch oft selbst durch Sinnlichkeit und Leichtsinn irregeführten Theils der Menschen — er verlor an seiner unter Menschen anerkannten Würde und Nutzbarkeit, ach! durch die Beschaffenheit und das Betragen vieler seiner Mitglieder. Ist zwar kein noch so geachteter Stand unter Menschen ohne unwürdige Mitglieder; ist zwar vor dem Richterstuhl der Wahrheit der Schluß von Unwürdigkeit und Untauglichkeit einzelner Mitglieder auf Unwürdigkeit und Untauglichkeit des Standes vernunftwidrig, ungerecht und lieblos: so hat doch der leichtsinnige Geist des

Zeitalters sich mannichmal diesem Urtheil genähert, und einzelne Verblendete, Immoralische und Irreligiöse, bey denen vorzüglich Gewissen und Herz mit der Religion nicht im Einklange stand, wagten es, dieses Urtheil auszusprechen. Größere Ungebundenheit und größeres Sittenverderben, besonders wenn die unbefangene Jugend in dieses Urtheil eingeweihet wurde, waren Folgen davon. Jener gegründeten und auch dieser angemaßten Entwürdigung des religiösen Lehrstandes arbeite, dieß ist mein erster Wunsch, derselbe entgegen.

Jeder, dem das Loos fiel, dem christlich-religiösen Lehrstande anzugehören, arbeite diesem Sinken, dieser Schmälerung seiner Nutzbarkeit entgegen. Er hüte sich zuerst:

1) vor Mangel an den zu diesem Stande nöthigen Kenntnissen, vor Mangel an wissenschaftlicher Uebung.

Keiner aus unserm Stande erlaube sich den Gedanken, daß ein geringes Maß von Einsichten in philosophische Wissenschaften, in Sprachen, Geschichte, in Welt- und Menschenkenntniß hinreichend sey, Lehrer der gebildeten nicht nur, selbst der geringern Volksclasse zu seyn! Nur der verbreitet Licht, welcher selbst Licht hat. Keiner aus unserm Stande erlaube sich, durch selbst verschuldete Dürftigkeit des Geistes und durch Mangel an Fortschritt mit seinem Zeitalter dem denkenden und gebildeten Zuhörer Blößen zu geben, und dem Jüngling, der diesem Stande sich widmet, Veranlassung zur Trägheit zu werden! Keiner erlaube sich, auf der Stuffe stehen zu bleiben, auf welcher er beym Anfange seines Amts stand, noch weniger das schon im Gebiet der Wissenschaften Erworbene zu vernachlässigen und zu verlieren. Denn wer da hat, und was er besitzt, anwendet, dem wird gegeben. Wer nicht anwendet, was er hatte, verliert es. Jeder, der unserm Stande angehöret, hüte sich ferner

2) vor Mangel an Lehrweisheit.

Der gelehrte Mann, der im Besitz vieler erworbenen Kenntnisse ist, wird weniger nützen, wenn er seinen Vorrath nicht nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer ver-

theilen, wenn er nicht dem einen stärkere, dem andern gelindere Nahrung für Geist und Herz geben kann, wenn er nicht aus seinem Schatz Altes und Neues darzureichen weiß, wenn er nicht den feinern Takt besitzt, an die Denkungsart, an den Geschmack, an die Lage und Umstände, an die gewohnte Empfindungsart der Menschen, denen er Lehrer und Führer seyn soll, seine Belehrungen, seine Ermahnungen, seine Warnungen, seine Tröstungen anzuknüpfen. Wie sehr hat man darin gefehlt, und fehlt noch darin! Ein jeder, der den ehrenvollen Beruf des christlichen Lehramts hat, entferne sich von diesem Mangel an Weisheit und Humanität! Er theile recht das Wort der Wahrheit, wie Paulus es ausdrückt. Er sey nicht entschiedener Paläolog, noch entschiedener Neolog. Er sey nicht heftig, wo er sanft, nicht kalt, wo er feurig, nicht nachgebend, wo er entschlossen seyn und Ernst beweisen soll. Er hüte sich, daß seine öffentlichen Vorträge nicht in ascetisches Geschwätz ausarten, bey seinen liturgischen Handlungen nie ein Gewohntseyn sichtbar werde, bey Verwaltung der Sacramente nie das Gefühl der Heiligkeit derselben ihm fehle. Er hüte sich, daß er bey den Bemühungen, Unwissende zu belehren, Verirrete zu retten, Erbitterte zu versöhnen, den Leidenden zu trösten, dem Kranken und Sterbenden die Stärkung der Religion zu bringen, sich ja nicht von reiner Humanität, vom Glauben, Dulden, Hoffen, mit einem Wort: von den Gesinnungen und dem Vorbilde Jesu Christi unsers Herrn entferne. Er hüte sich vorzüglich

3) vor Mangel an unsträflichem und vorsichtigem Wandel.

Wir können es nicht läugnen. Dadurch sank der sonst der Achtung aller Verständigen werthe Lehrstand. Wo zwischen Lehre und Wandel Widerstreit ist; wenn der, welcher Wahrheitsliebe, Selbstbeherrschung, Humanität lehren und befördern sollte, selbst gegen Wahrheit und Irrthum Gleichgültigkeit zeigt, selbst ein Sklave der Sinnlichkeit und Eitelkeit ist, und in seinem Verhalten keine

Mäßigung und keine ächte Menschenliebe zeigt, so lehrt er ohne Kraft und Wirkung. Der sinnliche Eindruck des Beyspiels dringt tiefer, als der symbolische des Lehrers. Erwarten Sie nicht von mir, theureste Brüder! daß ich die Wunden aufdecke, welche der Würde des Amts von manchen unwürdig und unvorsichtig wandelnden Mitgliedern desselben geschlagen wurden. Nur freundlich zu warnen ist mein Zweck.

Es hüte sich der Lehrer vor allem, was ihn als Mensch entehrt, und seine Menschenwürde ihm schmälert und raubt. Was man jedem Mann in andern Ständen verzeiht, wenn er nur die seinem Stande angemessenen Pflichten erfüllet, das verzeiht man dem Religionslehrer nicht. Er hüte sich vor dem Durst nach Reichthum, vor herrschender Sinnlichkeit, vor unmännlicher Modesucht und Eitelkeit, vor Liebe zum Luxus und Wohlleben. Er hüte sich vor jeder, jeder Niederträchtigkeit. Er fliehe den eitlen Stolz, aber auch Schmeicheley und Kriecherey, um etwa das höfische Lächeln oder einen Platz an der Tafel des Vornehmen und Reichen zu erhaschen. Er hüte sich vor der Sucht, an jeder dem Vergnügen gewidmeten Gesellschaft Theil zu nehmen, oder wohl gar darin durch Witz und Einfälle zu glänzen, und trete in die Eingezogenheit wieder zurück, aus welcher man seit unserer Väter Zeit den christlichen Lehrstand herauszuziehen gesucht hat.

Eine zu große Ausgewandtheit lässet Lücken im Innern. Er hüte sich selbst vor jedem bösen Schein. Er hüte sich als Hausvater, als Gatte, als Erzieher seiner Kinder, als Regierer seines Hausgesindes, Blößen zu geben, die seinem Amt Wirksamkeit und Eingang rauben können. Er hüte sich vor unvorsichtigem Betragen. Er strebe nach dem Ideal, der Mann zu werden, der in keinem Worte fehlt. Er hüte sich vor jener politischen Betriebsamkeit, vor der Polypragmosine, vor der Theilnehmung an Händeln, die außer dem Bezirk seines Amts liegen.

Der zweyte Vorschlag, den ich that, der Wunsch, den ich äußerte, war:

2) Der christliche Lehrstand muß an innerer Vollkommenheit, an eigner Würde und Nutzbarkeit zunehmen.

Sinken, zurückgehen soll er nicht. Stillstand im Gebiet der Weisheit und Tugend ist unmöglich. Deswegen muß auch in unserm Amt, und in der Nutzbarkeit desselben Fortschritt seyn. Ich rechne dazu hauptsächlich zwey Erfordernisse:

Bessere Vorbereitung zum Amt.

Bessere Führung des Amts.

War je ernstliche und sorgfältige Vorbereitung zu unserm Amt nothwendig, so ist es in unsern Tagen, da der Geist des Zeitalters den Nimbus verdrängt hat, der zu der Zeit unserer Väter unsern Stand umstrahlte, und nun unerbittlich in dem Lehrer, wenn er auf Achtung und Zutrauen Anspruch machen will, den Mann von Licht, Kraft und Edelsinn verlangt. Ich wünschte, daß diese Vorbereitung des künftigen Lehrers von den zartesten Jahren anfinge, daß seine ganze körperliche, geistige und moralische Erziehung die Tendenz hätte, ihn zum würdigen Lehrer schon von Ferne vorzubereiten. Wäre nicht in unsern Tagen alles mehr auf die Sinnenwelt berechnet, auf Besitz des Reichthums, auf Glanz und auf Genuß, so würde ich die vornehmern und reichern Familien auffordern, ihre Söhne, die Talent haben, wie wohl ehedem häufiger geschah, diesem Stande zu widmen, damit Männer darin aufträten, die den Rost unfeiner Erziehung nicht an sich trügen, nicht als Jünglinge durch ihre beschränkte Lage von dem Gebrauch der Hülfsmittel zur völligen gelehrten und wissenschaftlichen Bildung, nicht von dem Kreise der feinern Gesellschaften ausgeschlossen wären; aber wehmüthig sehe ich voraus, daß diese Aufforderung fruchtlos wäre. So mögen denn die Jünglinge wenigstens aus dem gebildeten Mittelstande sich dem Heiligthum des Lehr-

amts nähern. Doch wünschte ich, daß sie eine reiche Aussteuer von gesundem Menschenverstande besäßen, daß ihre Erziehung nicht bloß Cultur, sondern ächte moralische Erziehung wäre, daß sie einst im Genuß der akademischen Freyheit ächt freye Männer, nicht Sklaven der jugendlichen Lüste wären, sondern Selbstbeherrschung übten; daß ihnen die Religion, welche sie einst lehren sollen, früh so wichtig und so ehrwürdig werde, daß sie auf dem ganzen Wege der Vorbereitung auf's Lehramt an ihrer Hand wandelten; daß ihnen keine oberflächliche, sondern gründliche Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften eigen würden, damit sie ein eignes Gebiet im Reich der Wahrheit schon besäßen, wenn sie andere in dieses Land führen sollten. Ich wünschte aber noch eins, daß jeder Vater seinem Sohn, jeder Lehrer seinem Zögling, ehe er in die eigne freye Bahn des akademischen Forschens einträte, die Wichtigkeit, die Würde, die heiligen Pflichten, die unausbleiblichen Anstrengungen, die unnachläßlichen Aufopferungen und Selbstverläugnungen des Lehramts in einer feyerlichen Stunde an's Gewissen und an's Herz legte, und ihn fragte: Fühlst du dich stark genug, diese Bahn würdig zu wandeln? so sey sie dir eröffnet; sonst tritt zurück, ehe du deine Schritte zum Ziel lenkest — daß er den Jüngling, der sich dem Lehramt widmen will, Liebe zur Wahrheit, ernsten Kampf gegen herrschende Sinnlichkeit, entschloßne Entsagung von den Lüsten der Jugend, von Weichlichkeit, Weltliebe und Treulosigkeit feyerlich geloben lasse. Mag es seyn, daß so noch wenigere sich diesem Stande widmen, daß die Zahl der Theologiestudirenden auf Gymnasien und Akademien noch kleiner werde, wie jetzt schon aus andern Gründen wirklich der Fall ist — vielleicht wird's besser werden, wenn Gemeinen einst Lehrer suchen müssen, als jetzt, da Lehrer die Gemeinen suchen. Kömmt denn aber der Jüngling zum Manne gereift, mit einem Schatz brauchbarer Kenntnisse, mit unentweih'ter Moralität, mit festen Grundsätzen, mit Kraftgefühl für's Gute, mit brennendem Verlangen, Menschen zur Wahrheit, Heiligkeit

und Seligkeit zu führen, von der Akademie zurück, so wache das Ministerium über seine Candidaten, so stelle man Väter auf, welche sich dieser Söhne der Kirche annehmen, sie tiefer in's Heiligthum führen, zum tiefern Trunk aus der Quelle der Wahrheit ermuntern, sie vor Gleichstellung der Welt, vor jedem Abwege bewahren; und wenn sie in's Amt treten sollen, so frage man sie, wie der würdige Bleßig in Strasburg: Kannst Du, geliebter Bruder! bey Uebernehmung des Lehramts den Stolz der Großen, den Haß der Geringen, den Spott der Ungläubigen, die Verfolgung der Boshaften — kannst du um Jesu willen Armuth und Schmach dulden? Tritt keiner da zurück, sondern bejahet jeder das gewissenhaft und ernstlich — welche Aussichten zur Vervollkommnung des Lehrstandes!

Das zweyte Erforderniß war:

Bessere Führung des Amts.

Soll durch dasselbe Veredlung der Menschheit ferner und immer mehr, auch in unserm, wo nicht aufgeklärten, doch verfeinerten Zeitalter bewirkt werden, so ist der Wunsch jedes braven Mannes in und außer unserm Stande, daß es geführt werde mit Gewissenhaftigkeit, mit Weisheit und Entschlossenheit.

Es führe sonach jeder, dem dieses Amt zu Theil wurde, dasselbe

1) gewissenhaft und treu.

Es sey keinem nur ein Mittel zum Broderwerb, keinem nur ein Weg zur Selbstständigkeit im Staat, und zur Errichtung eines Hauswesens. Es sey ihm ein Werk, von Gott ihm anvertraut, ein Weg, seine edelste Bestimmung zu erreichen, ein Inbegriff von Pflichten, von deren Erfüllung nicht nur der Staat, sondern auch und noch schärfer der innere Richter in ihm, dieser Wiederhall des Willens der Gottheit, Rechenschaft fordert. Er führe sein Amt vor Gott und vor Jesu Christo, dem Zeugen und Vergelter seiner treuen Diener. Er thue sein Amt mit Anstrengung aller seiner Kräfte, mit Anwendung aller seiner Zeit,

mit williger Uebernahme jeder damit verbundenen Beschwerde. Er thue sein Amt als aus dem Vermögen, welches Gott darreichet, mit demüthigem Gefühl seiner Schwäche, und seiner noch ihm anklebenden Fehler und Mängel, mit dem Blick des Glaubens nach oben, mit dem Seufzen des Herzens um Hülfe und Segen, mit der Werthschätzung einer jeden unsterblichen und theuer erlöseten Seele. Er thue sein Amt so, daß er unter den Gesetzen des Staats der Mann bleibe, dem kein Gesetz gegeben ist, weil er das Gesetz in ihm strenge befolgt. Er thue sein Amt so, daß ihm der kleinste von Menschen unbemerkte Segen seines Amts Stoff zur Anbetung und Ermunterung zu neuer Treue werde. Er thue sein Amt so, daß er immer denke, wie der ehrwürdige Paulus: Nicht daß ich's schon ergriffen hätte; ich jage aber nach, daß ich's ergreifen möchte.

Es führe jeder Lehrer sein Amt

2) weise und klug.

Er übe sich zu haben einen scharfen Blick für seinen großen edlen Zweck, in jeder Lage, in jeden Umständen die passendsten wirksamsten Mittel anzuwenden. Er mache sich vertraut mit der Denkungs- und Empfindungs-Weise seiner ihm anvertrauten Zuhörer; er richte seinen beobachtenden Blick auf die Fortschritte und Umwandlungen seines Zeitalters; er versäume nicht die Gelegenheit, wo er freymüthig die Wahrheit bekennen, wo er ernstlich und mit Nachdruck reden, wo er thätig seyn und handeln kann; er suche nicht zu erzwingen, wo sein Bestreben an dem noch zu mächtigen Vorurtheil oder an den gebieterischen Umständen scheitern muß; er nehme keine, wenn gleich morsche, Stütze hinweg, wo er noch keine bessere geben kann; — aber er richte auch nicht zerbrechliche und trügliche Stützen eigensinnig wieder auf, wenn sie schon ganz oder zum Theil darnieder liegen. Er überschreite nicht zudringlich die Gränzen des Einflusses, welchen er haben darf, und haben soll. Er werde nicht muthlos, wenn der ausgestreute Samen, dem er selbst Gedeihen zu geben nicht vermag, nicht

sogleich wächset und Früchte bringt. Er ehre die Gewalten, er liebe sein Vaterland, er trage als Bürger die Lasten seiner Brüder mit, wenn der Staat ihn nicht dispensirt. Er führe sein Amt endlich

3) entschlossen und standhaft.

Berufen nicht allein zu wirken, sondern auch zu leiden um des Guten willen, fasse der Lehrer des Evangeliums bey dem Eintritt in seine Laufbahn, unterhalte er auf derselben stets den Entschluß, Selbstverläugnen, Dulden, Ausharren zu üben, den Dank der Menschen nicht zu suchen, über ihren Undank nicht betrübt zu seyn, den Spott des Uebermüthigen, den Hohn des Frechen, die Verfolgung des Bösewichts, die hämische Kränkung des Heuchlers, die Entbehrung mancher Bequemlichkeit, die Entsagung mancher unschuldigen Freude des Lebens, die öftere Störung seiner äußern Ruhe — nicht zu achten, um nur treu erfunden zu werden, um den Frieden in seinem Innern, und die Erwartung eines künftigen bessern Lebens im Herzen zu bewahren.

Schluß.

So hätte ich Ihnen denn, verehrungswerthe und theuergeschätzte Brüder! gezeigt, daß auch in unserm Zeitalter die Veredlung des Menschengeschlechts durch unsern Stand vorzüglich bewirkt werden könne und solle. Möge dieser Gedanke zur Treue und zum Eifer in unserm Amte uns ferner beleben! Möchten auch wir helfen, das Gebäude der Veredlung der Menschheit immer fester zu gründen, und immer weiter aufzuführen, ein jeder in dem Standort, wohin ihn die Vorsehung und unter ihrer Leitung der Staat gestellet hat. Ist ihm das Werk an seiner Gemeine allein übertragen, desto besser, desto leichter und sicherer kann er bey Fähigkeit und Treue seinen Zweck erreichen. Arbeitet er gemeinschaftlich, so gebe er die Hand zum gemeinschaftlichen Ziel der Wirksamkeit. Wir arbeiten gewiß nicht vergebens. Scheint die praktische Religion in dem Kampf mit dem Geist des unruhigern Zeitalters, mit der herrschenden

Sinnlichkeit unserer Zeitgenossen von ihrer Macht zu verlieren, so liegt doch das Bedürfniß, Religion zu haben, tief im Herzen der Menschen. Manche Noth, welche die Menschheit gedrückt hat und noch drückt, führt in ihre Arme zurück. Lassen Sie uns nur unermüdet seyn, den Weg dahin zu ebnen, und redlich auf dem guten Wege voranzuschreiten. — Dann werden wir Friede im Innern haben, unsern verständigen Zeitgenossen in der That ehrwürdig seyn; dann haben wir große Anweisungen nach oben. Ist der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, und nicht nach seinem Willen gethan, doppelter Strafe werth: so werden dagegen, die so Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, groß seyn im Himmelreich. Amen.

Gebet.

Erhabner Vater aller vernünftigen Wesen, und besonders Vater Deiner Menschen! geheiligt werde auch durch unser Amt Dein Name. Würdige Erkenntniß Deiner Weisheit, Güte und Heiligkeit, Ehrfurcht vor Dir breite sich aus durch die Lehre, welche wir predigen. Das Reich Deines Sohnes, das Reich der Wahrheit, der Tugend und Seligkeit komme immer mehr zu uns, und schließe immer mehrere zur Unsterblichkeit erschaffene Seelen ein. Daß Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden, dazu lehre und stärke uns zu arbeiten, zu wirken, zu streben. Sorge für unsere leiblichen Bedürfnisse, wie Du es gut findest. Segne den König, das Vaterland, den Ackerbau, die Gewerbe. Fehlervoll und schwach bleiben wir in Deinem Dienst. Manche Versäumniß beugt uns. Vergieb uns, gütiger Vater, wir wollen Geduld, Nachsicht, Schonung lernen und üben. Stärke uns gegen jede Reizung zur Untreue, und bringe uns immer mehr zur völligen Freyheit der Kinder Gottes. Deine erhabne Regierung, Deine Größe und Heiligkeit beten wir an, und wollen sie ewig anbeten. Amen.

2.

Entscheidung der Frage:

Wenn jüdische Eheleute zum Christenthum übergehen wollen, doch der Mann zuerst und allein sich will taufen lassen, weil die Frau theils noch nicht zulänglich unterrichtet, theils kränklich ist und häusliche Abhaltungen hat; kann dieses dem Mann nachgegeben werden; so wie, daß er, um Aufsehen an seinem Wohnorte zu vermeiden, von einem andern Prediger, als dem, der ihn unterrichtet hat, und zwar aus einer benachbarten Provinz in die christliche Kirche durch die Taufe aufgenommen werde?

Hierüber hatte nämlich ein Preußisches Provinzial-Consistorium den darüber anfragenden Prediger beschieden: daß Beyde sich zugleich müßten taufen lassen, und wenn sie wegen ihrer häuslichen Geschäfte nicht eben so den Unterricht zugleich erhalten könnten, er ihnen abwechselnd zu ertheilen sey. Deßfalls meldete sich nun der Proselyt bey dem Churmärkschen Provinzial-Consistorio*) mit Wiederholung der Grün-

*) Das Churmärksche Oberconsistorium hat nämlich zugleich die besondre Aufsicht über die kirchlichen und Schulangelegenheiten in der Churmark und sollte also genauer das Berlinsche Oberconsistorium heißen. Als Provinzial-Consistorium hat es zwar dieselben Räthe, die zugleich im Oberconsistorio Sitz und Stimme haben, aber seinen besondern Chef, jetzt den Hrn. Präsident von Scheve, und seine besondere Canzeley; als Oberconsistorium aber zum Chef den jedesmaligen Herrn Minister des geistlichen (kirchlichen) Lutherschen Departements, unter welchem es als Provinzial-Consistorium stehet, jetzt den Herrn Staats- und Justiz-Minister, Freyherrn von Massow. An ihn muß es also wie jedes andere Provinzial-Consistorium in

de, die ihn bestimmten, sich zuerst allein taufen zu lassen, und zwar von einem Prediger außer der Provinz, in der er wohnhaft sey, und legte zugleich ein rühmliches Zeugniß des Predigers, der ihn unterrichtet hatte, bey, mit dem Beyfügen, daß die Frau durch Kränklichkeit sey abgehalten worden, sich zugleich unterrichten zu lassen. Der Chef des Collegiums ließ sämmtliche Räthe ihr schriftliches Gutachten darüber ertheilen, nach welchem folgendes Schreiben an das auswärtige Provinzial-Consistorium erlassen wurde.

Der jüdische Brauer — — — — hat, vermittelst Vorstellung v. 1. dieses Monats bey uns um Erlaubniß nachgesucht, sich, nachdem er durch den Prediger — — im Christenthum unterrichtet worden, in hiesiger Provinz durch den Prediger — — — in der Uckermark taufen zu lassen, weil er ein besonderes Zutrauen zu diesem Manne habe und sein Religionswechsel an diesem Orte nicht so auffallend sey als an seinem Wohnorte. Er führet dabey an, daß seine Ehefrau nicht mit ihm zugleich zum Christenthum übertreten könne, weil ihre beständige Kränklichkeit und ihre überhäuften Wirthschaftsgeschäfte ihren Religionsunterricht verhindert hätten; daß aber solches binnen Jahr und Tag geschehen solle und daß seine Kinder von christlichen Lehrern unterrichtet würden.

Da nun aber der Supplicant zugleich eine an den Pastor — — — — seinetwegen erlassene Resolution Eines Königl. Hochlöbl. Consistorii urschriftlich beygebracht hat, worin festgesetzt worden, daß der

Allem, was Veränderungen in Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, Pfarr-Besetzungen, Stipendiensachen und neue Einrichtungen in der Churmark betrifft, berichten. So bald also auch der Herr Minister sich einfindet, werden die Vorträge aus dem Churmärkschen so lange bey Seite gelegt: und alles, was nachher in dem eigentlichen Oberconsistorio entschieden wird, in der Geh. Staats-Canzeley unter dessen Namens Unterschrift ausgefertiget.

Abraham Isaac sich mit seiner Ehefrau zugleich müsse taufen lassen, so finden wir dadurch uns veranlaßt E. — — Consistorium dienstlich zu ersuchen, uns gefällig die Gründe zu eröffnen, welche dasselbe bewogen haben, diese Bestimmung festzusetzen. Unsers Ermessens nämlich kann wohl nicht darauf bestanden werden, daß der Mann so lange mit der Taufe warten müsse, bis seine Ehefrau gleichfalls im Christenthum unterrichtet worden, um mit ihm zugleich getauft werden zu können.

Käme es auf eine zwischen einer Jüdin und einem Christen erst zu schließenden Ehe an, so könnte freylich es scheinen, daß das Gesetz im Allg. Landrecht II. Tit. I. §. 36. im Wege stehen würde:

„Ein Christ kann mit solchen Personen keine Heyrath schließen, welche, nach den Grundsätzen ihrer Religion sich den christlichen Ehegesetzen zu unterwerfen, gehindert werden."

Wenn also die Jüdin erklärte, sich den christlichen Ehegesetzen unterwerfen zu wollen, so würde die Ehe nach dem Landrecht erlaubt seyn, um so mehr, da die jüdische Religion gar keinen Grundsatz aufstellt, der sie hinderte, diesen Gesetzen sich zu unterwerfen. Es kann dieß um so weniger geschehen, da in der ersten christlichen Kirche es oft der Fall war, daß Ehen zwischen Personen von verschiedener Religion geschlossen wurden, noch öfter aber, daß in einer schon bestehenden Ehe ein Theil zur christlichen Religion überging.

Da nun aber hierauf eine Ehe besonders dieser Art ankömmt: so würde zwar nach §. 715. des Land-Rechts die Veränderung der Religion in einigen Fällen einen rechtmäßigen Anlaß geben, auf die Ehescheidung zu klagen; dieses aber kein Grund seyn, jene Veränderung zu erschweren. Ist es der zum Christenthum übertretende Mann zufrieden, daß seine Frau eine Jüdin bleibe: so ist nicht abzusehen, mit welchem Rechte

dem Manne, wenn sonst nichts wider ihn ist, die Taufe darum versagt werden könne, weil seine Frau nicht mit ihm zugleich übergehen will. Man würde dadurch ihn offenbar zwingen, entweder, seinem Gewissen entgegen, das Christenthum, dem er von Herzen zugethan ist, nicht zu bekennen und ein Jude zu bleiben, oder sich von seiner Gattin zu trennen, die er liebt und zu verlassen sonst keine Ursache hat. — Schon der Apostel Paulus hat den Fall ganz klar entschieden 1 Kor. 7, 12. ff. Nach gleichen Grundsätzen bleibt eine einmal geschlossene Ehe rechtmäßig, wenn auch der eine Theil ein Christ, der andere jüdischer Religion ist oder gar ein Heide. Daß der diesem entgegenstehende Spruch des Concilii Tolet. III., nach welchem eine solche Ehe als unerlaubt anzusehen, nur allgemein angenommen worden, hat schon Böhmer bemerkt im Jure Eccl. Prot. l. III. Tit. XXXIII. §. 65.

Nach unserm Dafürhalten würde also der Jude Abraham Isaac, da er sich gehörig hat unterrichten lassen, sehr gute Zeugnisse für sich hat und es wiederholentlich verlangt, unbedenklich durch die Taufe zum Christenthum anzunehmen seyn, ungeachtet seine Frau sich gerade jetzt noch nicht taufen lassen kann oder will. Es hat aber in diesem Fall um so weniger Bedenken, da sie selbst sich zum Christenthum geneigt erklärt und bereits erklärt hat, wenn sie gehörigen Unterricht erhalten, gleichfalls zum Christenthum überzugehen.

Auch sehen wir nicht ein, was der Bitte des Proselyten, daß dem Prediger — in — erlaubt werden möge, ihn zu taufen, entgegen stehe. Am schicklichsten wäre es zwar, daß der Prediger, der ihn unterrichtet hat, diese Handlung verrichte. Da aber Supplicant nicht unerhebliche Gründe seines Verlangens anführt, so würde wohl auch desfalls ihm darin wohl gewillfahrt werden können.

Wenn indessen es doch ein möglicher Fall ist, daß die Ehefrau des Abraham Isaac ihren Entschluß

ändern könnte und als Jüdin die Ehe fortsetzen wollte; alsdann aber die Frage entstehen würde: wie es mit den Kindern gehalten werden soll, und ob die Frau verlangen könne, daß ihre Tochter, wie §. 76. P. II. Tit. 11. des Landrechts nachgelassen ist, in der Religion der Mutter unterrichtet werde? ingleichen kann nach ihrem Tode die Succession in Ansehung der Kinder nach den Jüdischen Ritualgesetzen eintreten, und werden die Kinder, wenn die Mutter gegen die Taufe derselben protestirt, als Jüdinnen angesehen und von den Jüdischen Gemeinen aufgenommen werden? So glauben wir, daß ohne nähere Bestimmung der effectus civiles einer solchen Ehe wir nicht befugt sind, solche nachzugeben, und wollen daher die Sache dem geistlichen Departement des Staatsraths zur Entscheidung vortragen. Zu diesem Endzweck also und damit die Gründe pro und contra dem Hofe gehörig vorgetragen werden können, wollen wir die Eingangs erbetenen Gründe zu der Bestimmung, daß beyde Ehegatten zugleich getauft werden sollen, baldmöglichst erwarten. Berlin, 28. Sept. 1802.

von Scheve.

Auf dieses Anschreiben war die Antwort des Consistorii folgende:

Einem hochlöblichen Oberconsistorio ermangeln wir nicht, auf dessen sehr geehrtes Schreiben vom 28. Sept. dieses Jahres wegen der Taufe in dienstergebenster Antwort zu erwiedern: daß wir durch die Aufgabe an den hiesigen Prediger — die Frau des Abraham Isaac (da sie entschlossen seyn solle, eine Christin zu werden, wahrscheinlich aber doch nicht allein durch Kränklichkeit daran verhindert wird; denn diese Sache ist schon ein paar Jahre alt und der Vorwand bleibt immer derselbe) mit ihrem Ehemann zugleich zu taufen nichts anders zu erreichen gesucht haben, als zu verhüten: daß aus dieser Ehe der bürgerlichen Gesellschaft und

vielleicht auch wohl bey den Einkünften des Staats nicht Unordnungen entstehen möchten, zu deren Verhinderung noch kein Gesetz existirt. Der Vorwand des Gewissenszwangs wird dadurch völlig verhütet, daß dem A. J. sogleich der Unterricht in der christlichen Religion nachgegeben und ihm dabey nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt worden; und vermuthete er etwa selbst, daß seine Frau unterdessen ihr Wort nicht halten möchte, so lag ihm ob, dieses anzuzeigen, damit die nöthigen Vorkehrungen getroffen würden. Dieses aber hat er nicht gethan; daher wir glauben konnten, daß er mit der Verfügung des Consistorii zufrieden sey.

In Ansehung der Zulässigkeit der Fortsetzung dieser Ehe an sich selbst haben wir kein Bedenken gehabt. — 8. Oct. 1802.

Königl. Preußisches — Consistorium ꝛc.

Nach Empfang dieser Antwort berichtete nun den 21. Oct. das Berlinische O. C. mit Uebersendung sämmtlicher Acten an das geistliche Departement mit dem Gesuch um Verhaltungsanweisung, da dieser bisher noch seltene Fall noch öfter vorkommen könnte; und erhielt darauf folgenden Bescheid:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor.

Würdige, Veste und Hochgelahrte Räthe, liebe Getreue! Aus Eurem in Pleno des Justiz-Ministerii vorgetragenen Bericht vom 21. m. pr. und den von Euch eingereichten hiebey zurückgehenden Acten, haben wir ersehen, daß der Jüdische Brauer Abraham Isaac zu der christlichen Religion überzutreten und getauft zu werden wünscht; dessen Ehefrau aber in Ansehung des Uebertritts zur christlichen Religion Ihrer Seits sich zwar bereitwillig dazu erklärt, aber die Anwendung der Mittel zu diesem Zweck bisher verzögert hat. Sollte nun dieselbe sich nicht zugleich mit ihrem Manne und

Kindern taufen lassen: so kann dieserhalb dem Manne für sich und seine 14tägige Kinder männlichen Geschlechts die Taufe nicht versagt werden. Auch die Taufe der Töchter ist, wenn nämlich die Mutter, wie zu erwarten ist, darein williget, unbedenklich; was übrigens für rechtliche Folgen daraus entstehen, wenn die Frau länger mit Ausführung ihres Entschlusses zum Christenthum überzugehen zögern und also Jüdin bleiben sollte: das gehört auf den Antrag des Einen oder Andern Theils der Eheleute zur künftigen Beurtheilung des Richters. Ihr habt also das — Consistorium vom Inhalte dieser Vorbescheidung zu benachrichtigen. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Berlin am 1. Nov. 1802.

Auf Sr. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

Reck. Goldbeck. Thulemeier. Massow.

Hienach theilte diesen Bescheid das Churmärkische Consistorium dem auswärtigen mit; gab dem Proselyten davon Nachricht und dem Prediger, von dem er wollte getauft seyn, daß er die Handlung vollziehen könne.

Ausgezogen aus den Acten
von Teller.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. I.

Dies Intelligenz-Blatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Verzeichniß der Verlagsbücher, welche bey Friedrich Frommann, Buchdrucker und Buchhändler in Jena, zu haben sind. Jena im July 1802.

ist diesem Stücke beygelegt. Aufträge aus demselben wird der Verleger promt besorgen.

II. Erstes Supplement dazu bis zum September. 1803.

Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische 1ster und 2ter Cursus. Dritte verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Gedanken eines Evangelischen Christen über zwey Schriften des Bischoffs Augustinus, und die Beylagen und Anmerkungen des Hrn. Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. 8. geh. 10 gr.

Eine kleine mit Ruhe und Geschmack geschriebene Schrift, welche keiner unbefriedigt aus der Hand legen wird, dem der auffallende Schritt des Hrn. Grafen nicht gleichgültig war; keiner, der auch jetzt noch sich fragt: „Wie kann er die katholische Kirche, von der Augustin redet und sie vertheidigt, für diejenige nehmen, zu der er sich bekennt, wie die Lehrsätze der jetzigen römischen, päbstlichen Kirche in denen der Kirche des vierten Jahrhunderts wiedererkennen?“

Jakob Glatz Naturhistorisches Bilder- und Lese-Buch. Oder Erzählungen über Gegenstände aus den drey Reichen der Natur. Nebst 300 illuminirten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derselben in Versen. gr. 8.

In Marroquin-Papier gebunden mit ausgesuchten Kupfern 4 Thlr. 8 gr.

In Pappe gebunden. 4 Thlr.

Herr Glatz, dessen frühere Schriften ihn schon vortheilhaft ausgezeichnet, hat sich durch dies Bilder- und Lesebuch ein neues Verdienst um die kleinere und größere Jugend erworben. Die Erzählungen erfüllen durch Inhalt und Darstellung recht eigentlich ihren Zweck, den kindlichen Sinn für nähere Kenntniß der Natur zu wecken und zum ernsteren Studium derselben vorzubereiten. Sie sind leicht, nicht läppisch, lebendig, nicht empfindelnd, kindlich, nicht kindisch, und beleben in Verbindung mit der etwas schwerern poetischen Einleitung und kurzen Erklärung der Kupfertafeln die Aufmerksamkeit und Wißbegierde der Kinder, so wie sie ihre jugendliche Phantasie aufs angenehmste beschäftigen, und Eltern, Erziehern und Lehrern tausend Gelegenheiten geben, von da an zum systematischen Studium fortzuschreiten, und den Sinn der Jugend selbst für eine ästhetische höhere Ansicht der Natur zu wecken und zu üben. Dazu dienen auch die nach richtigem Verhältniß und treu gezeichneten, malerisch gruppirten, und mit ungewöhnlicher Sorgfalt gestochenen und eben so illuminirten 300 Abbildungen des Hrn Horny, der denselben einen bedeutendern Werth gegeben hat, als gewöhnliche Bilderbücher für Kinder haben. Auch Druck und Papier zeichnen sich sehr aus, und so eignet sich dieß Buch zu einem eben so nützlichen als angenehmen Geschenk für kleine und größere Kinder, die mit immer neuem Interesse zur eigenen Lektüre, oder zu den Vorlesungen daraus wiederkehren werden.

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek Ister Bd. 2tes Stk. 8. geheftet 14 gr.

Kilian Dr. C. J. Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie in steter Beziehung auf die Schule der Neubrownianer gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

— — Entwurf eines Systems der gesammten Medizin. Zum Behuf seiner Vorlesungen und zum Gebrauch für praktizirende Aerzte. Erste oder fundamentaler Theil, darstellend die Allgemeine Heilkunde. Zweiter oder angewendeter

Theil, darstellend die Besondere Heilkunde Zwei Bände. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Mellin G. S. A. Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie oder Versuch einer faſslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze. Mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet. Vter Band, 1 und 2te Abthlg. gr. 8. 2 Thlr. 16. gr.

Noch vor Ende dieses Jahres erscheint der VIte Band in einer Abtheilung, die das ganze Werk beschließt, und auch die nöthigen Haupt- und Real-Register enthalten, und dadurch die Brauchbarkeit desselben noch sehr erhöhen wird. Die Vorzüge dieses Wörterbuchs sind mit allgemeiner Stimme anerkannt worden, und möchten sich, soviel es der Raum erlaubt, wohl dahin concentriren lassen: Die Faßlichkeit der eigenen Darstellung; die Zusammenstellung dessen, was über einen Gegenstand in Kants Schriften zerstreut ist; die große Vollständigkeit; daß dieß Buch der beste Commentar über Kants Schriften, besonders über die kritischen ist; die historischen Artikel; die Vergleichung des Kriticismus mit den Theorien der ältern und neuern Philosophie; die Widerlegung der wichtigsten Einwürfe; die Aufnahme aller der Kenntnisse aus der Logik, Mathematik u. s. w. die der Kriticismus voraussetzt; die vollständige Erklärung von Kants Naturmetaphysik, mit beständiger Rücksicht auf Physik; das viele Neue, welches man vorzüglich in allen weiter ausgeführten Artikeln finden wird, von denen mehrere als ganz ausführliche Abhandlungen über die bearbeiteten Gegenstände anzusehen sind. Einige der interessantesten Artikel dieser Art möchten, um nur einige anzuführen, wohl folgende seyn: A priori, Analogie, Anschauung, Bewegung, Christenthum, Critik der reinen Vernunft, Dunkelheit in der Auflösung des ästhetischen Problems, Erfahrungsurtheil, Euklides, Figur, Freyheit, Geschmack, Gewissen, Gott, Kategorie, Kraft, Leibnitz, Materie, Pflicht, Physik, Postulat, Raum, Recht, Religion, Synthetisches Urtheil, Teleologie, Urtheil, Vernunft, Vernunftbegriff. rc. So ist dieß Wörterbuch das zweckmäßigste Repertorium für den Kenner wie für den Laien in der Philosophie und hat in mehrern Artikeln besonders für den Theologen ein noch unmittelbareres Interesse.

ΟΡΦΕΩΣ ΑΡΓΟΝΑΥΤΙΚΑ. Orphaei quae vulgo dicuntur Argonautica. Ex libris scriptis et conjecturis virorum doctorum suisque aucta et emendata interpretatus est Joh. Gottl. Schneider. Saxo. 8. maj. 2 Thlr.

Man kann hoffen, daß diese Behandlung eines bisher ziemlich

vernachlässigten Gedichts über den Zug der Argonauten die Liebhaber der alten griechischen Litteratur interessiren werde, nicht sowohl wegen des in neuern Zeiten entstandenen Streites über den Ursprung und das Zeitalter des Gedichts selbst, als vielmehr deswegen, weil hier der Unterschied des griechischen Sprachgebrauchs, so wie er durch die Dichter und Grammatiker aus der Alexandrinischen Schule, zum Theil nach Regeln bestimmt, aber auch allmählich großentheils umgebildet worden ist, in vielen Puncten genauer untersucht worden ist, um zu versuchen, in wie fern sich unter dem spät aufgetragenen und nachgeahmten Kolorit der alten Dichter der Umriß, die Anlage und die Ausführung eines neuern Kunstliebhabers erkennen und bestimmen lasse. Zu dieser Absicht mußte sich mit der Worte Kritik die historische und ästhetische Kritik vereinigen, wenn irgend ein Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht werden sollte. — Durch einen einfachen, reinen Druck auf schön Post-Schreib-Papier hat diese Ausgabe ein dem innern Gehalte derselben entsprechendes Aeußere erhalten.

Teller D. W. A. die älteste Theodicee oder Erklärung der drey ersten Capitel im ersten Buche Mose der Vor-Mosaischen Geschichte. 8. 10 gr.

— Portrait nach Graff gestochen von Lips. Gute Abdrücke. 8 gr.

III. Von J. H. Campe Robinson secundus Tironum causa latinitate donatus a Phil. Jul. Lüberkühnio, iterum recensitus et copiosiori indice instructus a L. Fr. Gedicke. 8. 14 gr.

ist die 4te correctere Ausgabe in meinem Verlage erschienen, ein Beweis, wie zweckmäßig dies Schulbuch fortwährend für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache gefunden wird.

IV. Heyms, M. J. G., vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres. Zur häuslichen Erbauung, und zum Vorlesen in den Kirchen. Siebente Auflage, verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von L. Schlosser. 4. 1 Thlr. 12 gr.

V. Desselben vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahres. Zur häusli-

chen Erbauung und zum Vorlesen in den Kirchen. Nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Verbessert und mit einer Vorrede begleitet herausgegeben von Chr. F. K. Herzlieb. Dritte Auflage. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Seit 29 Jahren sind die erste dieser beiden Predigt-Sammlungen, und seit 13 die zweite, mit allgemeinem Beyfall als Erbauungsbücher für und von dem Landmann benutzt worden; einem Beyfall, den sie ganz ihrem innern Werthe verdanken. Die beiden Herrn Herausgeber haben in der neuen Auflage, durch die zweckmäßigsten Verbesserungen im Ausdrucke und Vortrage, sich um dieselben sehr verdient gemacht. Der Preis ist auch äußerst billig und erleichtert deren Anschaffung; ja um diese noch mehr zu befördern, ist der Verleger bereit, ihn noch zu modificiren, wenn die Herren Prediger (oder Buchbinder) sich mit Verschreibung mehrerer Exemplare an ihn selbst wenden wollen.

VI. Schatter, M. G. H., Predigten über die Episteln der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres. 2 Bände. gr 8. 3 Thlr.

Je weniger wir an guten Epistelpredigten Ueberfluß haben, je erwünschter muß dieser Jahrgang von Epistelpredigten dem Publico seyn, welches früher einen ähnlichen über die Evangelia von demselben Verfasser mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Dieselbe glückliche Erfindungsgabe, derselbe durchaus praktische Sinn, dieselbe Deutlichkeit und Würde in der Darstellung, zeichnen diese Sammlung wie die frühern homiletischen Arbeiten des Hrn. P. Schatters aus. Ueberall strebt er, reine Sittlichkeit zu wecken und zu befördern, und auch dogmatische Themata erhalten durch ihn eine praktische Anwendung. So wird diese Sammlung von 72. Predigten eben so zweckmäßig als Mittel der häuslichen Andacht, wie von den Lehrern der Religion als Vorbild zu eigenen Arbeiten gebraucht werden.

Verzeichniß der Predigten im ersten Theile:

1. Am 1. Adventssonntage. Eine Warnung vor solchen Arten des Lichts im Verstande, wobey Herz und Sitten schlechter werden. 2. Am 2. Adventssonntage. Ueber die christliche Theilnehmung an dem Wohle der gesammten Menschheit. 3. Am 3. Adventssonntage. Auch das hat sein Gutes für menschliche Tugend, wenn uns unsere Mitmenschen nicht so viel Werth zugestehen, als wir haben. 4. Am 4. Adventssonntage. Daß der Geist des Christenthums ein stiller, sanfter Geist sey. 5. Am 1. Weyhnachtstage. Lasset uns über die Geburt Jesu uns freuen, wie man sich freuet in der Erndte. 6. Am 2. Weyhnachtstage. Die Wohlthat Gottes, daß uns, um der Religion willen, niemand etwas zu Leide thut. 7. Am 3. Weyhnachtstage. Was für Nutzen der Glaube an die über-

menschliche Hoheit Jesu bey seinen Bekennern stiften und nicht stiften könne. 8. Am Sonntage nach Weyhnachten. Der Zustand unmündiger Kinder unter der Vormundschaft, als ein Bild von unserm Zustande, im jetzigen Leben. 9. Am Neujahrstage. (Bey dem Anfange des Jahrhunderts.) Sorgen und Hoffnungen in Betracht dessen, was der Menschheit im neuen Jahrhundert bevorstehen dürfte. 10. Am Sonntage nach dem Neujahrstage. Der Lehrsatz, daß wir ohne unser eigenes Verdienst, durch Gottes Gnade, vermittelst des Glaubens an Jesum, gerecht und selig werden sollen, sey ganz unschuldig an der menschlichen Schlechtheit seiner Bekenner. 11. Am Tage Epiphanias. Was für eine Freude kann vernünftiger Weise der Freund der christlichen Religion über Spuren der Hochachtung haben, die vornehme und reiche Leute gegen sie blicken lassen. 12. Am 1. Sonntage nach Epiphanias. Wie gut im Christenthume dafür gesorgt sey, daß unser Streben nach Vollkommenheit nicht ausarte in ein Losreißen von unsern Verbindungen mit Andern. 13. Am 2. Sonntage n. Epiphanias. Wie in der christlichen Religion dafür mit gesorgt wird, daß uns unsere Pflicht zu einer Herzenssache werde. 14. Am 3. Sonntage nach Epiphanias. Daß Bekämpfung unsers Eigendünkels sicher ein gutes Beförderungsmittel friedfertiger Gesinnungen in uns sey. 15. Am 4. Sonntage nach Epiphanias. Daß die Liebe gegen unsere Mitmenschen eine Schuld sey, die wir niemals ganz abtragen können. 16. Am 5. Sonntage nach Epiphanias. In welcher genauen Verbindung die Religion von uns Liebe zur Wahrheit und Liebe zum Frieden verlangt. 17. Am 6. Sonntage nach Epiphanias. Ueber die nützliche Bewahrung des Andenkens in uns an solche Vorfälle in unserm Leben, die einst tiefe, gute Eindrücke auf uns gemacht haben. 18. Am Tage der Reinigung Mariä. Warum wünschen wir, die wir keine Religionslehrer sind, daß die Sitten unserer Lehrer künftig besser werden möchten, als sie jetzt sind? 19. Am Sonntage Septuagesimä. Ueber das nützliche Andenken eines Christen an ganz besondere Wohlthaten, die Gott seiner Nation in der alten Zeit erwiesen hat. 20. Am Sonntage Sexagesimä. Was wird man immer an jedem Menschen wahrnehmen, der sich selbst rühmt, ohne ruhmredig zu seyn? 21. Am Sonntage Estomihi. Daß die christliche Religion es gar sehr verdient, daß man sie die Religion der Liebe nennt. 22. Am Sonntage Invocavit. Der Sieg des Christen über jeden Schmerz, als eine Ehre für seinen Glauben. 23. Am Sonntage Reminiscere. Die Warnung Pauli vor Unkeuschheit, als ein Wort wahrscheinlich geredt zu seiner Zeit. 24. Am Sonntage Oculi. Von der Unkeuschheit im Reden. 25. Am Sonntage Lätare. Die traurige Nothwendigkeit, worein jeder Vater kommen kann, daß er mit seinem Kinde hart umgehen muß. 26. Am Sonntage Judica. Daß uns auch durch den Tod Jesu, ohne Besserung, nicht geholfen werden kann. 27. Am Tage der Verkündigung Mariä. Wie man sich vor übertriebener Neigung zu den Wundern in der Religion, aber auch vor übertriebener Abneigung gegen sie bewahren könne. 28. Am Sonntage Palmarum. Hab' ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt? 29. Am 1. Ostertage. Das Fest der Auferstehung Jesu, als ein Fest der Tugend. 30 Am 2.

Ostertage. Das Fest der Auferstehung Jesu, als ein Fest allgemeiner Menschenliebe. 31. Am 3. Ostertage. Das Fest der Auferstehung Jesu, als ein Fest der Freundschaft. 32. Am Sonntage Quasimodogeniti. Daß und wie unser Glaube Alles für uns unschädlich zu machen vermag, wodurch die Mitmenschen unserer Tugend schädlich werden können. 33. Am Sonntage Misericordias Domini. Daß das Andenken an das Unrecht, das wir Andern schon zugefügt haben, für uns ein Mittel der Erleichterung des Unrechtes werden könne, das Andere uns zufügen. 34. Am Sonntage Jubilate. Daß unsere christliche Rechtschaffenheit für uns das beste Mittel sey, unsere Religion gegen ihre Feinde zu vertheidigen. 35. Am Sonntage Cantate. Von dem Troste, den wahre Christen aus der Unveränderlichkeit Gottes sich nehmen können, wenn sie die Veränderlichkeit alles Guten in ihnen mit Kummer bemerken.

Verzeichniß der Predigten im 2ten Theile.

36. Am Sonntage Rogate. Worin besteht wahre Gottesverehrung und was nützt es uns dazu, das zu wissen? 37. Am Himmelfahrtstage. Die Sorge, die wir uns bey unserm Abschiede von der Erde darüber machen können, was wohl, wenn wir weg sind, aus dem Guten werden wird, das wir bis dahin gestiftet haben. 38. Am Sonntage Exaudi. Auch Gebet und Menschenliebe befördern sich einander wechselsweise in uns gar sehr. 39. Am 1. Pfingsttage. Daß wir einander in unsern religiösen Versammlungen schon durch unsere Gegenwart nützlich werden können. 40. Am 2. Pfingsttage. Ueber die Bemerkung, die manchmal christliche Lehrer machen, daß sie in ihrem Amte mehr Nutzen stiften, als sie zu stiften gehofft hatten. 41. Am 3. Pfingsttage. Die pflichtmäßige Sorge, daß unsern Anvertrauten, wenn sie getauft sind, nun auch der Geist des Christenthums wirklich zu Theile werde. 42. Am Trinitatisfeste. Was gehört dazu, wenn uns Christen die Größe Gottes nicht schrecklich vorkommen soll? 43. Am 1. Sonntage nach Trinitatis. Die genaue Verbindung, worin die durchs Christenthum in uns erregte Liebe gegen Gott mit unserer Liebe gegen die Mitmenschen steht. 44. Am 2. Sonntage nach Trinitatis. Die genaue Verbindung, worin die durchs Christenthum in uns erregte Liebe gegen Gott und die Mitmenschen mit der Liebe steht, die wir uns selbst schuldig sind. 45. Am 3. Sonntage nach Trinitatis. Ueber die Demüthigung des Christen unter Gott. 46. Am Tage Johannis des Täufers. Daß das Christenthum es eigentlich am besten vermag, aus seinen Bekennern wahre Volksfreunde zu machen. 47. Am 4. Sonntage nach Trinitatis. Von der Schonung solcher unschuldigen Hoffnungen in unsern bekümmerten Mitmenschen, die wir selbst nicht für gegründet halten können. 48. Am Tage der Heimsuchung Mariä. Warnungen vor Mißverstande, wenn wir Jesum uns als unsern regierenden Herrn vorstellen. 49. Am 5. Sonntage nach Trinitatis. Daß man unserer Religion in mehr als einem Sinne nachsagen könne, sie führe auf den Weg des Friedens. 50. Am 6. Sonntage nach Trinitatis. Ueber die Erlösung Jesu, als eine Anstalt, die

dazu getroffen worden ist, daß wir gebessert, beruhigt und selig werden sollen, nicht durch uns selbst, sondern durch einen Andern. 51. Am 7. Sonntage nach Trinitatis. Die menschliche Sprache, die Paulus zu seinen Anvertrauten, um ihrer Schwachheit willen, zu reden sich vornimmt. 52. Am 8. Sonntage nach Trinitatis. Die Hoffnungen, die man sich wohl auch auf das künftige Erbtheil der Kinder Gottes machen kann, wenn man gleich sein Kind nicht war. 53. Am 9. Sonntage nach Trinitatis. Die große Gefahr, in die unsere Tugend durch solche menschliche Ausschweifungen kömmt, die in der Zeit, worin wir leben, besonders Mode sind. 54. Am 10 Sonntage nach Trinitatis. Gedanken über die Verschiedenheit der Gaben die Gott den Menschen verliehen hat. 55. Am 11. Sonntage nach Trinitatis. Daß Paulus gewisse Ereignisse, die sich mit Jesu zugetragen haben, einst mit zur Grundlage machte, worauf er seinen Religionsunterricht baute. 56. Am 12. Sonntage nach Trinitatis. Einige Gewissensfragen, die wir an uns selbst zu thun haben, ob unsere Hochachtung gegen die Religion bey uns aus den rechten Gründen herkomme. 57. Am 13. Sonntage nach Trinitatis. Von dem Schaden, den wir von einer biblischen Stelle, die wir nicht ganz verstehen, haben können und den Mitteln, ihn zu vermeiden. 58. Am 14. Sonntage nach Trinitatis. Daß menschliche Untugend insgemein unter uns weit mehr Aufsehen macht, als menschliche Tugend. 59. Am 15. Sonntage nach Trinitatis. Ein gewissenhaftes Verhalten gegen fehlende Mitmenschen, als eine gute Saat, von der auch eine gute Erndte zu hoffen steht. 60. Am 16. Sonntage nach Trinitatis. (Erndtepredigt 1800 gehalten) Einige ungewöhnlich glückliche Umstände, wodurch uns Gott in diesem Sommer gezeigt hat, daß er mehr thun könne, als wir bitten oder verstehen. 61. Am Michaelistage. Einige Gedanken über die Ehre, die den Märtyrern in der alten christlichen Kirche gebühren mag. 62. Am 17. Sonntage nach Trinitatis. Die Gleichheit, die das Christenthum unvermerkt unter uns bringt, bey aller unserer anscheinenden höchsten Ungleichheit. 63. Am 18. Sonntage nach Trinitatis. Wie sehr einem Lehrer seine Freude, über die durch ihn vermehrten Religionskenntnisse seiner Anvertrauten, zu Schanden werden kann, durch eine Bemerkung, die er dabey machen muß. 64. Am 19. Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Sprichwort: Wer lügt, der stiehlt auch. 65. Am 20. Sonntage nach Trinitatis. Daß alles, durch Vernunft und Gewissen in uns hervorgebrachte, menschliche Gute sicher auch unsern Nebenmenschen zu Gute kommt. 66. Am 21. Sonntage nach Trinitatis. Wie sehr unähnlich ein Christ und ein Kriegsmann einander auch darin sind, worin sie mit einander Aehnlichkeit haben. 67. Am 22. Sonntage nach Trinitatis. Wie viel es auf sich habe, wenn man bey irgend einer Art von Berufsgeschäften, die man treibt, den nämlichen Sinn hat, den Paulus bey den seinigen hatte. 68. Am 23. Sonntage nach Trinitatis. Einige, Gott gebe, christliche Gedanken über die Feinde des Kreuzes Christi. 69. Am 24. Sonntage nach Trinitatis Was dazu gehöre, wenn wir, wie Paulus, auf eine christliche Art an der sittlichen Bildung unserer Nebenmenschen Antheil nehmen wollen. 70. Am 25. Sonn-

tage nach Trinitatis. Von dem Schmerze, den unser Tod vielleicht Andern einst machen wird. 71. Am 26. Sonntage nach Trinitatis. Das Sehnen in uns nach einer neuen und bessern Ordnung der Dinge, als die bisherige war. 72. Am 27. Sonntage nach Trinitatis. Wie wir unser Gemüthe in den frühern Zeiten unsers Lebens gegen die Mühseligkeiten der künftigen spätern waffnen können.

VII. Ludwig Schlossers kurze Betrachtungen über die Evangelien eines ganzen Jahres. Zum Gebrauch der häuslichen Andacht für Landleute; besonders aber zum Vorlesen in den Sonn- und Festtagsbetstunden für Schullehrer auf Filialsdörfern, nebst zwey Anhängen von Betrachtungen auf besondere Fälle und einigen Gebeten. 4. 1 Thlr.

Der Mangel guter Andachtsbücher zum Vorlesen in den Betstunden ist allgemein gefühlt. Diese Sammlung wird daher allen Schullehrern, wie allen Kirchen-Patronen und Inspectoren, sehr erwünscht seyn. Der Herr Verf. kennt aus eigener Erfahrung die Forderungen, die man an ein solches Andachtsbuch zu machen berechtigt ist, und hat ihnen mit vielem Glücke entsprochen. Die abgehandelten Materien sind den Bedürfnissen, wie der Fassungskraft der Landleute angemessen, der Vortrag ist es eben so sehr, ohne ins Gemeine zu fallen. Dies Buch enthält 80 Betrachtungen und 4 Gebete. Der Preis ist so billig, daß die Anschaffung desselben dadurch sehr erleichtert wird.

Inhalt: Am Neujahrstage. Luc. 2, 21. Am Sonntage nach dem neuen Jahre. Matth. 2, 13—23. Am hohen Neujahr. Matth. 2, 1—11. Am 1 Sonnt. nach dem neuen Jahr. Luc. 2, 41—52. Am 2. Sonnt. Joh. 2, 1—11. Am 3. Sonnt. Matth. 8, 1—13. Am 4. Sonnt. Matth. 8, 23—27. Am 5. Sonnt. Matth. 13, 24—30. Am Feste der Reinigung Mariä. Luc. 2, 22—32. Am 6. Sonnt. Matth. 17, 1—9. Am Sonnt. Septuagesimä. Matth. 20, 1—16. Am Sonntage Seragesimä. Luc. 8, 4—15. Am Sonnt. Estomihi. Luc. 18, 31—43. Am Sonnt. Invocavit. Matth. 4, 1—11. Am Sonnt. Reminiscere. Matth. 15, 21—28. Am Sonnt. Oculi. Luc. 11, 14—28. Am Sonnt. Lätare. Joh. 6, 1—15. Am Sonnt. Judica. Joh. 8, 46—59. Am Feste der Verkündigung Mariä. Luc. 1, 26—38. Am Sonnt. Palmarum. Matth. 21, 1—9. Am Charfreytage. Matth. 27, 27—50. Am 2. Osterfeyertage. Luc. 24, 36—47. Am Sonnt. Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—31. Am Sonnt. Misericordias Domini. Joh. 10, 12—16. Am Sonnt. Jubilate. Joh. 16, 16—23. Am Sonnt. Cantate. Joh. 16, 5—15. Am Sonnt. Rogate. Joh. 16, 23—30. Am Feste der Himmelfahrt. Marc. 16, 14—20. Am Sonnt. Eraudi. Joh. 15, 26. und 16, 1—4. Am Pfingstfeste. Joh. 10, 1—11. Am Feste der Dreyeinigkeit. Joh. 3, 1—15. Am ersten Sonnt. nach Trinitatis. Luc. 16, 19—31. Am 2. Sonnt. Luc. 14, 16—24.

Am 3. Sonntag. Luc. 15, 1—10. Am 4. Sonntag. Luc. 6, 36—42. Am Feste Johannis des Täufers. Luc. 1, 57—80. Am Feste der Heimsuchung Mariä. Luc. 1, 39—56. Am 5. Sonnt. Luc. 5, 1—11. Am 6. Sonnt. Matth. 5, 20—26. Am 7. Sonnt. Marc. 8, 1—9. Am 8. Sonnt. Matth. 7, 15—28. Am 9. Sonnt. Luc. 16, 1—9. Am 10. Sonnt. Luc. 19, 41—48. Am 11. Sonnt. Luc. 18, 9—14. Am 12. Sonnt. Marc. 7, 31—37. Am 13. Sonnt. Luc, 10, 23—37. Am 14. Sonnt. Luc. 17, 11—19. Am 15. Sonnt. Matth. 6, 24—34. Am 16. Sonnt. Luc. 7, 11—17. Am 17. Sonn. Luc. 14, 1—11. Am 18. Sonnt. Matth. 22, 34—46. Am Feste Michaelis. Matth. 18, 1—11. Am 19. Sonnt. Matth. 9, 1—8. Am 20. Sonnt. Matth. 22, 1—14. Am 21. Sonnt. Joh. 4, 47—54. Am 22. Sonnt. Matth. 18, 23—35. Am 23. Sonnt. Matth. 22, 15—22. Am 24. Sonnt. Matth. 9, 18—26. Am 25. Sonnt. Matth. 24, 15—28. Am 26. Sonnt. Matth. 25, 31—46. Am 27. Sonnt. Matth. 25, 1—13. Am 1. Sonnt. des Advents. Matth. 21, 1—9. Am 2. Sonnt. Luc. 21, 25—33. Am 3. Sonnt. Matth. 11, 2—10. Am 4. Sonnt. Joh. 1, 19—28. Am 2. Weihnachtsfeyertage. Joh. 1, 1—14. Am Sonnt. nach Weihnachten. Luc. 2, 33—40. Betrachtung am Feste der Reformation.

Erster Anhang einiger Betrachtungen bey besondern Gelegenheiten. Betrachtung nach vollendeter Frühlings-Aussaat. 1 Cor. 15, 36. Einige Betrachtungen während der Erndte. I.) 2 Cor. 9, 6. II.) Jer. 12, 13. III.) Sir. 7, 16. IV.) Ps. 65, 7—14. Betrachtung nach vollendeter Herbstaussaat. Betracht. bey anhaltender Dürre. Betracht. bey anhaltender Nässe. Betracht. bey einem verwüstenden Ungewitter. Betracht. im Winter. Betracht. bey dem Anfange eines Kriegs. Betrachtung am Friedensfeste. Zweiter Anhang. Einige Gebete nach der Betrachtung.

VIII. Die weit früher versprochene Erscheinung der 2ten Abtheilung von

Kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch. Ein Auszug aus J. G. Schneiders kritischem griechisch-deutschen Handwörterbuche. Nach und mit dem Rathe des Verfassers zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von F. W. Riemer.

hat sich leider sehr verspätet, und ich werde oft dringend daran erinnert. Mehrere, ganz außer meiner Willkühr liegende Ursachen setzten sich der Vollendung des Drucks derselben entgegen, wie die Reise des Hrn. Verf. nach Italien, Krankheit u. s. w. Ich bitte deshalb das dafür interessirte Publikum um Verzeihung, mit der Versicherung, daß vor Ende dieses Jahres diese 2te Abtheilung gewiß ausgegeben werden wird. Wie sehr übrigens ein solcher Auszug aus dem Schneiderschen Handlexicon Bedürf-

niß war, mit wie gründlicher Kenntniß, mit wie viel Sorgfalt, Fleiß und Genauigkeit, mit wie glücklicher Kürze Hr. Riemer denselben ausgearbeitet, hat noch ganz kürzlich ein sehr competender Rezensent in der Jenaer allgem. Litt. Zeitung. 1803. No. 207. hinlänglich bewiesen. Auf diese Rezension sey es erlaubt hinzuweisen; sie wird am besten dienen, den Gebrauch und die Einführung in Schulen zu empfehlen.

Jena im August, 1803.

Friedrich Frommann.

IX. Neue Verlagsbücher von Darnmann in Züllichau.

Leipziger Jubilate = Messe 1803.

Gallus, G. T. Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde. 5r Bd. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Hat auch folgende zwey Titel:

— Fortsetzung und Beschluß des Handbuchs der Brandenburgischen Geschichte in 2 Bänden, 1ste Fortsetzung, und:

— Abriß der vornehmsten Begebenheiten des Königs Friedrich Wilhelm's I. seines Sohnes Friedrich's II. und seines Enkels Friedrich Wilhelm's II. entworfen in 2 Bänden. 1ster Bd. welcher in einem Anhange einige Berichtigungen mancher Umstände aus Friedrich's II. Leben von einem Augenzeugen enthält.

Heynatz Wochenblatt über die Richtigkeit des deutschen Ausdrucks, 1803. 1s und 2s Vierteljahr. 8. geheftet, (in Commission). 1 Rthl. 8 gr.

Krug's W. T. Fundamentalphilosophie gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Luna, ein Taschenbuch auf das Jahr 1804. herausgegeben von Franz Horn. Mit den Portraits von Ariosto, Cervantes, Göthe und Shakespear von Lips. 8. geheftet 2 Rthl. 6 gr.

Andeutungen für Freunde der Poesie. Ein Anhang zur Luna für 1804. 8. geheftet 18 gr.

Seliger's J. G. Beicht = und Communionbuch für nachdenkende und gute Christen nach den Bedürfnissen unserer Zeit, 2te mit einem Anhange für Kinder und einer Titelvignette von Lips vermehrte Auflage. 8. auf Druckppr. 14 gr.
auf Schreibpp. 18 gr.

Ungnad, Dr. C. S. an humane Aerzte über Ausrottung der Menschenblattern durch Kuhpocken = Impfung. 8. geh. 8 gr.

Romane.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt u. s. w. von Friedrich Rochlitz, 4r Theil. 8.

Hat auch den Titel:

Die Verwandten, eine Biographie in 2 Theilen, 2r Theil.

Makaria, Atalanta und Kassandra. Drey Erzählungen von August Lafontaine und Friedrich Kind. 8. 15 gr.

Natalia, vom Verfasser der Novelle Carlo, 2s Bändchen, mit Kupf. gezeichnet von Schubert, gestochen von Berger. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Schauspiele.

Blumenmädchen, das, Operette in 1 Aufzuge von Friedrich Rochlitz. 8. 5 gr.

Es ist die rechte nicht. Lustspiel in 2 Aufzügen von Friedrich Rochlitz. 8. 10 gr.

Jedem das Seine. Lustspiel in 1 Aufzuge von Friedrich Rochlitz. 8. 7 gr.

In voriger Michaelis-Messe waren neu:

Anhang von verschiedenen Liedern zum neuen Warschauer Gesangbuche. 8. 5 gr.

Heynatz Wochenblatt über die Richtigkeit des deutschen Ausdrucks. 8. 1802. 2s, 3s, 4s. Quartal. geheftet 2 Rthlr.

Seliger's Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre, 2r Bd. gr. 8. auf Druckppr. 16 gr. auf Schreibppr. 20 gr.

Folgendes wird künftig erscheinen:

Hoffmanns Repertorium der Preußischen Landesgesetze, 2te Fortsetzung. gr. 8.

Leben und Liebe des Dichters Ryno und seiner Schwester Minona, herausgegeben von Oscar. 8.

Natalia, vom Verfasser der Novelle Carlo. 3s und letztes Bändchen mit Kupf. 8.

Berlinische Nächte ein humoristisches Sittengemälde von Berlin.

Seliger's Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre, 3r und 4r Band. gr. 8.

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 1,1

Jena 1803

Hom. 864-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460486-2